

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Dringertlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Dringertlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Westgeb.

Redaktion: Tauchaer Str. 19/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5 gespaltenen Zeilen ober deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Beitrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Str. 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen

Tageskalender.

Der Genosse **Sorge**, der letzte Sekretär der alten Internationalen, ist in Hoboken gestorben.

Die neuen Steuern bleiben bisher hinter den Erwartungen des Reichstags und der Regierung wesentlich zurück.

Die Konferenz der Siebenerkommission und der Vorstände der Bergarbeiterverbände protestiert in einer Resolution gegen die Haltung des Handelsministers in der Frage der Lohnbewegung.

F. A. Sorge †

Das transatlantische Kabel übermittelte uns eine Trauerbotschaft: Gestern vormittag ist unser hochverdienter Parteiveteran **Friedrich Adolf Sorge** in Newyork sanft entschlafen, kurz vor der Vollendung seines 79. Lebensjahres.

Er war der Sohn eines sächsischen Pfarrers, nicht weit von Leipzig geboren, aber der Primat seit fast sechzig Jahren entzweit, durch ein infames Todesurteil, das die sächsische Justiz über den edlen und tapferen Jüngling gefällt hatte, weil er im Jahre der Revolution die Waffen trug für die Sache des Volkes.

Jedoch sein Herz hing an der alten Heimat und als ihn ein Mitglied unserer Redaktion in diesem Sommer besuchte, da hörte er gern, und seine treuen Augen leuchteten vor innerem Behagen, wie hoch die revolutionären Saaten ständen im „roten Königreiche“, aus dem ihn einst ruchlose Gewalt vertrieben hatte, in dem entehrten Kleide des Rechts.

Im Exile hatten seiner schwere und schwerste Tage. Aber seine durch und durch tüchtige Natur wußte auch das Schwerste zu überwinden. Als Musiklehrer in Hoboken, einer Nebenstadt Newyorks, in der das deutsche Element stark vertreten ist, schuf **Sorge** sich bald eine geachtete Existenz. Allein nie, in guten so wenig wie in schlimmen Tagen, verblähten ihm die Ideale seiner Jugend. Er wurde die Seele der Internationalen in Amerika, ihr letzter Fahnen-träger überhaupt, als der Sitz des Generalkongresses nach Newyork verlegt worden war, und auch nachdem der gewaltige Fortschritt der internationalen Arbeiterbewegung diese Form ihrer Organisation gebrochen hatte, blieb er in engvertrautem Verkehr mit **Mary** und **Engels**.

Es ist das letzte, aber nicht das geringste Verdienst **Sorges** gewesen, daß er aus seinem Briefwechsel mit **Mary** und **Engels**, mit **Johann Philipp Becker** und **Joseph Diebgen** ein Werk zusammengestellt hat, das ein dauernder Schmuck der sozialistischen Literatur bleiben wird. Und auch ein dauernder Denkstein für ihn selbst. Denn aus jedem dieser Briefe leuchtet hervor, wie viel unsre besten und größten Vorkämpfer auf **Sorge** gehalten haben. Er ging nicht leicht daran, die Briefe zu veröffentlichen, denn er war von einer rührenden Bescheidenheit und Uneigennützigkeit, und am stärksten trieb ihn wohl der Wunsch, in diesem Briefwechsel eine neue Klammer zu schaffen für das grandiose Bauwerk des Marxismus, an dem leichtfertige oder auch nur vorwichtige Hände rütteln zu sehen, ihn allemal in lebfter Seele empörte. Denn vor seinem geraden und scharfen Verstande bestand keine Kleingeisterei und keine Kleinmeisteri.

Ein leichtes Lächeln glitt dann aber doch wohl über sein altes gutes Gesicht bei der Aussicht, das fertige Buch auf seinem Weihnachtstische zu sehen. Da er schon im vorigen Winter schwer gelitten hatte, so wurde die technische Herstellung des Werkes möglichst beschleunigt, aber die ersten Exemplare werden nun erst in Newyork eingetroffen sein, da sich für immer die Augen schlossen, die seit sechzig Jahren für das Wohl der Arbeiterklasse gewacht hatten.

In ähnlicher Lage sagte einst ein sterbender Diener: Bald fehlt uns der Becher, bald fehlt uns der Wein. Aber dem alten **Sorge** hat niemals der Becher und auch niemals der Wein gefehlt; sein ganzes Leben war ein glückliches Wollen und Vollbringen für die größte Sache der Menschheit, deren Sieg dem Grotze so sicher war, wie dem Jüngling.

Und allen, die für dieselbe Sache kämpfen, wird sein Andenken in hohen Ehren bleiben.

Sigredakteure.

* Leipzig, 27. Oktober.

Es gibt gewisse Schlagworte, die in all ihrer Sinnlosigkeit nicht tot zu kriegen sind. Man mag diese Sinnlosigkeit nicht so oft aufdecken, es hilft zu nichts. Freilich ist daran nicht Mangel an richtigem Verständnis schuld, sondern — wenigstens in erster Reihe — interessierte Fälschung, die je nachdem sie mit größerer und geringerer Pfliffigkeit betrieben wird, dann freilich auch gutgläubige Dummköpfe betört, Leute, die sich aus lauter Begeisterung für den Widerstreit, der ihnen von schlauen Reaktionen mundgerecht gemacht wird, selbst das Messer an die Kehle setzen.

Zu diesen Schlagworten gehört das Geschwätz von den Sigredakteuren, mit denen die sozialdemokratische Presse sich ihrer Verantwortung vor den Landesgesetzen entziehen soll. Die historische Wahrheit ist vielmehr, daß die Sozialdemokratie dem Institute der Sigredakteure, soweit es überhaupt Bestand, den Todesstoß versetzt hat. Historisch verantwortlich dafür ist vor allem die liberale Bourgeoisie, und zwar gehört die Tatsache, wie wir gleich hinzufügen wollen, nicht zu ihren schlechtesten Ruhmestiteln. Heute, wo sie sich im Staube windet vor König- und Junkertum, braucht ihre Presse freilich keine Sigredakteure mehr, aber als sie noch Sigredakteure gebrauchte, hatte sie immerhin einen steifen Nacken und bemühte sich, der bürgerlichen Klasse die ersten Bedingungen einer öffentlichen, politischen Tätigkeit zu erkämpfen: Preß- und Vereinsfreiheit.

Um die Sache an einem historischen Beispiel zu erläutern, so war **Karl Mathy** im Jahre 1882 ein junger tapferer Publizist, der in seinem Blatte demokratische Propaganda trieb, die Gegner, wie sein Bewunderer **Treitfacke** in einem Nachrufe auf **Mathy** sagt, mit einer „fast fanatischen Festigkeit“ bekämpfte, aber gleichwohl den Namen seines Ausläufers als verantwortlichen Redakteur auf sein Blatt setzte. Das ist unseres Wissens das erste Beispiel eines deutschen Sigredakteurs. **Mathy** selbst war durch ein sinnloses Preshgesetz verhindert, sich als Redakteur zu nennen, stellte sich jedoch auf den Standpunkt: Wenn ein verrücktes Gesetz, das die herrschenden Klassen zu diesem Zwecke gemacht haben, mich hindern will, die Interessen meiner Klasse zu vertreten, so stelle ich die Interessen meiner Klasse über die unterdrückenden Absichten der herrschenden Klasse und schlage dieser mit voller Seelenruhe ein Schnippchen, denn so will es nicht nur mein Recht, sondern auch meine Pflicht. Und dieser **Mathy** war ein angleich braverer, ehrlicherer und vor allen Dingen tapfererer Mann, als der spätere Ueberläufer und Minister **Mathy**, dessen volkverräterische Streiche den herrschenden Klassen viel zu willkommen waren, als daß er sich dabei noch hinter dem Namen seines Ausläufers zu verstecken brauchte.

An diesem Beispiel, das sich beliebig vermehren läßt, kann man schon erkennen, was es mit dem Gesetze über die Sigredakteure auf sich hat. Es ist die Mut der unterdrückten Klassen darüber, daß sich auch durch die verrücktesten Gesetze den unterdrückten Klassen das freie Wort nie völlig rauben läßt. Nun sagt man vielleicht, solche verrückte Gesetze gäbe es ja nicht mehr, allein das ist nur in bebingtem Umfange richtig. Wir werden uns zwar hüten, die Institution des verantwortlichen Redakteurs ein verrücktes Gesetz zu nennen, aber wir verzichten nur aus preshgesetzlichen Gründen darauf; nach dem trefflichen Rate und Vorbilde des Staatsanwalts **Runge** nennen wir diese Einrichtung keine Sure, sondern nur ein nicht einwandfreies Frauenzimmer. Sie ist einfach ein privilegium odiosum

Seuilleton.

Hans im Glück.

Roman von **Henrik Pontoppidan**.

Aus dem Dänischen überseht von **Mathilde Mann**.

26] Nachdruck verboten.

Hans hatte jetzt aber Blut geleckt, und er entschloß sich zu einer kühneren Annäherung. Er erkundigte sich durch **Trine** nach der Wohnung der Schneiderin, bei der sie lernte, und auch wann sie dort fortzugehen pflegte, — und eines Nachmittags gegen sieben Uhr überraschte er sie am Nordwall, gerade als sie da stand und in ein Ladenfenster hineinsah.

Er begrüßte sie mit großer Ehrerbietung und bat um die Erlaubnis, sich ihr vorstellen zu dürfen, und zu seiner Bewunderung schien sie gar nicht beleidigt durch seine Zudringlichkeit. Es hatte den Anschein, als wenn sie es mit provinzieller Einfalt ganz natürlich fand, daß zwei Nachbarn, die sich in der großen Stadt begegneten, eine Unterhaltung anknüpften und gemeinsam den Weg fortsetzten. Ganz aufrichtig war diese Treuherzigkeit jedoch nicht. Sie verriet das selbst, als sie sich **Nyhoder** näherten, indem sie plötzlich stehen blieb und erklärte, jetzt dürfe er sie nicht weiter begleiten. Und **Hans**, der wußte, daß **Meister Jakobaeus** ein Ehrenmann war, der sich der Verantwortung für die junge **Brudertochter** wohl bewußt sein mußte, forderte denn auch keine weitere Erklärung, sondern nahm Abschied mit dem Wunsche auf ein „baldiges Wiedersehen“.

In der nun folgenden Zeit trafen sie sich häufig auf dieselbe Weise und gingen eine Strecke zusammen nach Hause. Auf stillschweigende Uebereinkunft schlugen sie doch vor-

sichtlich über den Weg um den Königsgarten und die Rosenburger Gärtnereien ein, wo sie den Begegnungen mit **Nyhodern** aus **Nyhoder** weniger ausgelegt waren; außerdem verlängerte **Hans** den Weg um ein kleines Stück, ohne daß sie Einwendungen dagegen erhob.

Franziska (so hieß das junge Mädchen) war von Mittelgröße, blond, schlank, fast mager, aber sehr gut gebaut. Das Eigentümlichste an ihr war ihr Gang, der auf etwas Gerades, Sicheres im Charakter schließen ließ. Wenn sie die Pflefenreihe der Straße hinabschritt, die Hände in ihren Taschentaschen, den jungen Busen fest vorgehoben, wichen die Leute unwillkürlich vor ihr zurück, und **Hans** amüsierte sich über die gierigen Blicke, die ihr die Herren zuwarfen. Das rot und weiße Gesicht hatte in der Regel einen mürrischen Ausdruck, die Brauen waren finster zusammengezogen, was jedoch nichts zu sagen hatte; es war nur ihre Art und Weise, sich in der fremden Umgebung geltend zu machen. Sie wollte mit dieser herausfordernden Miene den guten **Kopenhagenern** zu verstehen geben, daß es in **Njerter**minde auch Leute gab.

Ihr scheinbar so kühnes Verhältnis zu **Hans** war eine Folge derselben geheimen Angst, für eine Unschuld vom Lande gehalten zu werden. Und **Hans** mißverstand diese Freimütigkeit nicht; dazu war sie zu nahe verwandt mit seinem eigenen jütischen Selbsterhaltungstrieb.

Ueberhaupt hatte der Umstand, daß sie beide aus der Provinz waren, in hohem Maße das gegenseitige Verständnis gefördert; — ja, selbst **Hansens** Verliebtheit in ihre Person konnte (wovon er selber jedoch nicht dachte) auf den ersten Eindruck bei ihm zurückgeführt werden, indem sie sowohl durch die Art und Weise ihrer Schönheit wie durch ihre Manieren und ihren provinziellen Dialekt bei ihm die Erinnerung an die hellblonden, walkürenhaften **Bürger-töchter** seiner Heimat wachrief, denen seine ersten verletzten Gefühle gewidmet waren.

Zum Unglück brach jetzt eine Reihe ungewöhnlich schöner Sommerabende an, hell, weit und farbenstrahlend — so recht danach angetan, um Unruhe in den beiden jungen, ledigen Herzen zu erwecken. Sie hatten allmählich ihre Spaziergänge ganz um die Seen ausgedehnt, und regelmäßig nahmen sie den Rückweg durch die romantischen Anlagen hinter dem noch vorhandenen Ueberrest des großen Festungswalles der Stadt, in dessen hochgelegener Allee aus alten, breitkronigen Bäumen sie schließlich mehrmals auf und nieder gingen, ehe sie sich zu der Trennung entschließen konnten.

Worüber sie auf diesen langen Wanderungen sprachen? Ueber das Wetter und die Leute, denen sie begegneten; über gemeinsame **Nyhoder** Bekannte und über Tagesneuigkeiten, — niemals von Liebe. **Hans** nahm nicht einmal einen Anlauf dazu. Anfangs enthielt er sich dessen, um sie nicht zu erschrecken. Später mied er das Thema um seiner selbst willen, — aus Furcht vor der Nacht, die sie mehr und mehr über ihn gewann.

Er hatte sich ihr ursprünglich ohne eine besondere Absicht genähert, hatte ganz gewohnheitsmäßig Zerstreuung in dem Verkehr mit einem jungen Mädchen gesucht. Seine Arbeit hatte sein Interesse so völlig in Anspruch genommen, und sein angestrenktes, blutüberfülltes Gehirn hatte derartig an seiner Körperkraft gezehrt, daß auch der Erbsfonds, der in der Jugend die erotischen Beunruhigungen verursacht, in Angriff genommen wurde. Aber gerade der Umstand, daß er gegen alle Gewohnheit nichts von dem Verhältnis verlangte, und dann die leichte Festimmung, in die sich die Natur Abend für Abend kleidete, dieser strahlende goldene Schimmer, der — gerade wenn sie sich begegneten — die Stadt und ihre Umgebung in ein Märchenland verwandelte, endlich die große Heimlichkeit, mit der sie **Franziskas** wegen zusammentreffen mußten, die Unruhe und Angst, die sie ihm nicht mehr zu verbergen

der Presse, ein geschäftiges Vorrecht, ein Ausnahmegesetz gegen die Presse.

Wenn sich eine Bande zusammenschließt, um zu rauben oder zu stehlen, so muß jedem Mitglied dieser Bande, ehe es verurteilt werden kann, gerichtlich nachgewiesen werden, daß es geraubt und gestohlen hat. Wenn sich aber eine Gesellschaft zusammenschließt, um ein Blatt herauszugeben, die Interessen ihrer Klasse durch überzeugende Rede zu vertreten, das Volk aufzuklären und zu belehren, so sagt ihr das Gesetz: das dürft ihr nicht, ehe ihr eine Geißel gestellt habt, die unter allen Umständen bestraft werden kann, wenn ihr gegen das Gesetz verstoßt, die auch dann bestraft wird, wenn sich ein anderer als Täter herausstellt. Es ist ganz richtig, wenn der sächsische Bevollmächtigte zum Bundesrat im vorigen Winter dem Reichstag erzählte, das Volk verstände es nicht, wie ein Schuldloser bestraft werden könne, aber dann zum Teufel mögen die herrschenden Klassen keine Gesetze machen, wonach ein Schuldloser bestraft werden kann. Wir haben nicht das geringste dagegen, daß die Institution des verantwortlichen Redakteurs aufgehoben wird, und jeder Preshmensich zu dem bescheidenen Rechte des Mörders und Räubers gelangt, auf eigene Gefahr und Verantwortung zu handeln.

So wenig also der bürgerlichen Opposition daraus ein Vorwurf zu machen ist, daß sie gegenüber drückenden Preshgesetzen das Institut des Sigredakteurs ausgebildet hat, so hat die proletarische Opposition doch immer darauf gehalten, in freierem und größerem Sinne zu kämpfen, also die bürgerliche Opposition. Möglich, daß unter dem Sozialistengesetz dies oder jenes Arbeiterblatt von dem Institut des Sigredakteurs Gebrauch gemacht hat, — wir wissen es nicht, können es jedoch auch nicht unbedingt bestrafen, aber das war dann ebenso berechtigt, als wenn der junge Mathy im Jahre 1882 seinen Ausläufer zu seinem verantwortlichen Redakteur machte. Allein mindestens seit dem Erlischen des Sozialistengesetzes hat die sozialdemokratische Presse dem Gesetze das Opfer gestellt, das es haben will, indem immer ein wirklicher Redakteur zeichnet, aber der Reihe nach jeder einmal dran kommt und der jeweilig verantwortlich zeichnende Redakteur das Recht hat, aus tragfähigen Gründen jeden Beitrag zurückzuweisen, der ihm bedenklich erscheint. Damit ist dem Sinne und Wortlaut des geschäftigen Vorrechts, dessen sich die Presse erfreut, volles Genüge geschehen, und das Geschrei über die Sigredakteure ist nur ein Wutschrei, der darüber quillt, daß die Fallstricke der reaktionären Preshgesetze das freie Wort der Arbeiterklasse nicht zu ersticken vermögen.

Freilich wird dieser Wutschrei gemischt mit jammervollen Klagen über mangelnden Geldernut, aber es sind, um nach dem trefflichen Mal und Vorbilde des Staatsanwalts Klunge jeden formal beleidigenden Ausdruck zu vermeiden, keineswegs einwandfreie Frauenzimmer, die diese beglücktesten Vorträge über Keuschheit halten.

Die Revolution in Rußland.

Eine finnische Parteikonferenz.

aa. In Helsinki fand kürzlich eine Parteikonferenz statt, die eine Resolution annahm, in der erklärt wird, daß die finnische Sozialdemokratie keine Gemeinschaft hat mit den Leuten, die in letzter Zeit, angeblich im Interesse oder Auftrag von Revolutionären, Vordurchsuchungen und Räubereien, Diebstähle und Bombenattentate verübt haben. Von diesen Verbrechen heißt es in der Resolution, daß sie von Banden angezettelt wurden, die unter Leitung moralisch verkommenen Individuen stehen und in denen offenbar auch Leute von der Schwarzen Bande vorhanden sind. Da jedoch behauptet wird, daß Personen, die der Partei angehören, an solchen der Partei verblichenen Unternehmen und Verbrechen teilgenommen haben, fordert die Konferenz alle der Partei angeschlossenen Organisationen auf, den Grundsätzen und Statuten der Partei entsprechend, unmitteibar für die Entfernung derartiger Personen aus der Partei zu sorgen. Besonders wird in der Resolution noch betont, daß Koorio Luoto und R. G. Ruman — die bekanntlich auch bei dem in Stockholm entworfenen Bankplünderungsplan erwischt wurden — nicht als Parteimitglieder gelten können und in den letzten Jahren auch keiner Parteiorganisation angehört.

Aus dem Parteileben.

-d- Das Zentralkomitee der sozialdemokratischen Arbeiterpartei Rußlands beruft in nächster Zukunft eine Konferenz der Vertreter aller Parteiorganisationen zur Klärung folgender Fragen:

vermochte, wenn sie sich trennten — das alles hatte ihrem Verhältnis allmählich einen ihm unbekanntem, ja ungemessenen Reiz verliehen, und eines schönen Tages machte er die Entdeckung, daß er bisher noch nie wirklich gewußt hatte, was Liebe war.

Und er hatte recht. Er liebte jetzt zum erstenmal. Er, der in einzelnen Beziehungen seinem Alter so weit voraus war, hatte im Reich der Gefühle wie ein Kind oder wie ein Wilder gelebt. Jetzt ging er umher mit einem halb bekommenen Gefühl, daß sich in seinem Innern eine mystische Geburt vollzog, daß eine ganz neue Welt im Begriff war, sich ihm zu offenbaren. Er, der sonst Frauen gegenüber verächtlich hatte, den Weg von Worten zur Handlung so kurz wie möglich zu machen, ward in dem Verhältnis zu diesem jungen Mädchen das Bartgefühl selber, so ritterlich in seinem Vorgehen, so besorgt zu verlegen, daß es z. B. lange währte, bis er den Mut faßte, sie beim Abschied um einen Kuß zu bitten. Und als sie ihm den gewährte und er die Röte sich über ihr Antlitz ergießen sah, war er nicht weit davon entfernt, seine Kühnheit zu bereuen; und mit einem Gefühl, als entweiche er etwas Heiliges, berührte er ihren jugendlichen Mund und sahl die Wärme von ihren Lippen.

Im Späthommer reiste Franziska zu einem längeren Besuch ihrer Eltern nach Hause. Trotz der Regelmäßigkeit, mit der sie in der letzten Zeit zusammengetroffen waren, indem sie ihre beständig ärztlichen Abschiedsreden in die unmittelbare Nähe von Nyboder verlegten, wußte doch niemand um ihr Verhältnis — niemand außer Trine. Mit der fast heulischen Phantasie, die diesem kleinen, schwachsinigen Mädchen zu Gebote stand, sobald es sich um Hans handelte, hatte sie längst von allem Bescheid gewußt; und übrigens hatte sich Hans einmal gezwungen gesehen, sie zu seiner Vertrauten zu machen, um einen wichtigen Brief in das Nachbarhaus zu befördern — ein schwieriger und keineswegs ungefährlicher Auftrag, den sie ausführt hat, als sei es eine göttliche Sendung.

1. Die Wahlen für die Duma.
 2. Die Einberufung eines Parteitag.
 3. Maßnahmen gegen die schwarzen Herden und Pogrome (Zubehören).
- In Anbetracht der Unmöglichkeit, jetzt demokratische Wahlen zur Konferenz vornehmen zu lassen, beruft das Zentralkomitee nur Vertreter von Bezirks- resp. Landesorganisationen, sowie der größten lokalen Organisationen je 1 Delegierten von 5000 organisierten Arbeitern.

Im Zusammenhang damit ist es von Interesse, die Zahl der Parteimitglieder kennen zu lernen: Odessa 2000, Mischinow 850, Eilfawelgrad 400, Nikolajew 800, Mohilewischer Mahon 450, Cherson 600, Tschernigow 500, Nowosibirsk 200, Charkow 800, Schym 1700, Stawropol 1750, Wolstana 800, Kremenstschyk 800, Moskau am Don 250, Dombrow 7500, Ukraina (Sibirien) 5000, New 1000, Nordkaukasien 3000, Zentralrussischer Mahon (inkl. Moskau) 19 000, Petersburg 5100, Kaukasien 12 000, Uralgebiet 6000, jüdischer Arbeiterbund 38 000, polnische sozialdemokratische Partei 28 000, Sozialdemokraten des letzten Gebietes 18 000. Zusammen 148 320, ungerchnet der Parteigenossen in Zentralasien, Sibirien und einigen Parteiorganisationen im Nordwestgebiet, im Wolgarahon und im Norden.

Nach ein Mordmord.

-d- Wie die Nigauer Woch meldet, wurde der im Zentralgefängnis internierte „Politische“ Alexander Beshgalin vom Wächterposten niedergeschossen, als er den Kopf aus dem Fenster steckte und ein weiches Tuch flattern ließ.

Zur Arbeiterbewegung.

-d- Zur Charakteristik der steigenden Streikwelle registrieren wir folgende besonders bemerkenswerte Fälle: Im Uralgebiet streikten die Arbeiter des ungeheuren Eisenerzwerks von Sissertal; sie fordern die Einführung des achtstündigen Arbeitstages und die Entfernung einiger Aufseher. Aus Perm sind Dragoon dort hin entsandt. In Moskau streikten die Arbeiter der zahlreichen Schneidewerkstätten der Firma Mandl. Zu ihnen haben sich die kleinen Meister gestellt, die von der Firma ausgebeutet werden. Bemerkenswert ist es, daß die Mehrzahl der Streikenden zu den rückständigsten, unaufgeklärtesten Elementen des Moskauer Proletariats gehören.

Ein weiterer Konflikt ist zwischen dem Moskauer Metallarbeiterverband und den Fabrikbesitzern entbrannt. Diese wollen einen großen Teil der Arbeiter entlassen, während die Arbeiter eher geneigt sind, drei Tage in der Woche zu arbeiten, als die Hälfte ihrer Genossen hungern zu lassen. Bei Warschau, Belsch u. a. haben die Arbeiter aus diesem Grunde die Arbeit eingestellt. Der Streik droht auf alle Fabriken dieser Branche überzugehen. Demgegenüber haben die Fabrikbesitzer an die Verbändleitung die Forderung gestellt, den Arbeitseinstellungen Einhalt zu gebieten, widrigenfalls sie aus Moskau ausgewiesen werden würde.

Erklärung.

In der Gerichtsverhandlung am Montag gegen meinen Kollegen Seger sind bei der Erörterung meiner Prozesse von Zeugen und vom amtierenden Staatsanwalt auch Ausführungen gegen meine Person gemacht worden, die ich nicht un widersprochen lassen darf. Sodann halte ich es aber auch für meine Pflicht, mit dem Oberstaatsanwalt Böhme mich hier noch etwas näher auseinanderzusetzen, damit dessen Ausführungen in der Öffentlichkeit keine schiefe Beurteilung erfährt.

Um die Bemerkungen der Leipziger Volkszeitung durch den Oberstaatsanwalt Böhme in der Verhandlung am 9. Februar d. J. zu beden, hat am Montag der Staatsanwalt Klunge in seinem Waidoyer gesagt: „und Seinig hat bereits im Vorverfahren erklärt, daß er nur die präjudizielle Verantwortung habe“. Ich erkläre dies hier öffentlich für total unrichtig. Ich habe im Vorverfahren auf die Frage des Staatsanwalts Klunge, ob ich die Verantwortung für die 25 unter Anklage gestellten Artikel übernehme, erwidert: Selbstverständlich übernehme ich die volle Verantwortung für die Artikel, deren Inhalt mir vor dem Druck der Zeitung bekannt war. Das und nichts weiter ist von mir zu dieser Sache erklärt worden.

In Beziehung auf den Fall des Messors Lange hat Staatsanwalt Klunge in seinem Waidoyer weiter gesagt:

Seine (Langes) Pflicht war es, darauf hinzuweisen, daß der Angeklagte präjudizial verantwortlich sei, daß aber selbstverständlich ein anderer als der Angeklagte als Täter in Frage kam, und wenn er das dann sagte, so kann selbstverständlich nicht die Rede davon sein, daß er sich in halblösen und nichtsnutzigen Beschimpfungen ergangen habe. Also auch die Beschuldigung

gegen Lange ist unwahr, und die Beurteilung wegen § 168 gerechtfertigt.

Ich möchte zu dieser Behauptung den Staatsanwalt fragen, woher er diese seine Informationen hat, daß „selbstverständlich ein anderer als der Angeklagte als Täter in Frage kam“. Hat er sie vom Staatsanwaltschaftssekretär Klunge, dann hat ihm dieser etwas Unrichtiges gesagt: Es handelt sich hier um jene Verhandlung vom 10. März d. J., in der ich mich wegen angeblicher Beleidigung eines Gemeindevorstandes zu verantworten hatte. Vor Eintritt in diese Verhandlung lehnte ich bekanntlich den Vorsitzenden, den jetzigen Oberlandesgerichtsrat Maudtsch, wegen Verdachts der Befangenheit ab, weil er am 9. Februar gegen mich das aufsehenerregende Bluturteil gefällt hatte. Ich hatte die Absicht, mich in dieser Verhandlung auch als den Verfasser des unter Anklage gestellten Artikels zu nennen; denn ich war in der Tat der Verfasser, nur das Material zu dem Artikel war mir von dritter Seite zugegangen. Als aber das Gericht meinen Antrag auf Zurückweisung des Landgerichtsdirektors Maudtsch ablehnte und dieser sich selber für unbefangenen erklärte, beschloß ich, als Protest gegen dieses Verfahren, mich an der Verhandlung nicht mehr zu beteiligen. Ich erklärte also dem Vorsitzenden, daß ich weder zu meiner Person noch zur Sache Auskunft geben werde. Trotzdem wurde die Verhandlung weitergeführt, gewissermaßen in meiner Abwesenheit. Nach Schluß der Verhandlung hat dann der Staatsanwaltschaftssekretär Klunge in seinem Waidoyer behauptet, zwar nicht direkt, daß wahrscheinlich ein anderer als ich in der Redaktion das Material bearbeitet hätte.

All dies und noch verschiedene andere interessante Dinge hätte ich am Montag in der Verhandlung gegen meinen Kollegen Seger als Zeuge unter meinem Eid bekräftigt, wenn mir der Landgerichtsrat Adam nicht das Wort abgeknippt hätte.

Aus dem Vorstehenden ergibt sich, daß die vom Staatsanwalt Klunge in seiner Anklagerede sowie die vom Staatsanwaltschaftssekretär Klunge als Zeugen aufgestellten Behauptungen zur Rechtfertigung der Anklage gegen Seger in jeder Beziehung hinfällig sind.

Dun zu Herrn Böhme. In dem Prozesse am 9. Februar, wo ich mich wegen angeblicher Ausreizung zu Gewalttätigkeiten und wegen angeblicher Beleidigung des sächsischen Dreiklassenparlamentes zu verantworten hatte, hat Herr Böhme nicht gewagt, mich als Sigredakteur zu beschimpfen, im Gegenteil, er machte mir eine Reihe Komplimente. Wie kam das? Einfach daher, weil wir beide schon seit dem Jahre 1893 gute Bekannte sind. Mit dem verstorbenen Abg. Schmidt war ich damals an der Wurgstädter Volksstimme tätig, Herr Böhme als Staatsanwalt am Landgericht Chemnitz. Selbstverständlich wurden wir im Gerichtssaale miteinander bekannt. Damals freilich erwies er mir noch nicht solche Reverenzen wie im Februar 1906 in Leipzig, sondern er nannte mich schlangweg Sigredakteur, meinen Kollegen Schmidt aber einen gewerblich mäßigen Ehrabshneider. Auf die letztere Beleidigung erwiderte Herr Böhme Rechtsanwalt Stadthagen als Verteidiger Schmidts, daß wohl außer ihm (Böhme) niemand im Saale ein Ehrabshneider sei. Das war dem Genossen Schmidt aber noch keine genügende Genugtuung, er beschwerte sich vielmehr bei Böhmes vorgesetzter Behörde, die diesen in aller Form rektifizierte.

Das hat indessen Herrn Böhme nicht abgehalten, in seinem Leipziger Wirkungskreise seine Angriffe fortzusetzen. Ich erinnere hierbei nur an die Verhandlung gegen meinen Kollegen Lange am 20. Januar d. J., in der Böhme diesen ebenfalls als Sigredakteur bezeichnete. Dieser „Sigredakteur“ ist gegenwärtig als Leiter des Fachorgans des Handlungsgehilfenverbandes in Hamburg tätig.

Zur Charakterisierung des Herrn Böhme will ich zum Schluß noch auf den großen Pfaffen-Standalprozeß des vorigen Jahres hinweisen, wo er als öffentlicher Ankläger fungierte. Aus den Verhandlungsberichten über diesen Prozeß wird manchem unserer Leser noch in Erinnerung sein, daß darin mehrfach Niederlagen des Herrn Böhme konstatiert wurden. Ich war der Verfasser jener Berichte, in denen ich all das wiedergegeben hatte, was in der Verhandlung vorgefallen war. In den Verhandlungen war nun freilich manches vorgekommen, was für Herrn Böhme nicht gerade vorteilhaft war. Eines Tages trat nun

Unter dem selbsterwundenen Vorwand, eine Klammer haken zu wollen, die über den Bretterzaun geweht war, verschaffte sie sich Zutritt in Meister Jakobaeus' Hause und legte auch glücklich ihre geheime Vorkost in die richtigen Hände. Aber hinterher, als Hans gegangen war, schlich sie so auffallend bleich und still umher und hatte so häufigen Zutritt in dem Bedürfnishaus suenich müssen, daß Madam Duffen glaubte, sie sei krank, und sie schließlich ins Bett kommandierte, um ihr ein kräftiges Senfpflaster auf den Magen zu legen.

Nach Franziskas Rückkehr im Oktober erreichten ihre und Hansens Gefühle bald einen solchen Grad von Innigkeit, daß notwendigweise gehandelt werden mußte. Den Gedanken, seine Gefühle in eine Entführung ausmünden zu lassen, wies er mit Bestimmtheit von sich. Auf der andern Seite konnte er sich freilich nicht mit dem Gedanken vertraut machen, ihr Einvernehmen mit einer regelrechten, offiziellen Verlobung zu befestigen; aber zweifellos trug sich Franziska nur mit dem Gedanken an einen solchen Ausgang der Sache, auf den sie ungeduldig wartete. Sie hatte ihn ein paarmal — ganz unaufgefordert — in ihre Familienverhältnisse eingeweiht, hatte sogar gelegentlich eine kleine Bemerkung über die ganz guten Vermögensverhältnisse ihres Vaters fallen lassen. Aber sich mit der Tochter eines Sattlers aus Hjerteminde zu verheiraten — das erschien ihm ganz unvereinbar mit dem Lebensziel, das er sich gesetzt hatte. Jedemal, wenn ihn die Verlockung überkam, sah er Neergaard vor sich und erinnerte sich der Worte von dem Schweinehirtenprinzen, die ihm schon einmal als spottendes Menetekel in Flammenschrift erstrahlt waren.

Da geschah etwas, das die Sache zu einem unermuteten und pflöchlichen Abschluß brachte.

Schon seit einiger Zeit hatte Meister Jakobaeus Mißtrauen in bezug auf die Zuverlässigkeit der Erzählungen gesetzt, mit denen seine Bruderstochter den Grund ihrer beständig späteren Heimkehr aus der Schneidestunde erklärte, und eines Tages nahm er sich vor, eine Nach-

forschung anzustellen. Diese führte zu einem Verhör, in dem er dem Mädchen schließlich ein vollständiges Geständnis abzwang.

Am nächsten Tage fand sich Meister Jakobaeus bei Hans ein und fragte ihn kurz, ja sogar ohne vorher zu sagen, wer er war, ob es seine Absicht sei, seine Bruderstochter zu heiraten. Hans suchte anfänglich, sich herauszureden, bat ihn, Platz zu nehmen, und tat, als verstünde er ihn nicht. Aber mit einer Kopfbewegung verbat der erzürnte Mann sich alle Redensarten und forderte klaren Bescheid. Ein Ja oder ein Nein wollte er haben — nichts weiter.

Hans zögerte noch mit der Antwort. Er dachte daran, daß er, wenn er jetzt nein sagte, Franziska wahrscheinlich niemals wiederssehen würde — und das Herz ward ihm schwer dabei. Er sah sie vor sich, so wie sie jetzt doch gewiß im Hause nebenan umherging und in Angst und Spannung auf den Ausgang wartete. Und wirklich durchzuckte ihn in diesem Augenblick wie ein Blitz der Gedanke die Seele, alle zweifelhaften Träume von künftiger Größe fahren zu lassen, an diesem einen, sichern, kleinen Glückssperling festzuhalten, den er in der Hand hielt, und die Goldbögel hoch oben auf Dächern und Bännen zu vergessen. Aber wieder tauchte Neergaards kalter Kopf vor ihm auf. Und er richtete sich auf und antwortete mit einem offenen Nein.

Und nun ereignete sich eine Szene, an die er später nie denken konnte, ohne sich vor Scham in die Rippe zu beißen. Beide Hände in den Hosentaschen trat Meister Jakobaeus mit schweren Schritten so nahe an ihn heran, daß er fühlte, wie die Haare des grauen Vollbarts sein Gesicht kitzelten. Und der fremde Mann nannte ihn einen Schandbuben, einen Dummel, einen Strazenjungen, und teilte ihm mit, daß er, falls er sich seiner Bruderstochter noch ein einziges Mal näherte, durchgeprügelt und wie ein räudiger Hund aus Nyboder herausgetrieben würde.

(Fortsetzung folgt)

Leipzig-Ost
Ortsverein des Sozialdemokratischen Vereins
für den XIII. sächsischen Reichstagswahlkreis.

Mittwoch, den 31. Oktober (Reformationstfest)

Familien-Abend
in den
Deutschen Reichshallen, L.-Volkmarisdorf
und
Drei Lilien, L.-Reudnitz, Ecke Bergstrasse
bestehend in
**Gesang, kom. Vorträgen
Radfahr-Reigen und Ball.**

Einlass 4 Uhr. Anfang 5 Uhr.
Programme im Vorverkauf à 20 Pfg. sind bei sämtl.
Vorstandsmitgliedern zu haben, an der Kasse 25 Pfg.
Eintritt haben nur Mitglieder und deren Angehörige.
Mitgliedsbücher sind an der Kasse vorzulegen.
Um zahlreichen Besuch bittet Der Vorstand.

Sozialdemokratischer Verein Merseburg-Querfurt.
Distrikt Altranstädt.

Sonntag, den 28. Oktober, nachmittags 3 Uhr, **Mitglieder-Versammlung**
im Kasino, Großlehna. Tagesordnung: Bericht vom Parteitag.
Referent: Gen. Pollender. Gäste sowie Frauen haben Zutritt. Der Vorstand.

Deutscher Verein für Volkshygiene.
Ortsgruppe Leipzig.

Einladung zur öffentl. Versammlung
Dienstag, den 30. Oktober d. J., abends 8 Uhr
im Saale der **Öffentlichen Handelsschule**, Bährstraße 8-5.
Vortrag des Herrn Privatdozenten Dr. med. Steinert über:
Alte und neue Heilmethoden. Eintritt f. jedermann frei.

Verband der Friseurgehilfen
Zweigverein Leipzig.

Sonntag, den 28. Oktober 1906

7. Stiftungs-Fest
verbunden mit **Konzert und Ball**
im Etablissement **Goldner Adler**, Lindenu, Angerstr. 41.
Einlass 5 Uhr. [22063] Anfang 6 Uhr.
Programme im Vorverkauf 20 Pfg., an der Kasse 25 Pfg.
Einem zahlreichen Besuch sieht entgegen **Der Vorstand.**

Naturheilverein L.-Connwitz.

Sonntag, den 28. Oktober

XX. Stiftungsfest
im Eiskeller zu L.-Connwitz.

Auftreten der **Bravour-Sänger und Ball.**
Anfang 4 Uhr. — Hierzu ladet freundlichst ein [22020] Der Vorstand.

Sänger-Chor Grosszschocher-Windorf.
(M. b. N. S. B.)

Sonntag, den 28. Oktober

Gr. Herbst-Vergnügen
im Gasthof zum Trompeter.
Anfang 6 Uhr. — Hierzu ladet freundlichst ein [21997] Der Vorstand.

Turnverein Engelsdorf.
(Mitgl. d. Arb.-Turner-Bundes.)

Sonntag, den 28. Oktober 1906

Herbst-Ball.

Während der Tanzpausen finden turnerische Aufführungen statt.
Alle Freunde und Gönner des Vereins ladet herzlichst ein **Der Vorstand.**

Neu eröffnet!

Wintergartenstr. 8 **Leipzig** Wintergartenstr. 8

Elegant! **Bessere** Schick!

fertige Herren- und Knaben-
Bekleidung

Dauerhaft! Netto Kasse 5% Rabatt! Billig!

Wintergartenstr. 8 **Leipzig** Wintergartenstr. 8

Neu eröffnet!

Schirm-Fabrik
Paul Kleemann
Gerberstraße 12 u.
Tauscher Str. 16.
= Großes Lager =
= nur selbstfabrizierter
Herren- und Damenschirme, Spazierstöcke,
Bezüge und Reparaturen
= schnell und billig. =

Wie neu
werden Damen- und Herrengarderobe
durch chemische Reinigung bei
Otto Beck
L.-Reudnitz, Bergstrasse 3,
= den Drei Lilien gegenüber. =
Reparaturen billigt!
Lieferzeit 2-3 Tage.

Gebt den Blinden Arbeit!

Dem großen Publikum werden hierdurch empfohlen: als **Kochstübchen**
und **Büchsenmacher**: G. Heinisch, Sebastian-Bach-Straße 17, S. part., Büchsen
aller Art vorräthig. **Seima Taubert**, Poniatowskystraße 1b, S. II., **Martha
Kamula**, Schlehta, Schönerrstraße 34, II., **Alara Bed**, Lindenau, Joleub-
straße 31, II., **Gesim. Tsüdger**, Gohlis, Lindenthaler Straße 40, I., **O. Ulrich**,
Neuschönefeld, Melanchthonstraße 8, II., **Paul Winge**, Kupfergasse 10, I. **Als
Klavierstimmer**: D. Pittmar, Albertstraße 50, IV. **Als ärztlich ausgebildeter
und geprüfter Rasseur**: W. Brückhauser, Katharinenstraße 16, Tr. B. IV.
[22099] **Verein für erwerbstreibende Blinde.**

Für Herbstfeste
empfehle allen Freunden und Genossen mein reichhaltiges Lager in **Lugus** und
Wirtschaftsartikeln aller Art, passend zu **Tombola, Freisschiessen**
und **Kegeln, Spielsachen, Lampen, Vereinsartikel.**
Leipzig, Bayrische Straße 31. Telefon 10050.
Heinrich Lintzmeyer
Emil Kloth Nachf.

Ratgeber f. Arbeiter. Geb. 1. 28. Okt. Volksbuchhdl. Leipzig. **Schiller.** Ein Lebensbild für deutsche Arbeiter von Mehrina, Wf. I. Volksbuchhandl., Leipzig.

3000 Mk. Belohnung
soll derjenige erhalten, welcher
den falschen Hauptmann fängt.

Einen guten Fang

gemacht hat aber auch jeder, der seinen Bedarf bei mir deckt.

Neben Leuchte es ein, daß nur ein Unternehmen von der Bedeutung wie das meine ganz
besondere Vorteile bietet; denn durch den Masseneinkauf für alle meine Filialen bin ich in
der Lage, bezüglich **Billigkeit, der Preise, Auswahl der Waren** und **weitgehendsten
Entgegenkommens** in der Kreditbewilligung das menschenmöglichste
zu leisten.

Schon der kleinste Versuch macht sich [22094]

glänzend belohnt.

Beachten Sie folgendes äußerst vorteilhaftes Angebot:

Für 3 Mk. Anzahlung pro Stück erhalten Sie schon: 1 Tisch. 1 Bettstelle. 1 Matratze mit Kissen. 1 Spiegel. 3 Stühle. 1 Waschoilette. 1 Unterbett. 2 Kopfkissen. 1 Kommode. 1 Regulator.	Für 4 Mk. Anzahlung pro Stück erhalten Sie schon: 1 Spiegelspind. 1 Küchenschrank. 1 Kleiderschrank. 1 Wäscheschrank. 1 Sofa. 1 Chaiselongue. 1 Oberbett. 1 Kinderwagen. 4 Stühle.	Für 7 Mk. Anzahlung erhalten Sie schon 1 Zimmer. Für 15 Mk. Anzahlung 2 Zimmer. Für 25 Mk. Anzahlung 3 Zimmer. Eleganteste Einrichtungen bis 5000 Mk. zu den bequemsten Teilzahlungen nach Uebereinkunft.
---	---	--

Ferner mache ich Sie aufmerksam auf mein **reassortiertes Lager** in

Herren-, Damen- u. Kinder-Garderobe

Serie I Anzahlung v. 2 Mk. an Ueberzieher v. 7 Mk. an	Serie II Anzahlung v. 5-8 Mk. an Damenjackets v. 3 Mk. an	Serie III Anzahlung v. 8-12 Mk. an Damenkleider v. 5 Mk. an
--	--	--

Einzelne Möbel, Kinder- und Sportwagen
nur von 2 Mk. Anzahlung an.

Jede Person genießt die höchsten Vorteile beim Einkauf auf Teilzahlung in dem
**grössten, beliebtesten und modernsten
Waren-Kreditgeschäft**

S. Osswald
7 Königsplatz 7, I. II. und III. Etage
gegenüber der Markthalle.

Politische Uebersicht.

Die Noheit der Untersuchungshaft.

In den Prozeß des Kaiserparlamentarier Sirsch in Breslau spielte eine empörende Episode hinein, über die uns aus Breslau geschrieben wird:

Sirsch sah seit dem 2. Mai, also 23 Wochen, in Untersuchungshaft. Er ist verheiratet und hat außerdem für seinen 82jährigen Vater zu sorgen, an dem er mit großer Liebe hängt. Obwohl nun von Anfang an nicht die geringsten Anzeichen dafür vorlagen, daß der Untersuchungsrichter Sirle den am Freitag vom 19. April völlig unbeteiligten Sirsch mit einem Schein von Recht als den „Mädelsführer“ hätte betrachten können, so wurden doch seine Anträge auf Haftentlassung brüsk von Sirle abgelehnt. Der Hinweis des Verhafteten, daß sein Vater die Schmach nicht überleben werde, wurde ebenso ignoriert wie der, daß er schon wegen seines alten Vaters nicht fliehen würde. Der Hauptbelastungszeuge des Sirsch war jener katolische Arbeiterwille Rungge, ein Mensch, der, wie die Beweisaufnahme ergeben hat, von seinem eigenen Vater jeden Verbrechen für fähig gehalten wurde. Seine Vernehmung warf auf ihn das häßlichste Licht. Sirsch kannte diesen kaudere Eigenschaften des Streikbrechers, und er jagte dem Untersuchungsrichter Sirle einmal ins Gesicht: „Dieser Rungge benutzte ja seinen eigenen Vater wegen Sittlichkeitsverbrechen und Majestätsbeleidigung!“ Wenn Sirsch gesagt hätte, sein Vater würde die Schande des Sohnes nicht überleben, so hätte er recht behalten. Der alte Sirsch überstand den Schmerz ob der, wie er wußte, zu Unrecht erfolgten Verhaftung seines Sohnes nicht und starb, nachdem der Sohn vier Wochen sich in Haft befand. Den Sohn aber ließ man völlig im unklaren über das Schicksal des Vaters! Besuche durfte er ja nicht empfangen, wochenlang sah er in seiner Zelle, ohne sogar seinen Verteidiger sprechen zu dürfen. In Breslau macht man das so! Der berühmte Herr Sirle führte damals noch sein Regiment, das jetzt glücklicherweise gebrochen ist. Sirle hatte nämlich einen wegen angeblichen Diebstahls verhafteten Lehrling zwei volle Monate sitzen lassen, ohne ihn zu verhören, obwohl das Gesetz vorschreibt, daß jeder Verhaftete spätestens 24 Stunden nach seiner Einlieferung vom Richter vernommen werden muß. Er wurde, als dieses „Versehen“ bekannt wurde, vom Landgerichtspräsidenten in der Zivilabteilung belangt.

Der Verteidiger des Sirsch wogte nicht, dem Armersten mitzuteilen, wela harter Schlag ihn getroffen. So kam es, daß der „Mädelsführer“ während der Verhandlung unausgesetzt im Hörsaal seinen alten Vater suchte, der bereits 3/4 Monate unter der Erde ruhte!

Während um 10 Uhr wurde sein Urteil gesprochen. Die Schwärmoren erklärten all den Mist von Material, das Sirle auf die Anklagen von Streikbrechern und Scharfmachern hin wider ihn zusammengetragen hatte, für elenden Pöbner und von der Anklage blieb nur ein arbeitsloser Verstoß gegen die Gewerbeordnung bestehen! Sofort wurde Sirsch aus der Haft entlassen. Aber seine Freude dauerte nicht lange; denn jetzt mußte ihm seine Mutter erzählen, wela harter Schlag ihn inzwischen getroffen.

Das Schicksal dieses unglücklichen, durch eine sinnlose „Justizpflege“ gequälten Menschen beweist besser als ausführliche Schilderungen, wie brennend nötig die Reform des Strafrechts ist mit ihrer modernen Fortentwicklung: der Untersuchungshaft.

Deutsches Reich.

Noch etwas für Herrn Rungge

In ihrer gestrigen Nummer bringt die Sächsische Arbeiterzeitung eine zweite Notiz für den Leipziger Staatsanwalt, die wir im Interesse dieses Herrn übernehmen wollen. Nur auf diese Weise kommt sie zu seiner Kenntnis, da er bekanntlich nur die Leipziger Volkszeitung amtlich liest. Die Notiz lautet:

Im Prozeß gegen die Leipziger Volkszeitung hat der Staatsanwalt, wie wir aus dem Berichte des Leipziger Wochenscheites ersehen, auch behauptet, die Sächsische Arbeiterzeitung hätte die Leipziger Volkszeitung verlogen genannt. Uns ist davon nicht das mindeste bekannt. Nebenfalls haben wir in keiner Weise gegen die Leipziger Volkszeitung Stellung genommen, als sie ihren Kampf gegen die Leipziger Justiz führte; darin haben wir unser Bruderverhältnis vielmehr nach Möglichkeit unterstützt und unser Einverständnis durch Abdruck der betreffenden Artikel bekundet.

Offenbar ist der Leipziger Staatsanwalt auch hier wieder, wie schon im ersten Falle, durch Jüngerungskünste des bekannten Herrn Reghäuser im Krotzpostenden, dem Organ des Buchdruckerverbands, falsch unterrichtet worden.

Vielleicht setzt sich Herr Rungge mit Herrn Reghäuser direkt in Verbindung und bittet ihn um Material gegen die sozialdemokratische Presse.

Bei dieser Gelegenheit noch ein Wort an die Herren Rungge und Böhm, den „amtlichen“ Lesern der Leipziger Volkszeitung. Beide scheinen noch am Montag der Uebergangung zu sein, daß es bei unserm Blatte Sprechstunden gäbe. Wie sie diese Uebergangung mit ihrer aus der „amtlichen“ Redakteur der Leipziger Volkszeitung geschöpften Kenntnis vereinigen konnten, ist uns einigermassen schleierhaft; denn die Angaben, die unser Kollege Haenisch über die Redaktionsverhältnisse unser Blattes machte und die auf den Richterbanken wie bei der Staatsanwaltschaft wie die Offenbarung St. Johannis wirken, waren bereits ausführlich in unserm Leitartikel vom 12. Juni 1906: Der Siphon, enthalten. Damals schrieben wir:

„Innerhalb der letzten acht Jahre fungierten unter andern als verantwortliche Redakteure unser Blattes: Der jetzige Heilbronnerredakteur Dr. Morgenstern; Jllge, Rollender, Jaesch, Hättich, Dr. Lensch, Seger, Wagner, Ränge, Heintz, Preßlin, das ist mit Ausnahme der erst in letzter Zeit in die Redaktion getretenen Genossen die Gesamtheit der Leipziger Redaktion! Und fast alle die Genannten haben sich dadurch mehr oder weniger lange Freiheitsstrafen zugezogen.“

Man hätte annehmen sollen, daß mindestens der Zeuge Böhm von diesem Artikel, der ihm bekannt sein mußte, bei seiner eidlichen Zeugnisaussage irgendwelche Notiz nahm; denn dadurch wird sein ganzes Verzehe von den Sprechstunden über

den Haufen geworfen. Staatsanwalt Rungge vollends ignoriert nicht nur ebenfalls diesen Artikel, sondern er wiederholte sogar den Vorwurf von den Sprechstunden. Freilich, in vorsichtiger, in verstellter Form. Er sagte nicht: Dieses Frauengzimmer ist eine Hure, sondern nur, dieses Frauengzimmer führt keinen einwandfreien Lebenswandel. Wenn das die Früchte der „amtlichen“ Redakteur der Leipziger Volkszeitung sind!

Der Schuster von Röpentin.

Hans Sachs war in Nürnberg lübblicher Schuhmacher und Poet dazu; freilich — seit Hans Sachs ging es mit dem Ansehen des ehrlichen Schustergerwerbes bergab. Erst unsern glorreichen und erhabenen Zeiten war es wieder vorbehalten, daß ein Schuster wieder die höchste Staffel des Ruhms erklimmen konnte — der Schuster von Röpentin!

Hat es irgend jemand auf dieser Welt noch für möglich gehalten, daß die göttliche Gerechtigkeit von Röpentin auch nur noch der geringsten Steigerung fähig wäre? Und nun ist das Unmögliche dennoch möglich geworden. Ein arbeitsloser Schustergehilfe mit einem recht wenig martialischen Aussehen, eine wahre Kommergestalt, mit einer verkrüppelten Schulter, Kupfernase und militärwidrig gebogenen Beinen, der 27 Jahre von den 57 seines Lebens in borassischen Buchhäusern verbrachte, wußte vermöge einer phänomenalen Kenntnis von der Wirkung eines Uniformgögen auf preussische Untertanen, ehrsame Honoratioren, hervorragende Juristen, scharfsinnige Polizisten und tapfere Soldaten ins Hochhorn zu jagen. Und dabei ist dieser geniale Schuster niemals Soldat gewesen, niemals hat er den preussischen Gemaßendienst aus eigener Anschauung kennen gelernt! Immer größer wird die Blamage für die Beteiligten.

Welch ein Mann von wundervoll ausgeprägtem Stillegefühl! In aller Ruhe und Gemütslichkeit sah er beim Morgenkaffee, als ihn das Schicksal erlöste. Er wußte gleich, um was es sich handelte; ohne irgendwie den Kriminalbeamten das Bild des schlotternden oder leugnenden Verbrechers zu geben, hat er nur noch, seinen Kaffee zu Ende trinken zu können. Und als das besorgt war, lagte er ohne Umstände ein Geständnis ab. Er war sich bewußt, was er der Welt nach der genialen Röpentiner Tat schuldig sei. Sein Wesen ist durchaus nicht das des landläufigen Verbrechers. Eifrig vermahrt er sich dagegen, sich jemals an dem Eigentum von Privatpersonen vergriffen zu haben. Und in der Tat — alle seine vorhergehenden mit Buchhändlerbedachten Taten drehen sich um Unterschlagungen von öffentlichen Geldern. Wir haben hier vielleicht einen Mann vor uns, der sich eine ganz eigene Philosophie im stillen zurechtgemacht, für den die öffentlichen Gelder zu jedermanns Benutzung zu sein scheinen und für den ein langjähriger Buchhändlerausenthalt nichts Schreckhaftes mehr hat. Ein fatalistischer Zug geht durch seine Wesensart, und die langjährige Schule des Buchhändlers hat ihm jede Spur von achtungsvollem Respekt vor jeglicher hohen Obrigkeit aus den Gliedern gestrichelt.

Nach seinen eigenen Aussagen hat er versucht, nachdem er im Februar aus dem Buchhändler wieder entlassen worden war, im Mecklenburgischen einen kleinen Schusterladen aufzumachen und den Rest seiner Tage zu vollstem Zufriedenheit der hochweisen obodrittschen Landesverwaltung zu verbringen. Die über ihn verhängte Polizeiaufsicht machte ihm einen Strich durch die Rechnung, und so zog er nach Berlin, um von dort den famosen Handstreich gegen Röpentin, das er nie vorher in seinem Leben gesehen hatte, auszuführen und mit föhlicher Ironie dem preussischen Militarismus einen Schlag zu verfehen, der diesen für lange Zeit dem Höllengelächter der ganzen Welt preisgeben mußte.

Die bürgerliche Presse will wissen, daß die Geschichte des Röpentiner Mäuserhauptmanns für die sozialdemokratische Stadtverordnetenfraktion ein „Nachspiel“ haben soll, indem eine Volksbefragung die Stellungnahme der Fraktion dem Bürgermeister gegenüber gemüßbilligt habe. Falls es sich hier nicht um einen Schwindel handelt — und das ist sehr wahrscheinlich, da die Meldung aus der Röglinen Rundschau stammt — so können wir das Urteil der Volksbefragung nur belächeln. Unser Genosse Herbig hatte in der Stadtverordnetenversammlung ausgeführt, daß nicht dem Bürgermeister die Schuld trifft, sondern den vollverbummenden Militarismus. Das entsprach völlig der Situation und war auch faktisch richtig, da die rechtsstehende Presse mit sehr gutem Instinkt sofort auf den Bürgermeister losbiel, um so den ihm so neuen vollverbummenden Militarismus reinzuwaschen.

Die Röpentiner Stadtverordnetenversammlung hielt am Freitag eine Sitzung ab, in der Bürgermeister Langerhans seine Amtsniederlegung zurücknahm und eine Darstellung über die Vorgänge bei dem Stasenaus gab, wobei er betonte, er habe angenommen, einen Geisteskranken vor sich zu haben. Die Versammlung nahm die Ausführungen mit lautem Beifall an.

Die Vernehmung des verhafteten Mäusers Wilhelm Voigt zog sich bis nach 8 Uhr abends hin. Voigt, der vormittags selbst aussah, machte nachmittags mit seinem auf fallend bleichen, totentartigen Gesicht einen unheimlichen Eindruck; er wußte wiederholt den Fragen der Beamten mit der Antwort aus, daß gehörte doch wohl nicht zur Sache. Ueber die Art und Weise, wie ihn die Kriminalpolizei behandelte, war er sehr erstaunt und zufrieden, nahm aber auch für sich in Anspruch, daß er „seine Leute“ (die Soldaten) gut behandelte habe, und auch die Röpentiner Herren müßten anerkennen, daß er sich wie ein Gentleman benommen habe. Die Dummheit mit der Skizze habe nicht er, sondern der Röpentiner begangen. Seit seiner Entlassung habe er Zeit und Gelegenheit genug gehabt, sich alles anzusehen und nicht erst noch fremde Leute nach den für seinen Plan wichtigen Dingen fragen zu müssen. Er habe Sozialdaten und Offiziere oft genug beim Dienst beobachtet, und die guten Umgangsformen der Offiziere habe er in Theatern und Konzerten studiert, die er zu diesem Zweck besuchte. Voigt erzählte mit großem Behagen von seiner Begegnung mit Offizieren, die ihn wohl seines Alters wegen, stets zuerst grüßten. Von einigen sei er allerdings mit erstaunten Blicken gemustert worden. In der Hochbahn habe ein echter Hauptmann, nachdem er ihn salutierte, ihm gegenübergegriffen. Als ein eigenartig geistvoller Herr vorübergegangen sei, habe der Offizier gesagt „Komischer Kerl“, worauf er selbst geantwortet habe: „Ja wohl, Herr Kamerad.“ Nachdem der Raubzug in Röpentin gelungen, wollte sich Voigt noch ein wenig erholen und dann daran gehen, sich ein eigenes Heim zu gründen.

Berlin, 27. Oktober. Bis zum 1. Oktober haben die neuen Steuern folgende Beträge gebracht: Zigarettensteuer 4 895 105 Mk., Frachtuntersteuer 217 190 Mk., Personenzugfahrkartensteuer 1 771 846 Mk., Kraftfahrzeuge 980 700 Mk., Steuer für Vergütungen an Ausschlußratsmitglieder 114 115 Mk., Erbschaftsteuer 26 943. Die Summen bleiben gegen die Erwartungen des Reichstages und der Regierung erheblich zurück.

Die Berliner Universität im Dienste des Sozialismus. Aus Berlin kommt die ganz ungeheuerliche Nachricht, daß „bis auf weiteres“ die Immatrikulation russischer Studenten an der Berliner Universität untersagt worden ist. Es sollen neue Aufnahmebestimmungen für Ausländer ausgearbeitet werden, die eine stärkere Kontrolle erzwängen sollen. Man motiviert diese brutale Vergewaltigung damit, daß sich in Berlin ein „bedenkliches Anwachsen des russischen Proletariats“ bemerkbar gemacht haben soll. Der politische Herdeseß dieser Motivierung gaut aber bemerkbar hervor. Denn man will in Zukunft nicht nur den Ausweis über die „nötigen Subsistenzmittel“ fordern, sondern auch eine Bescheinigung über den „politischen Charakter“ von der — russischen Polizei! Und das Ganze nennt man akademische Freiheit!

Arbeitswille dürfen nach Gerzenseit schimpfen, wer sich aber unterfängt, ihre Beleidigungen zu erwidern, der ist dem § 158 verfallen. Während des Nürnberger Bauarbeiterstreiks mißhandelte ein Arbeitswille in einem Neubau ein auf der Straße spielendes Kind mit einem Wesen, wovon sich die Nachbarschaft empörte. Die Streikbrecher fingen nun gräßlich an schimpfen an, nannten eine ältere Frau „Dreckau“, bezeichneten ein junges Mädchen mit einem Namen, den der Vollmund den Prostituierten gibt usw. Die in dieser Weise Beleidigten antworteten durch den Ruf „Streikbrecher“. Die Folge war, daß sie wegen Streikvergehens vor Gericht gestellt wurden. Das Gericht nahm zwar als erwiesen an, daß die Streikbrecher zuerst geschimpft hätten, das sei aber kein Anlaß gewesen, sie Streikbrecher zu nennen, denn dieses Wort habe nur den Zweck gehabt, sie zur Niederlegung der Arbeit zu veranlassen. Die Frau wurde zu drei, das junge Mädchen zu acht und ein Mann ebenfalls zu acht Tagen Gefängnis verurteilt. Die bayrische Justiz macht entscheidende Fortschritte.

Eine weitere Wüte der Nürnberger Streikjustiz ist das Urteil gegen den Schlosser Gübner. Er hatte bei der Streikpostenkontrolle vor den Unionwerken den Mechaniker Marg angetroffen, der eben um Arbeit nachfragen wollte. Er fragte ihn ruhig und höflich, ob er sich als junger Mensch nicht schäme, einen Streikbrecher zu machen, während alle Leute den Streik mitmachten. Auf die Frage, ob er organisiert sei, zog Marg ein Mitgliedsbuch aus der Tasche, das Gübner an sich nahm, um es im Streiklokal abzuliefern, weil er der Meinung war, es sei ein Buch vom Deutschen Metallarbeiterverband, während es eines von den Christlichen war. Die christliche Presse machte seinerzeit aus dem Vorgang einen Meubandfall. Das Buch wurde sofort zurückgegeben, als der Aktum erkannt wurde. Gübner wurde aber wegen Diebstahls angeklagt. Da man ihn deswegen nicht verurteilen konnte, wurde in obiger Uebersetzung ein Vergehen gegen § 158 erklät und auf acht Tage Gefängnis erkannt.

Der badische Ministerwechsel — es handelt sich um den raichen Rücktritt G. Beckers, der erst durch die Jubiläumfeier zum definitiven Expedientenminister ernannt wurde — bringt etwas Ueberraschung. Nachdem einige Herren mit juristischer Vorbildung als Hüter der Staatskassette in Aussicht genommen waren, steigt der beim Jubiläumsspektakel zum Staatsrat beförderte Oberdirektor des badischen Wasser- und Straßenbaues, Max Honsell, ein Ingenieur, als künftiger „Verr Finanz“ auf die Bretter. Honsell gehört der Ersten Kammer an und erreichte dort sowohl, wie insbesondere am Regierungssitz der Zweiten Kammer den Widerspruch des fortschrittlich gesinnten Teiles der badischen Volksvertretung. Seine veraltete Haltung zu dem hochwichtigen Problem, die ungeheuren Wasserkräfte des Oberrheins im Interesse des badischen Staates zu verwenden und nicht an die kapitalistische Privat speculation zu verpacken, wurde von den Sozialdemokraten bekämpft und fand bis in die schwarzen Reihen hinein erheblichen Widerspruch. Sein Vorgänger Becker vertrat in der Finanzverwaltung das System, die Erfordernisse des Staatsweins ohne Ansehen aufzubringen, höchstens die großen Bauten der Eisenbahn durch einen Eisenbahnschuldentilgungsfonds wie bisher zu amortisieren. Er opponierte in der Kammer dem Vorschlag, die Oberbürgermeisterpolitik der Städte im Anbäumen von Schulen für kulturelle Gemeinbedürfnisse zu kopieren und erklärte seine Bereitwilligkeit zum Rücktritt, wenn die Volksvertretung das von ihm vertretene Vermögenseinstellung verurteile. Die endgültige Gestaltung dieses Gesetzes erfolgte unter agrarischem Einfluß; es ist deshalb nicht von der Hand zu weisen, daß neben der erkrankten Gesundheit Beckers auch die Auffassung bestimmend sein mochte für seine Demission, daß mit der jetzigen Novelle zur Staatssteuer eine Deckung der unvermeidlichen Ausgaben auf direktem Wege mit sofortiger Wirkung unzureichbar für ihn sei. Eine freundige Teilnahme an der Beförderung Honsells trifft man unter den sämtlichen Beamten seines bisherigen technischen Ressorts, denen er wegen seiner beispiellosen Verdienste gegenüber war. Seine abfälligen Uebersetzungen in der Zweiten Kammer über die Beamten genügt, um die bürokratische-reaktionäre Steifheit dieses alten Herrn kennen zu lernen, der von einem Schweizer Techniker in öffentlicher Kontroverse schwer abgeführt worden ist.

Derunglückter Feldzug. Als im August der Stadtmagistrat Nürnberg den bedrängten Bauunternehmern durch ein Verbot des Streikpostenstehens entgegenkam, behauptete die Frankfurter Tagespost, daß die Polizei in „Vorahnung“ dieses Verbots schon vorher Leute wegen Streikpostenstehens angeklagt habe und daß gegen diese auch Strafmandate erlassen worden seien. Wegen dieser Notiz wurde gegen den verantwortlichen Redakteur Untersuchung wegen Verächtlichmachung von Staatsanwaltschaften eingeleitet, nachdem aber dem Untersuchungsrichter das Material für obige Behauptung vorgelegt wurde, erklät der Staatsanwalt zur Einsicht gekommen zu sein, daß wirklich Strafen auf Grund einer noch gar nicht bestehenden Bestimmung erlassen wurden, denn er hat jetzt die Einstellung des Verfahrens verfügt.

Für soziale „Aufklärung“ will der Stadtmagistrat Nürnberg auch wieder einmal etwas tun. Es soll festgestellt werden, wie sich die Einnahmen und Ausgaben der Arbeiter zueinander verhalten. Man will Arbeiteraushaltungsbudget aufstellen lassen. Zu diesem Zweck sollen ganze hunderte Haushaltungsbücher zum Ausfüllen an Arbeiter mit Familien hinausgegeben werden. Die freien Gewerkschaften und die Kirche dürfen je 25 Vorschläge machen, die Auswahl der übrigen 50 Arbeiter behält sich der Magistrat vor.

Der Bürgermeister von Grätz! Unter der Anklage, den Bürgermeister Kaiser von Grätz beleidigt zu haben, stand der verantwortliche Redakteur unser Blattes in Düsseldorf, Genosse Schatte, vor der dortigen Strafkammer. In mehreren Artikeln, die in dem Parteiblatt erschienen, waren die Verhältnisse in Grätz, einem Landstädtchen im Wahlkreis Düsseldorf, unter dem Regime des angeblich Beleidigten kritisch beleuchtet worden. Es wurde behauptet, daß der eigentlich Regierende in Grätz

Intimus des Bürgermeisters, der Direktor und Gemeindevorstand sind. Gegen denselben sei Anzeige wegen Sittlichkeitsverbrechens erstattet worden. Rösgen erwiderte in öffentlichen Anzeigen, daß, wenn er wolle, der Bürgermeister und der katholische Pfarrer ins Zuchthaus gesteckt würden. Obwohl der Bürgermeister um diese Verurteilung wisse, habe er seine Schritte gegen Rösgen unternommen. Infolgedessen hätten eine Anzahl Gemeindevorstandsmitglieder gestreift und erst Klärung der Sache verlangt; der vorgeleitete Behörde des Bürgermeisters habe man Mitteilung gemacht. Der Artikelschreiber wunderte sich, daß Kaiser, der doch als strammer Ultramontaner ein so strenges Vorgehen gegen die Sozialdemokraten beliebe, sich an dieses bliesen lasse. Genosse Schotte trat für alle Behauptungen des Artikels den Wahrheitsbeweis an und selbst der Staatsanwalt mußte zugeben, daß derselbe vollständig gelungen sei. Trotdem wurde Schotte wegen formaler Verleumdung mit drei Wochen Gefängnis bestraft. In der Verhandlung wurde festgestellt, daß der Bürgermeister Arbeitgeber zu veranlassen gesucht hat, bei ihnen beschäftigte Sozialdemokraten und freie Gewerkschaftler zu entlassen. Auch wurde von mehreren Zeugen bestätigt, daß der Direktor Rösgen sich über seinen Freund, den Bürgermeister, in der angegebenen Weise geäußert, ohne daß dieser darauf reagiert habe. Weiter wurde festgestellt, daß der Gemeindevorstand an chronischer Beschlunfähigkeit leidet, weil ein Teil der Mitglieder mit dem Bürgermeister vollständig zerfallen ist. Ein Zeuge bekundete, daß der Bürgermeister auf Veranlassung des Rösgen eine gegen einen Wüstling desselben gerichtete Anzeige wegen Sittlichkeitsverbrechens habe unterdrücken wollen. Auffallend ist die festgestellte Tatsache, daß Kaiser früher mit höherem Gehalte in Goch als Bürgermeister angestellt war. Warum Kaiser den Ort verlassen wurde nicht klargestellt, man erfährt aber, daß die Gemeinde Goch an ihren früheren Bürgermeister jährlich die 600 Mark zahlt, die er in Erkrath an Gehalt weniger bezog (1). Ob die vorgeleitete Behörde sich jetzt nicht einmal um das rheinische Jbpa bekümmert?

Meine politische Nachrichten. Das österreichische Abgeordnetenhaus nahm nach längerer Debatte in allen Lesungen die Regierungsvorlage betreffend die Verstaatlichung der Nordbahn an. — Die chinesische Regierung hat den Bau von acht Panzerkreuzern und zwei Schlachtschiffen zu je 8000 Tonnen beschlossen. — Um die Ermordung seines Schwagers durch einen marokkanischen Volkshelden in Argiza zu rächen, ist Maifuli mit 500 Bewaffneten zur Eroberung von Argiza ausgerückt.

Frankreich.

Das französische Kabinett und seine Stellung zum Parlament. Es verdient vermerkt zu werden, daß dem jetzigen Ministerium Clemenceau vier Persönlichkeiten angehören, die die Adressen der französischen Politiker an die auselandergegangene Duma unterzeichnet haben. Es sind das die Herren Caillaux, Minister der Finanzen, Viviani, Minister der öffentlichen Arbeiten, Müllers-Vaoreix, Kolonialminister und Chéron, Unterstaatssekretär im Ministerium des Krieges. Diese Tatsache wird ihr Gewicht haben für die Haltung der französischen Regierung gegenüber dem reaktionären Ministerium Stolypin, und diese Tatsache hat bereits ihr Gewicht gehabt bei dem Versuch des Grafen Witte, den Boden für eine neue Einleihe zu ebnen.

Großbritannien.

Der Kampf um das Frauenwahlrecht.

r. London, 24. Oktober. Die sozialistischen Frauen benutzten gestern die Eröffnung der Herbsttagung zu einer Demonstration für das Frauenwahlrecht. Etwa dreißig von ihnen erschienen in den Wandelgängen des Unterhauses, um da die eintreffenden Parlamentsmitglieder aufzufordern, für das Frauenwahlrecht zu wirken. Als sie aber in den Versammlungssaal des Unterhauses eindringen wollten, wurden sie von der Polizei zurückgebeugt. Fräulein Goussier und Frau Montefiore stiegen dann auf eine der Seitenbänke und begannen Reden zu halten. Die übrigen Frauen hielten Wache, so daß die Polizei nicht so leicht an die Rednerinnen heran konnte. Schließlich wurden sie aus den Wandelgängen vertrieben. Beinh Frauen wurden wegen Verbaltsjurien und Drohungen vor den Polizeiminister geführt. Unter den Angeklagten befinden sich: Frau Cobden-Saunders (eine Tochter Richard Cobdens), Frau Montefiore (Witwe eines jüdischen Kaufmanns aus der bekannten Familie Montefiore), Fräulein Kenney (eine frühere Textilarbeiterin), Fräulein Allington (Lehrerin). Die zehn angeklagten Frauen wurden später für schuldig befunden. Der Richter verurteilte sie zur Kautionstellung von 100 Mk. als Bürgschaft ihres guten Verhaltens oder zu 2 Monaten Gefängnis. Die Berufurteilten weigerten sich, die Kaution zu stellen und wurden deshalb abgeführt.

Die Anhänger des Frauenwahlrechts hielten sodann eine Versammlung in einer Halle in Westminster und eine Demonstration im Hyde-Park ab, die ihre Sympathie mit den Verhafteten und deren Methoden und Zielen ausdrückten.

Eine neue Flottenstation.

r. London, 24. Oktober. Die Gerüchte über Herabsetzung des Flottenetat erwiesen sich vorläufig als falsch. Anstatt einer Herabsetzung kommt eine Verchiebung der Flottenstärke nach der Nordsee. Die in west- und südeuropäischen Gewässern sich befindenden britischen Flotten waren bis jetzt in drei Gruppen geteilt; es bestand eine Kanals-, Mittelmeer- und Atlantische Flotte, sowie ein besonderes Kreuzergeschwader. Jetzt wird eine Flottenstation geschaffen mit der Station Skerries, unweit der Mündung der Themse. Die Kanals- und Flottenstation können als die Nordflotte betrachtet werden. Die Bedeutung dieser Konzentration ist klar. Der englisch-deutsche Gegensatz besteht ungeschwächt.

Sächsische Angelegenheiten.

Döbeln.

Nach dem amtlichen Resultat erhielten bei der Reichstagswahlwahl in Döbeln-Pöthwein Winkau (Soz.) 12207, Gasse (nat.-lib.) 8322 und Bed (fr. Wp.) 3511 Stimmen. Winkau wurde also mit einer Mehrheit von 374 Stimmen gewählt. Durch das amtliche Resultat ist also an der vorläufigen Meldung nichts geändert worden. Von 28 530 eingeschriebenen Wählern haben 24 070 oder 84,3 Prozent von ihrem Stimmrecht Gebrauch gemacht. Bei der Wahl im Jahre 1903 waren 87 Prozent der Wähler an die Urne gegangen. Für Winkau wurden rund 1000 Stimmen — genau 955 — weniger gezählt als 1903. Der Umstand, daß es sich um eine Nachwahl handelte, kann für diesen Stimmenrückgang

nicht geltend gemacht werden, denn die Gegner haben ihre Stimmen um 880 vermehrt. Der Stimmenrückgang ist zum Teil auf den Kandidatenwechsel, in der Hauptsache aber auf die freisinnige Kandidatur zurückzuführen. Eine Anzahl Wähler unseres verstorbenen Freundes Grünberg, die nicht für den Sozialdemokraten, sondern für die Person Grünberg votierten, haben diesmal dem Freisinnigen ihre Stimme gegeben. Die Reaktion hat natürlich keinen Grund zum Jubeln über den sozialdemokratischen Stimmenrückgang, denn sie hat ja am schlechtesten bei der Wahl abgesehen.

Für die Partei nicht nur im 10. Wahlkreise, sondern in ganzen Lande ergibt sich aus der Döbelner Wahl die Lehre, daß wir allen Grund haben, die Agitation für die nächsten allgemeinen Wahlen bereits jetzt energisch zu betreiben.

Dem famosen Reichsverband zur Verleumdung der Sozialdemokratie wird nun auch von bürgerlicher Seite attestiert, daß er sich mit seinen Sendlingen nur blamiert hat. Der bekannte Max Lorenz sagt in seiner Antisozialistischen Korrespondenz, die Bemerkung des Vorwärts, daß unsern Genossen die Agitation durch das wüste Auftreten des Reichsverbandes erleichtert werde, sei „leider nicht nur Malice, sondern Wahrheit“. „Die Agitation des Reichsverbandes gegen die Sozialdemokratie“, so schreibt Herr Lorenz, „bewegt sich auf einem in jeder Hinsicht so niedrigen Niveau, daß sie zu schweren sittlichen und politischen Schädigungen der Wählermasse und des deutschen Volkes führen muß. Sie bietet der Sozialdemokratie geradezu ein Sprungbrett für weitere Erfolge. Die Tätigkeit des Reichsverbandes zeugt von so trasser Ignoranz und so blutigen Dilettantismus in der Beurteilung und Behandlung sozialdemokratischer Angelegenheiten, daß es geradezu Gewissenspflicht ist und auch dringend vom Interesse einer zielbewußten und sachverständigen antisozialdemokratischen Politik erfordert wird, das endlich offen auszusprechen. Selbstverständlich halten wir es nicht für zureichend, nur ein so allgemeines Urteil in die Öffentlichkeit zu werfen. Wir halten uns vielmehr für verpflichtet, demnachst unser Urteil an der Hand von Tatsachen detailliert zu begründen.“ Da sind wir in der Tat gespannt!

Zu einem ähnlichen Ergebnisse kommt die liberale Germania: „Die Sozialdemokratie kann nur ihre Freunde an der Tätigkeit des Reichsverbandes haben. Der Mißerfolg von Döbeln-Pöthwein wird die Abneigung der übrigen Parteien gegen die Taktik des Reichsverbandes wohl verstärken. Wir erwählten dieser Tage schon, wie die Nationalliberale Korrespondenz ihre Freunde mahnte, zuerst an die eigene Partei zu denken und sich nicht mit dem Reichsverbande abzugeben; durch Anspannung aller Kräfte und Mittel sei die eigene Partei sicher in dem Kampfe gegen die Sozialdemokratie am wirksamsten. Die konservative Korrespondenz ist derselben Ansicht. Auch sie ermahnt ihre Parteigenossen, in erster Linie zur eigenen Partei zu stehen. ... Die Theorie des Reichsverbandes ist eben aufgestellt worden ohne alle Rücksicht auf die Wirklichkeit. Die Gegnerschaft gegen die Sozialdemokratie soll alle Parteien ein — als ob es auf der weiten Welt nichts anders gäbe, was den Wählern am Herzen liegt, als der Kampf gegen die Sozialdemokratie.“

Selbst der Vogtländische Anzeiger winkt dem Reichsverbande ab. Dieses Blatt ist durch den Ausfall der Wahl in Döbeln zu der Ueberzeugung gekommen, daß es besser sei, wenn die bürgerlichen Parteien in der Hauptwahl getrennt marschieren und ihre Kräfte messen, in der Stichwahl aber vereint schlagen. „Für die Stichwahlen aber spare auch der Reichsverband zur Bekämpfung der Sozialdemokratie seine besseren Kräfte auf. Gerade weil er zwischen bürgerlichen Parteien ehrlich neutral sein will, kann er bei allem Feuereifer, das hat auch Döbeln bewiesen, so lange bürgerliche Parteien noch um die Palme ringen, nur wenig leisten, da er alle die Gebiete, wo zwischen diesen Ansichten steht, nicht betreten möchte. Ganz anders, wenn es vor der Stichwahl bei oft sehr großer Abspannung der bürgerlichen Parteien die wenigen Tage dennoch gründlich auszukämpfen und den Bewußtseinsdruck zu erhöhen gilt: alles, was reichs- und feierlicher ist, auf die Schanzen gegen die Umsturzpartei!“ Nach dem konservativen Vogtländischen Anzeiger müßte also der Reichsverband für die Hauptwahlen überhaupt matt gesetzt werden.

Man sieht, der Reichsverband gegen die Sozialdemokratie fängt nachgerade an, den — bürgerlichen Parteien gefährlich zu werden.

Die Grenzen auf!

Die Stadtverordneten in Chemnitz beschäftigten sich in ihrer letzten Sitzung mit einem Antrage unserer Genossen in Sachen der Fleischsteuerung. Gen. Niemann wies darauf hin, daß schon im vorigen Jahre über einen ähnlichen Antrag verhandelt worden wäre, der auch Annahme gefunden habe. Durch die fortwährende Steigerung der Preise ist ein großer Rückgang im Fleischkonsum zu verzeichnen. Während dies früher stets abzuleugnen versucht wurde, geben es jetzt die Blätter fast aller Parteischattierungen, ja sogar Amtsblätter, unumwunden zu. Daß durch diesen Fleischmangel die Ernährung des Volkes stark leidet, liegt klar auf der Hand. Eine ganze Reihe von Städten hat auch in diesem Jahre bereits zu dieser Frage Stellung genommen. Ich vertrete die Ansicht, daß das Kollegium auch darüber beraten muß, wie dem Uebelstand abzuhelfen ist. Meines Erachtens müssen sich die Städte selber mit der Einführung gesunden Fleisches befassen. Die Einwendungen der Agrarier, durch die Definierung der Grenzen würde die Seuchen- gefahr nur verschlimmert, ist hinfällig. Es ist nachgewiesen worden, daß diese Gefahr im In- und Auslande fast gleich groß ist. Wenn man die Grenzen nicht bald öffnet, dann werden allerdings unheilvolle Zustände bei uns eintreten. Da die deutsche Landwirtschaft nun durchaus nicht in der Lage ist, den Fleischbedarf auch nur annähernd decken zu können, so müssen wir eben mit aller Energie bei den Regierungen auf Abhilfe dringen. Nebner trat schließlich für folgenden Antrag ein: „Der Verfassungsausschuß empfiehlt, das Stadtverordnetenkollegium solle beschließen, den Rat zu ersuchen, bei der Reichsregierung dahingehend vorstellig zu werden, daß zur Behebung der bestehenden Fleischsteuerung und erzügl. geeignete Maßnahmen getroffen werden könnten.“

Oberbürgermeister Dr. Bed: Der Rat hat in demselben Sinne wie in früheren Jahren zu dieser Frage Stellung genommen. Es ist bedauerlich, daß bei der gegenwärtig herrschenden günstigen Geschäftslage in den 9 Monaten dieses Jahres 53 Rinder und 2378 Schweine auf dem hiesigen Schlachthofe weniger geschlachtet wurden als im Vorjahre. Dagegen hat die Zahl der Schlachtungen in dem gleichen Zeitraum bei den Pferden um 53 und bei den Gänzen um 137 zugenommen. Es ist dies ein sehr trauriges Zeichen. Dringende Abhilfe erscheint hier geboten. Nebner spricht die Hoffnung aus, daß die Staatsregierung diese Petition ernstlich in Erwägung zieht.

Nachdem noch die Stadtverordneten Ulrich, Bruchse und Langhammer sich in beiführendem Sinne ausgesprochen haben, wird der Vorschlag des Verfassungsausschusses einstimmig angenommen.

Im Gemeindevorstand Dr. Winkau brachte der Gemeindevorstand K. Lehmann, durch die unrichtigen Fleischpreise veranlaßt, selbst einen Antrag folgenden Wortlauts ein:

„Die Staatsregierung dringend zu ersuchen, wegen der immer mehr steigenden Fleischpreise eine Beschleunigung der vermehrten Vieheinfuhr bei der Reichsregierung zu befürworten.“

Der Antragsteller begründete seinen Antrag damit, daß schon vor längerer Zeit ein derartiger Antrag abgeschickt worden, aber leider ohne Erfolg geblieben sei, da damals angenommen wurde, daß die Steuerung nur eine vorübergehende sei. Man habe sich aber getäuscht, die Fleischpreise haben gegenwärtig vielmehr eine ungewöhnliche Höhe erreicht, die von den unteren Klassen als sehr drückend empfunden werde. Genosse Förster vertrat die Ansicht, daß er wohl mit der Abschickung des Antrags einverstanden sei, nur sei ihm die Abfassung zu milde gehalten. Man solle in einer so wichtigen Sache nicht immer bitten und bitten, sondern einfach fordern. Der Regierung müsse längst ohne nochmalige Erhebungen bekannt sein, daß die jetzigen Fleischpreise für den Arbeiter einfach unerträglich seien. Er weist hierbei nach, daß die Preise für Rindfleisch in einigen Ländern fast um die Hälfte niedriger ständen als bei uns. Herr Wüstheim wünscht, daß wenigstens in den Antrag die Worte „dringend“ und „beschleunigen“ eingefügt werden, während es Herr Mühlheim für praktischer hält, wenn mehrere Gemeinden gemeinschaftlich petitionieren würden. Herr Lehmann wendet sich gegen die Ansicht des Herrn Wüstheim, weil dadurch die Sache nur verzögert werde. Daß eine Herabsetzung der Fleischpreise dringend notwendig ist, beweise die bei der letzten vorgenommenen Untersuchung der Schulkinder erwiesene Tatsache, daß die meisten Kinder an Unterernährung litten. Der Antrag wurde schließlich einstimmig angenommen.

Die Kirche und die wirtschaftliche Wohlfahrt. Die letzte Landesynode hatte eine Petition der Handels- und Gewerbetreibenden auf Aufhebung des Epiphaniastages (6. Januar) an das Kirchenregiment zum Zwecke weiterer Erhebungen abgegeben. Das Landeskonfistorium berichtet nun an die gegenwärtige Synode in einem Erlasse, in dem der Meinung Ausdruck gegeben wird, daß sowohl in kirchlichen wie in außer kirchlichen Kreisen eine überwiegende Stimmung für die Beibehaltung des Epiphaniastages als eines besonderen kirchlichen und bürgerlichen Feiertages zu bestehen scheint. Der Petitionsausschuß hatte hierzu eine längere Entscheidung vorgelegt, laut welcher man sich mit der Verlegung des Epiphaniastages auf den folgenden Sonntag einverstanden erklärte, aber jeder Kirchengemeinde, die von der kirchlichen Feier des 6. Januar nicht abgehen will, die Feier in der bisherigen Weise gestattet werden möchte, dagegen die auf Abschaffung des Epiphaniastages in der Passionszeit gerichteten Petitionen auf sich beruhen zu lassen. Pfarrer Siebenhaar-Dreitorn sprach sich gegen ein „ankündigendes Vagrädnis“ des Epiphaniastages aus, wie es durch das Kirchenregiment beabsichtigt werde. Die Regierung scheine der Synode die Entscheidung zuguzugewenden, weil sie selber nicht recht weiß, was zu tun. Ministerialdirektor Dr. Schröder-Dresden begründete den folgenden Antrag:

Die Synode wolle beschließen, zu erklären, daß vom kirchlichen Standpunkte kein Anlaß vorliegt, an der im kirchlichen Volksbewußtsein hochgehaltenen Feier des Epiphaniastages eine Aenderung einzutreten zu lassen, jedoch für den Fall, daß die Regierung in Uebererinstimmung mit der Ständeversammlung aus überwiegenden Gründen der wirtschaftlichen Wohlfahrt des Landes eine Verlegung der Feier für angezeigt halten sollte, das Kirchenregiment zum Erlaß einer Verordnung zu ermächtigen, durch welche die Verlegung auf den dem Epiphaniastage folgenden Sonntag, der als erster Epiphaniastag zu gelten hat, möglich ist.

Dieser Antrag wurde gegen 18 Stimmen angenommen. Wahrscheinlich werden nun Regierung und Ständeversammlung „aus Gründen der wirtschaftlichen Wohlfahrt“ eine Verlegung des Epiphaniastages auf den nächsten Sonntag beschließen. Die „Gründe der wirtschaftlichen Wohlfahrt“ liegen natürlich nur auf Seite der Unternehmer. Die Arbeiter, die praktisch irreligiös sind und kein Interesse an kirchlichen Feiertagen haben, betrachten diese kirchlichen Feiertage als Ruhetage und ihre Aufhebung als eine Ausdehnung der heutigen überlangen Arbeitszeit. Deshalb sind sie auch im allgemeinen gegen die Aufhebung solcher Feiertage. Wenn die Arbeitszeit einmal auf ein Maß beschränkt ist, bei dem eine Vergebung der Arbeitskraft ausgeschlossen ist, werden die Arbeiter aus prinzipiellen Gründen für die Aufhebung dieser kirchlichen Feiertage eintreten. Günstig ist es aber wenigstens von dem sächsischen Kirchenkonzil, daß es seine kirchliche Ueberzeugung gegen die „wirtschaftliche Wohlfahrt des Landes“, d. h. die Interessen der Unternehmer, zurücktreten zu lassen bereit ist. Man sieht hier wieder, daß die Kirche die Dienerin der kapitalistischen Gesellschaft ist.

Wieder die Minderjährigenversicherung. In Reichenauf fand kirchlich eine öffentliche Metallarbeiterversammlung statt mit dem Thema: Die Metallarbeiter im Kampfe um bessere Lohnverhältnisse. Bevor der Referent das Wort ergriff, ver-

Kreuzstern **MAGGI'S 10 Pfg. Fläschchen** **MAGGI'S Würze** altbewährter Würze zu machen. Man verlange ausdrücklich nur **MAGGI'S Würze.**

langte der Uebervachende, daß die Uebervachenden aus geschlossen werden. Es kam nun zu einer Auseinandersetzung zwischen dem Referenten und dem Uebervachenden, dem Gemeindevorstande (1) Bischoff, welcher letzterer schließlich mit der Erklärung herausrückte, das Thema sei nicht politisch, wohl aber müsse er die Versammlung als politisch erklären, weil sie als öffentliche Metallarbeiterversammlung angemeldet sei! Der Gemeindevorstand meinte, in Zukunft müßten öffentliche Versammlungen angemeldet werden, dann wäre es nicht nötig, die Uebervachenden auszuweisen. Der Referent wies an der Hand des sächsischen Vereinsgesetzes nach, daß sich das Vorgehen des Uebervachenden nach keiner Seite hin rechtfertigen lasse und forderte ihn auf, den Paragraphen zu nennen, auf welchen er sich stützt. Aber er war dazu nicht imstande, da ja eine derartige Bestimmung überhaupt nicht existiert. Um sich aber nun bequem aus der Verlegenheit zu helfen, erklärte er, dieses überhaupt nicht notwendig zu haben. Jedenfalls wird die höhere Instanz entscheiden, daß zur Uebervachung einer Versammlung mindestens die Kenntnis des sächsischen Vereinsgesetzes notwendig ist.

Dresden. In der letzten Sitzung der Handelskammer referierte Kommerzienrat Haase-Meißner über die Grundzüge für den Entwurf von Bundesratsvorschriften über die Verhütung von Pleterkrankungen in Anlagen zur Herstellung oder Bearbeitung von Tonwaren. Er bezeichnete die Bestimmungen des Entwurfs als viel zu weitgehend, so daß das neue Gesetz geradezu eine Gefahr für die keramische Industrie bilden würde. Der Deutsche Verband der keramischen Industrien habe einen Gegenentwurf ausgearbeitet, der ebenfalls (1) von größtem Wohlwollen (2) für die Arbeiterschaft getragen sei. Wenn das neue Gesetz angenommen werde, dann müßten eine ganze Anzahl von Fabriken ihren Betrieb einstellen. Referent empfahl der Kammer, dem Vortrage des fünften Ausschusses zuzustimmen, nach dem der Gesetzentwurf des Bundes der keramischen Industrien dem Ministerium des Innern zur Berücksichtigung empfohlen wird. Die Kammer stimmte diesem Vorschlag einstimmig zu. — Der Gesetzentwurf des Verbandes der keramischen Industrien, der ebenfalls „von größtem Wohlwollen für die Arbeiter getragen“ ist, mag schon aussehen.

Kannberg. Die Errichtung von Stauweibern im Tale der Pöhlta beschloß auch das hiesige Stauweibvereinskollegium. Zum Zwecke der besseren Ausnutzung der Wasserkräfte des Pöhlbaches und um bei den äußerst schwankenden Wassermengen dieses Baches einen gleichmäßigeren Wasserbezug zu gewährleisten, hat das Kollegium für Industrie und Handel in Weipert bekanntlich Schritte unternommen, die die Erbauung von Stauweibern im Pöhlbachtale zum Gegenstand haben. Auch die Stadt Kannberg ist als Besizerin des im Pöhlbachtale gelegenen städtischen Wasserwerkes aufgefordert worden, zu dem Projekt Stellung zu nehmen. Der Rat beschloß, behufs Förderung der Angelegenheit zu den Kosten der Anfertigung eines Projektes einen einmaligen Beitrag von 800 Mk. ohne jede Verbindlichkeit für weitere Zuwendungen zu gewähren.

Kleine Nachrichten aus dem Lande. Der verhaftete Seltener Bellmann in Freiberg hat eingelassen, seinerzeit aus dem Rotor der Weberei N. G. zu Mulba 1800 Mk. durch Einbruch entwendet zu haben. Er hat den Einbruch in Gemeinschaft mit seinem Stiefbruder Reibergtr verübt. — In Zwidau-Plantitz ist die Witwe Schmalz auf an Verbrennung gestorben. Ihre Kleider brannten lichterloh, als man sie fand. Hilfe war nicht mehr möglich. Wahrscheinlich hatte die Unglückliche Petroleum zum Feueranmachen verwendet, wobei die Kleider Feuer gefangen haben werden. — Aus Adorf wird gemeldet: In dem bairischen Grenzorte Selb war man damit beschäftigt, eine 13 Zentner schwere Granitplatte auf einen Eisenbahnwagen zu verladen. Als man damit beinahe fertig war, wurde die Stenplatte von einem vorbeifahrenden Rangierzuge heruntergestoßen und fiel auf den 44 Jahre alten Bildhauer Rudolf Jonas, diesen vollständig unter sich begrubend. Der Unglückliche wurde unter der ungeheuren Last nachträglich plattgequetscht.

Aus den Nachbargebieten.

g. Halle a. S. Der mit Angabe von hohen Abonnentenziffern verbundene Humbug zehlt immer schönere Blüten. Es klagten in der Kammer für Handelsachen die Unternehmer der konservativen Hallischen Zeitung gegen die Unternehmer der liberalen Allgemeines Zeitung wegen unlauteren Wettbewerbes. Man ermittelte heute zum Gaudium der Teilnehmer im Gericht, daß die liberale Zeitung an einem bestimmten Tage nur 10 150 Zeitungsexemplare gedruckt hat, dabei aber dem Gericht für denselben Tag eine Liste mit 10 880 Abonnenten unterbreitet hat. Der Chefredakteur Paulus von jenem Blatte, der längst die famose Erklärung abgab, ist gegangen worden. Die Sache wurde behufs weiterer Heranziehung von Sachverständigen vertagt.

Querfurt. Western abend wurde ein entlassener Knecht auf der Weienmühle von dem Besitzer Herfurt, angeblich in Notwehr, erschossen. Der Knecht war entlassen worden und seine Sachen waren vor die Tür gesetzt worden. Als er zurückkam, ging er mit seinem Messer auf seinen Dienstherrn los, worauf dieser nach seinem Gewehr griff und den Wäntern niederstieß. (So meldet Wolffs Bureau! D. Reb.)

Weihenfeld. In Teuchern fand auf der Grube Marie eine Explosion von Kohlenstaub statt, die den Trockenraum für Britetts gerührte und den Arbeiter Müller schwer und einige andere Arbeiter leicht verbrannte.

Aus der Partei.

ws. Der niederrheinische Parteitag, der am 21. und 22. Oktober in Hagen in Westfalen tagte, war von 91 Delegierten aus 15 Kreisen besucht. Als Vertreter des Parteivorstandes war Genosse S. Mollenbühr anwesend. Weiter nahmen die Reichstagsabgeordneten und Reichstagskandidaten verschiedener Wahlkreise des Bezirks, sowie die Vertreter der im Bezirk erscheinenden Parteizeitungen an den Verhandlungen teil. Vor Eintritt in die Tagesordnung hielt Genosse Mollenbühr einen kurzen Vortrag über die politische Lage. Er wies darauf hin,

daß eingetroffen sei, was die Sozialdemokraten vor Annahme der Zollvorlage stets behaupteten, die ungeheure Steigerung der Lebensmittelpreise; die Parteien, die in dem niederrheinischen Agitationsbezirk dominieren, trügen hauptsächlich die Schuld an dem Zustandekommen der Zollgesetzgebung. Es sei deshalb in dem Bezirke die Agitation nicht so schwer, weil durch das Vorgehen dieser Parteien die Arbeiter schon zu halben Sozialdemokraten gemacht würden; Pflicht der Genossen sei es, diese Halben zu Ganzen zu machen. Der Bund der Landwirte habe es durch sein Schreien zuwege gebracht, daß die Hölle erhöht worden seien. Die Arbeiter müßten es sich angelegen sein lassen, ebenfalls zu schreien; es sei ein Leichtes, in diesem Bezirk allein so viele Genossen zu organisieren, als der Bund der Landwirte im ganzen Mitglieder zähle. Würden dann alle organisierten Arbeiter Deutschlands über die Feuerung schreien, so werde schließlich die Regierung den Wünschen der Arbeiter gerecht werden müssen.

Aus dem Bericht des Agitationskomitees haben wir vor einigen Tagen schon Einzelheiten wiedergegeben; wir bringen aus dem Grunde nur einige Details. Die Organisation hat in dem Bezirk, der 15 Wahlkreise umfaßt, gute Fortschritte gemacht; es gehören circa 18 000 Genossen den Wahlvereinen als Mitglieder an; es war eine Zunahme von 4000 gegen das Vorjahr zu verzeichnen; es wird auf dem Parteitag noch von einer fortwährenden Steigerung berichtet. Berücksichtigt werden muß, daß sich unter den 15 Wahlkreisen 8 befinden, in denen keine Spur von Organisation vorhanden ist. Zwei Kreise zeigen erst die Anfänge einer Organisation. Analog der Organisation haben sich auch die Kassenverhältnisse verbessert. Es ist seit dem vorjährigen Parteitag ein Einheitsbeitrag von 80 Pfg. monatlich eingeführt worden, von welchem Beitrag 20 Prozent an den Parteivorstand und 15 Prozent an das Agitationskomitee abgegeben werden müssen. Die Gesamteinnahme der Wahlkreise betrug etwas mehr als 54 000 Mark, davon erhielt der Parteivorstand circa 4000 und das Agitationskomitee 5500 Mark. Das Agitationskomitee quittiert über eine Gesamteinnahme von 10 469.85 Mark, der eine Ausgabe von 9833.18 Mark gegenübersteht.

Das System der besoldeten Parteisekretäre hat sich bewährt, außer dem Genossen Haberland, der als Bezirkssekretär angestellt ist, verfügen die Wahlkreise Essen, Duisburg und Düsseldorf über eigene Parteisekretariate. In der Diskussion über den Bericht des Agitationskomitees wurde allgemein betont, daß in dem niederrheinischen Bezirk die Lage für die Partei sehr schwierig ist, weil die Bevölkerung zu sehr von religiösem Fanatismus befeuert ist. Auch die Agitation bei den Kommunalwahlen sei schwierig. Der Zensus ist ein hoher; auch machen die Gegner riesige Anstrengungen, ihre Position zu behaupten. Besonders ist es das Zentrum, das den katholischen Arbeitern jetzt soweit entgegenkommt, daß es Arbeiterkandidaten aufstellt. Trotzdem ist es uns gelungen, 70 Vertreter in die Kommunalverwaltungen hinein zu bringen.

Allgemeine Enttäuschung rief das Verhalten der Justizbehörde hervor, die trotz der Freisprechung des Genossen Illenbaum, als Herausgeber des Wahlrechtsflugblattes, die 120 000 beschlagnahmten Flugblätter nicht herausgibt. Ueberhaupt wurde von vielen politischen Verfolgungen berichtet.

Begrüßt wurde es, daß die Frauenbewegung in dem Bezirke so gute Fortschritte gemacht hat, daß aus einzelnen Kreisen schon Frauen als Delegierte erschienen sind.

Verschiedene Entwürfe, die sich auf Agitation, Organisation und Presse beziehen, wurden angenommen; „Das Agitationskomitee hat in Zukunft bei wichtigen Anlässen die Kreiservertrauensleute zu seinen Beratungen zuzuziehen, damit die Verhältnisse der einzelnen Kreise bei allen außerordentlichen Maßnahmen entsprechende Berücksichtigung finden.“

„Die politischen örtlichen Organisationen sind verpflichtet, halbjährlich genaue statistische Angaben über die Tätigkeit der einzelnen Organisationen und den Stand der politischen Bewegung an das Agitationskomitee zu übermitteln.“

Weiter sind die Kreisleitungen verpflichtet, dem Agitationskomitee eine Abschrift der vierteljährlichen Abrechnungen regelmäßig einzusenden.

Es lag ein Antrag vor, die beiden Parteizeitungen in Düsseldorf und Krefeld zu verschmelzen, dieser Antrag wurde den in Betracht kommenden Wahlkreisen in Verbindung mit den Agitationskomitees zur Erleuchtung überwiesen.

Ueber die nächsten Wahlen referierte Reichstagsabgeordneter Genosse Haberland. Er wies darauf hin, daß die gesamten bürgerlichen Parteien beabsichtigen, ein Kartell gegen die Sozialdemokratie zu schließen. Doch glaube er nicht, daß der Zusammenschluß der Bürgerlichen vor der Hauptwahl zu befürchten sei; die Interessen der einzelnen gingen zu weit auseinander. Anders sei es bei den Stichwahlen, da würden die bürgerlichen Parteien fest gegen uns aufzutreten. Dieser Auffassung wurde von verschiedenen Rednern, u. a. von Dr. Laufenberg, widersprochen. Sie stellten sich auf den Standpunkt, daß ein Zusammenschluß der bürgerlichen Parteien unter Führung des Zentrums zu erwarten sei.

Genosse Mollenbühr machte darauf aufmerksam, daß der nächste Wahlkampf ein so schwerer werde, wie wir noch keinen gehabt hätten. Dem vereinten Ansturm der Gegner gegenüber müßten wir gewappnet sein, und die Kleinagitation müsse deshalb mehr gepflegt werden. Es wurde von Mollenbühr eine Proklamation gegen die Lebensmittelerhöhung, insbesondere gegen die Fleischsteuerung in Szene zu setzen. Die Zirkulare an die Vertrauensleute würden dieser Tage versandt. Es wurde ein Antrag angenommen, der besagt, daß sich das Agitationskomitee mit der Generalkommission der Gewerkschaften in Verbindung setzen soll, um im Kreise Siegen-Wittgenstein, wo die Agitation sehr schwer sei, einen Beamten anzustellen.

Als Delegierte zum internationalen Kongreß in Stuttgart wurden die Genossen Gewehr, Eberfeld, Haberland, Garmen, Laufenberg, Düsseldorf und Hengsbach-Köln gewählt.

In den Kommunalwahlen wurde von dem Stadtverordneten Reuber-Ohlig ein instruktives Referat gehalten, worin er den Genossen praktische Winke für die Agitation gab. Es wurde ein Antrag angenommen dahingehend, daß in allen Orten des

Bezirks die Parteiorganisationen die Einführung der Wertzuwachssteuer von der Stadtverwaltung fordern sollten. Einen Kommentar zu dem Kommunalprogramm soll das Agitationskomitee herausgeben.

Ferner wurde ein Antrag angenommen, nach dem die Verhandlungen des Parteitag als Broschüre herausgegeben werden sollen.

Mit der Bildungsfrage beschäftigte sich der Parteitag zum Schluß und ein Antrag wurde angenommen, daß die Wahlkreis-Leitungen Bildungsvereine einzusetzen hätten. Der nächste Parteitag findet in Düsseldorf statt. Das Agitationskomitee behält seinen Sitz in Eberfeld.

Versammlungen im 13. Reichstagswahlkreis.

Der Ortsverein für Sestewitz und Umgegend

hielt am 20. Oktober eine Mitgliederversammlung ab. Genosse Rehgab bekannt, daß sich 4 neue Mitglieder angemeldet haben, und der Verein jetzt eine Mitgliederzahl von 48 Mann aufzuweisen hat. Sodann hielt Genosse Alhner einen beifällig aufgenommenen Vortrag über die Kritik im kapitalistischen Klassenstaat. Unter Punkt Gemeindeangelegenheiten wurde hervorgehoben, daß im Gemeinderat zu Höhren die Klasse der Unzufriedenen nicht vertreten ist. Es wurde eine Kommission gewählt und beauftragt, mit dem Gemeindevorstand darüber zu verhandeln. Unter Verschiedenem wurde das Verhalten einiger Wirte einer scharfen Kritik unterzogen, die auch jetzt noch an dem Preise von 15 Pfg. für ein Glas festhalten wollen, es wurde beschlossen, solange die Lokalitäten dieser Wirte zu meiden, bis die Herren ihre Preise herabgesetzt haben.

Ortsverein Thonberg-Neureuditz.

Am 21. Oktober hielt Genosse Otto Gehler einen Experimentvortrag über flüssige Luft. Er ging auf die Beschaffenheit der atmosphärischen Luft ein und schilderte sodann die Entstehung der flüssigen Luft. Mittels derselben ließ er Quecksilber gefrieren, Blumen erstarren; kurz, er nahm eine große Anzahl Experimente mit dieser flüssigen Luft vor. Eine Diskussion fand nicht statt. Unter Vereinsangelegenheiten teilte der Vorsitzende mit, daß das frühere Mitglied, der Dachziegelhakenhauer Pfannschmidt aus dem Verein ausgetreten sei, weil sich bei ihm kein Vorstand- und Vereinsmitglied rassistieren lasse. Ferner machte der Vorsitzende auf den am 8. November im Gasthof zum Löwen in Stätterich stattfindenden Frauenvortrag aufmerksam.

Ortsverein Gohlis.

In der am 23. d. M. im Mönchshof abgehaltenen gut besuchten Mitgliederversammlung behandelte Genosse Frenzel das Leipziger Schulwesen. Dann berichtete Genosse Lehmann über die außerordentliche Generalversammlung, in der die Lastrage Mähdern ihren Abschluß fand. Genosse Hilbert als Bezirksvertreter schilderte ausführlich die Verhandlungen in dieser Angelegenheit. In das Stadtverordnetenwahlkomitee wurden die Genossen Fischer, S. Müller und Krause gewählt. Bezüglich der Bierfrage entspann sich eine scharfe Debatte. Es wurde behauptet, daß in der Zeit, wo das Plakat herausgegeben war, Ringbier als ringfreies Bier im Mönchshof vergapft worden sei. Mit der Untersuchung dieser Angelegenheit wurden die Genossen Laube, Müller und Amy beauftragt. Genosse Hilbert machte noch auf die im November stattfindende Versammlung aufmerksam, in der die Genossin Frau Diez über die Vertreibung der Lebensmittel sprechen wird.

Ortsverein Stöln.

In der am 20. d. M. abgehaltenen Mitgliederversammlung berichtete Genosse Hagen über den Mammheimer Parteitag. In der Diskussion erklärte man sich mit den Beschlüssen einverstanden. Der Vorsitzende teilte mit, daß die Genossen Weigand, Fröhlich und Bruchard sen. den Vertrieb der Parteiliteratur übernommen haben. Am 10. November soll ein Frauenvortrag gehalten werden. In der Angelegenheit Folge-Verbard gab die Kommission bekannt, daß nach den Belegen nichts Rechtliches nachzuweisen war. Drei Mitglieder sind neu eingetreten.

Gerichtssaal.

Landgericht.

In der Not rückfällig geworden ist der in L. Lindenu geborene 32 Jahre alte Geshirrführer Albert Emil Obrieh, nachdem er erst Ende Juni d. J. nach Verbüßung einer längeren Freiheitsstrafe aus dem Zuchthaus zu Waldheim entlassen worden war. Am Abend des 19. September sah O. auf der Gutshöfcher Straße einen Rollwagen mit Pflschwären stehen. Da er damals ohne jede Mittel war, kam ihm der Gedanke, zwei Dosen Serringe, die einen Wert von etwa 2 Mk. hatten, von dem unbeaufsichtigten Wagen zu stehlen und zu Gelde zu machen. Die gestohlenen Fische bot er dann sofort einem ihm bekannten Restaurateur in der Gerberstraße zum Kaufe an, dem er vorpiegelte, er habe die beiden Dosen von einem Fischhändler für geleistete Arbeit erhalten. Bereits am andern Tage wurde Obrieh aber festgenommen. Er stritt den Diebstahl aber mit aller Entschiedenheit ab, und gab erst in der Hauptverhandlung zu, die Serringe aus Not gestohlen zu haben. Trotz der geringfügigkeit des Diebstahlsobjekts, glaubte das Gericht dem wegen gleichzeitiger Kollidiebstähle schon vorbestraften Angeklagten die mildernenden Umstände verjagen zu müssen, so daß diesen nur eine Zuchthausstrafe treffen konnte. Obwohl der Gerichtshof anerkannte, daß Obrieh aus Not rückfällig geworden war, ging er doch über die an und für sich schon ungemein harte geringste Strafe von einem Jahre Zuchthaus hinaus und verurteilte Obrieh zu einem Jahre einem Monat Zuchthaus, sowie zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von drei Jahren. Außerdem hielt das Gericht es noch für notwendig, die Stellung des „schweren Verbrechers“, dem auf die Zuchthausstrafe ein Monat der Untersuchungshaft in Anrechnung gebracht wurde, unter Polizeiaufsicht zu verfügen.

Kostüme	Bolero-Façon, Cheviot und Tuch	45.50, 37.00, 25.50, 15.75, 11.50
	Bolero-Façon, Engl. Stoffe	25.50, 22.50, 19.75, 16.50, 13.75
	Jackett-Façon, Cheviot und Tuch	63.00, 46.00, 37.50, 22.00, 16.50
	Jackett-Façon, Engl. Stoffe	82.50, 28.75, 24.50, 21.50, 19.50
	Paletot-Façon, Cheviot und Tuch	67.00, 52.00, 45.50, 39.00, 22.50
	Paletot-Façon, Engl. Stoffe	52.00, 42.50, 35.00, 29.50, 24.00
	WIR	
	Wir führen Wissen.	
	http://digital.slub-dresden.de/id394414608-19061027/	
	gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG	

Leipziger Angelegenheiten.

Leipzig, 27. Oktober.

Geschichtstafel. 27. Oktober 1880: Sozialisten-Ausweklungen aus Hamburg-Kittow. 28. Oktober 1906: Kleins-Wahlrechtsdemonstration in Wien.

Arbeiterchutz in Fabriken.

Zu dem Artikel in Nr. 247 unseres Blattes wird uns noch geschrieben:

Wie guttrefend der Hinweis ist, das die Arbeiter dort, wo in den Fabriken Mischstände bestehen, selbst auf die Abschaffung der Mischstände an den maßgebenden Stellen drängen sollen, möge durch einige Fälle, die sich in der ersten Hälfte d. J. in Leipzig ereignet haben, bewiesen werden:

Gegen die Inhaber einer Möbelfabrik in Plagwitz wurde Beschwerde geführt, weil vor den Werkstättenfenstern ein Haufen Pferdehäute gelagert war, der einen ekelhaften Geruch verbreitete. Die so notwendige Lüftung der Arbeitsräume makte unerschleiben, denn beim Öffnen der Fenster drang der Geruch sofort durch die Räume. Ferner war an den Aborten keine Tür vorhanden und der Kot stand bis oben an den Händen herauf. Die Beschwerde wurde im wesentlichen für berechtigt erklärt. Der Firma wurde aufgegeben, den Düngerhaufen vor den Fenstern der Werkstatt zu entfernen und die Aborte zu verbessern oder neue zu errichten.

Die Beschwerde gegen eine hiesige Handelsdruckerei wurde von der Gewerbeinspektion als teilweise berechtigt erachtet, sofern behauptet worden war, das in den Arbeitsräumen nicht genügend Spundnäpfe vorhanden waren und diese nicht oft genug gereinigt würden. Als völlig guttrefend wurde befunden, das für männliche Arbeiter keine verschleißbare, für weibliche Arbeiter überhaupt keine Garderobe vorhanden war. Männliche und weibliche Arbeiter benutzten einen Garderoberraum. Weiter befanden sich Decke, Wände und Fußböden der Arbeitsräume in einem schlechten Zustande.

In einer Buchbinderei war es üblich, das der Arbeitsraum während der Arbeitszeit gefeuchtet wurde. Dadurch hatten täglich etwa 70 Personen unter ganz erheblicher Staubentwicklung zu leiden, die um so schlimmer war, als beim Feuchten der Fußböden nur ungenügend mit Wasser besprengt wurde. Auf Veranlassung der Gewerbeinspektion durfte das Reinigen der Arbeitsräume künftig nur nach Schluß der Arbeitszeit erfolgen.

Als zum Teil berechtigt wurde eine Beschwerde angesehen, die sich gegen eine Buchdruckerei richtete und in der geklagt wurde über den seit langer Zeit weder gebläht noch geschuerten Fußboden, über den Staub in den Regalen, über mangelhafte Reinigung der Fenster und Spundnäpfe, über unzureichende Wascheinrichtung sowie über Mangel an guter Luft und Ventilation. Außerdem erforderte der Zustand der Aborte eine Aenderung.

In einem größeren Fabrikgebäude, in dem etwa 8 verschiedene Betriebe untergebracht und ungefähr 1000 Arbeiter beschäftigt waren, hatte ein großer Teil dieser Arbeiter fortgesetzt unter einem abscheulichen, gesundheitsgefährdenden Geruch zu leiden. Die Gewerbeinspektion, die um Abstellung dieses Uebelstandes angegangen worden war, stellte fest, das die Geruchsbelästigung von einem im Erdgeschos des Gebäudes befindlichen Schmelzofen, das keinen genügenden Abzug hatte, herrührte, so das sich besonders, wenn Gegenstände mit Leber- oder Hornschuh geheizt wurden, die üblen Gerüche in die Arbeitsräume verbreiteten. Auch durch das Entweichenlassen der bei dem Laben von Akkumulatoren entstehenden Gase wurde ein scharfer Geruch erzeugt. Von der Gewerbeinspektion wurde verlangt, das das Rauchabzugsrohr über dem Schmelzofen erweitert und das in das Rohr ein wirksamer Gashauter eingebaut werde.

Als berechtigt wurde von der Gewerbeinspektion eine Beschwerde angesehen, die sich gegen die Arbeitverhältnisse in einer hiesigen Buchdruckerei richtete. Für 25 männliche Personen war nur ein Klosett vorhanden, und in demselben 1,25 Quadratmeter großen Raum befand sich zugleich die Toilette, so das es dem Personal unmöglich war, in geeigneter Weise ihre Bedürfnisse zu verrichten. Nebenbei wurde über mangelhafte Reinigung des Abortes geklagt.

Die Beschwerde gegen eine andre Firma, in der Musterverfertigung hergestellt werden, konnte nicht im vollen Umfange als berechtigt gelten. Es wurde über ganz außerordentliche Staubentwicklung, verursacht durch die in zwei Schichten aufgestellten Maschinen, geklagt. Die Gewerbeinspektion führte die Staubentwicklung in der Hauptsache auf eine Schleifmaschine zurück, die aber täglich nur kurze Zeit in Benutzung genommen wird. Ammerich war der Uebelstand berichtigt, das die Gewerbeinspektion zu seiner Beseitigung anordnete, den Fußboden öfter mit Wasser zu besprengen und zu fegen, sowie nach beendeter Arbeit den von der Schleifmaschine auf den Boden gefallenen Holzstaub sofort zu entfernen.

In einer Buchdruckerei hatten seit Bestehen des Hauses — angeblich seit 8 Jahren — die Wände der Arbeitsräume keinen neuen Farbeanstrich erhalten. Der sogenannte Meiberschaum konnte nicht verschlossen werden und hatte seinen Platz in einem Winkel, wo allerlei Gerüche und der Keim in einer Kiste abgelagert wurde, welche letztere tags- und wochenlang aufbewahrt wurde. Diese Uebelstände wurden auch von der Gewerbeinspektion borgefunden und sollten beseitigt werden. Der Arbeitgeber schien von der Beschwerde noch vor Eintreffen des Vertreters der Ge-

werbeinspektion Kenntnis erlangt zu haben, denn soweit sich die Beschwerde auch noch auf das Auslegen der Arbeitsräume, das Reinigen der Fenster, den Zustand der Spundnäpfe und das Ausblasen der Schäften bezog, konnten Uebelrichtungen nicht mehr festgestellt werden.

Ebenfalls zum Teil berechtigt waren die Beschwerden gegen drei andre hiesige Buchdruckereien. Die Beschwerden richteten sich gegen die mangelhafte Reinigung der Arbeitsräume, Spundnäpfe, Regale, Garderobe und Aborte. In einem Betriebe, in dem angeblich der einzige im Gebrauch befindliche Spundnapf 5 bis 6 Monate nicht gereinigt worden ist, hat der Faktor auf Veranlassung der Beihilfen geantwortet: „Wer soll es denn machen, ich kann es doch niemand zumuten!“ Die Gewerbeinspektion drang auf Abänderung der borgefundenen Uebelstände.

Das sind einige Beispiele. Ganz besonders macht sich in den Kreisen der Buchdrucker das Bestreben geltend, auf die strikte Einhaltung der Bundesratsverordnung betreffend den Betrieb und die Einrichtung der Buchdruckereien zu dringen. In anderen Industriezweigen treten zum Teil noch viel schlimmere Uebelstände in den Vordergrund. Auch hier wäre es die Aufgabe der Arbeiter, kein Mittel unversucht zu lassen, um sie zum mindesten das höchsten Arbeiterschutz zu erzwingen, das ihnen durch das Gesetz gewährleistet wird.

Der Hausbesitzerverein gegen den Nat.

Die städtischen Körperschaften von Leipzig haben für die Vorstadt Plagwitz einen Bebauungsplan aufgestellt, wonach künftig die Gebäuhöhe in dem größten Teile der Alleestraße nur zwei Geschosse, in der Friedrich-, Weichenfeller-, Amalien-, Schmiebs-, Zimmer- und Plegelstraße nur drei Geschosse, statt wie bisher vier Geschosse, betragen soll, während in den übrigen zu bebauenden Straßen vier Geschosse mit der Rahgabe zugelassen sind, das die Gebäuhöhe die Straßbreite keinesfalls übersteigen darf.

Der Hausbesitzerverein für Leipzig-Plagwitz erhob u. a. im Auftrage seiner Mitglieder gegen diese Bebauungsvorschriften Widerspruch und bemerkte hierbei, das durch die erwähnte Planung die meisten der in der Mitte von Plagwitz gelegenen Grundstücke eine bedeutende Entwertung erfahren würden. Auch auf die Hypothekenverhältnisse müste eine solche Beunruhigung und Unsicherheit hervorrufoende Bestimmung eine nachteilige Wirkung ausüben. Der Stadtrat wies die erhobenen Einwendungen zurück, die des Hausbesitzervereins in erster Linie aus dem Grunde, weil der Verein als solcher zur Erhebung des Widerspruches nicht befugt erscheine. In dem hiergegen erhobenen Rekluse macht der Hausbesitzerverein geltend, das er nicht als solcher, sondern in erklärtem Auftrage seiner in Frage kommenden Mitglieder Widerspruch gegen den Plan erhoben habe. Mit Rücksicht auf die Kürze der Zeit bis zum Ablauf der Einspruchsfrist sei es jedoch nicht möglich gewesen, eine schriftliche Vollmacht der Mitglieder zu beschaffen.

Die Kreisbauernschaft Leipzig hielt das Rechtsmittel für begründet und führte in ihrer Entscheidung folgendes aus: Der Widerspruch richtete sich gegen die Bestimmung im Paragraphen des Entwurfs, wonach auch für bereits bebauete Grundstücke mit geschlossener Bauweise eine geringere als die tatsächlich vorhandene Geschoszahl vorgegeschrieben sei. Nach der Bestimmung im § 18 unter 1 des Baugesetzes sei für die Festsetzung der Geschoszahl in erster Linie der Charakter des Ortes maßgebend, der sich aus der bestehenden Bauordnung ergebe. Die formellen Bedenken des Stadtrates erledigten sich, weil der Hausbesitzerverein schon bei Erhebung des Widerspruches zur Erdringung einer Vollmacht seiner beteiligten Mitglieder sich bereit erklärt habe.

Die Stadtgemeinde Leipzig erhob gegen diese Entscheidung Anfechtungsklage und zwar mit Erfolg. Denn das Oberverwaltungsgericht hat die angefochtene Entscheidung aufgehoben. Es hält den Hausbesitzerverein als solchen nicht für befugt zur Erhebung des Widerspruches, hat vielmehr entschieden, das die von ihm vorgebrachten Einwendungen nur insoweit sachliche Berücksichtigung verdienen, als er von denjenigen seiner Mitglieder bevollmächtigt war, der sich durch jene Vorschriften benachteiligt fühlte. Deshalb habe es der Ansicht der Kreisbauernschaft, wonach der Charakter des Ortes durch die Bauweise und die Geschoszahl bestimmt werde, nicht beizupflichten können. Ein Ort oder Ortsteil erhalte einen bestimmten Charakter in erster Linie durch die Art der Bauweise (offen oder geschlossen, landhausmäßig oder mit freistehenden Mietshäusern, ländlich oder städtisch), während die Geschoszahl für die Gebäude für diese Frage nur von untergeordneter Bedeutung sei. Ebenso sei der von der Kreisbauernschaft ausgesprochene Grundsatz unzutreffend, das die bisher gestattete Geschoszahl niemals gegen den Willen der betreffenden Grundstücksbesitzer geändert werden dürfe. Denn der Ortsgegheber sei in bezug auf die Regelung der Bauweise gesetzlich an seine Schranke gebunden und könne auch bestehende Baubestimmungen jederzeit ändern. Von einer Verletzung wohl-erworbener Rechte könne hierbei schon deshalb keine Rede sein, weil das Ortsgesetz keine unmittelbaren Eingriffe in den Bestand der bereits vorhandenen Gebäude enthalte, sondern erst dann, wenn diese künftighin erneuert werden, Anwendung finden soll.

Zur Beachtung!

Auf einige Aenderungen in der Lokalkmte, die in dieser Nummer abgedruckt ist, sei auch an dieser Stelle aufmerksam gemacht.

In Gausch hat der Wähler von Schloß Rheinsberg, Herr Schmidt, der Partei seine Lokalkmten zu Versammlungen überlassen. Ebenso haben der Wähler des Gasthofs in Wölbitz bei Espenhain und der Wähler des Goldenen Hirsches in Gerichshain erklärt, das sie besser fahren, wenn sie sich den

Arbeitern gegenüber nicht ablehnend verhalten. In Gerichshain ist namentlich darauf zu achten, das der Wähler des Gasthofs seine Zusage zur Ueberlassung seiner Lokalkmten zu Arbeiter-versammlungen nicht nur wider zurückgezogen, sondern die Arbeiter hinterher auch noch verhöhnt hat. Arbeiter, die nach Gerichshain kommen, werden also künftig im Goldenen Hirsche einkehren. In Raunhof ist der Partei das Restaurant Stadt Leipzig zu Versammlungen zur Verfügung gestellt worden.

Aus der Liste der empfehlenswerten Lokale ist das Feldschloßchen in Deucha zu streichen.

Die Lokalkommission.

In den Tod getrieben. In dieser Notiz in der Donnerstagsnummer unseres Blattes sendet uns der Buchhändler Herr Paul Stiehl unter Berufung auf § 11 folgende Aufzählung, die der Mann Berichtigung nennt:

Der in Frage kommende Handlungsgehilfe war seit Ende Juli nicht mehr bei mir, sondern beim Konsumverein in Halle in Stellung gewesen. Es handelte sich bei den streifenden Handlungen nicht um ein Objekt von wenigen Mark, sondern um sehr viele Objekte von sehr vielen Mark Wert, dem Gewicht nach mehr als 75 Kilo Bücher.

Diese Berichtigung des Herrn Stiehl berichtigt nicht das, worauf es ankommt, nämlich auf den gegen ihn in unserer Notiz erhobenen Vorwurf, das er den jungen Mann sofort entlassen und ihn obendrein noch bei der Staatsanwaltschaft denunziert hatte, wodurch der junge Mann bestraft wurde und dieserhalb in den Tod ging. Wir hätten also diese „Berichtigung“ des Herrn Stiehl nicht aufzunehmen brauchen. Wenn wir es aber dennoch getan haben, so aus dem Grunde, weil sich damit Herr Stiehl selber moralisch schuldig.

Ein Sturm im Glase Wasser. Die bürgerlichen Gastwirtsvereine Leipzigs wollen am Montag abend im Schloßpark eine „große“ Protestversammlung „gegen das Verhalten des Brauereivereins“ abhalten, weil ihnen die Zugeständnisse der Brauereien noch zu gering sind. Vor Ausbruch des Weltkrieges haben diese Vereine gegen den Dreimarkzuschlag bekanntlich nicht gemocht und während des Weltkrieges stießen einige unter ihnen den kämpfenden sogar in den Rücken. Bei den Friedensverhandlungen wurden sie infolge dessen ignoriert. Jetzt auf einmal haben sie sich auf ihre Zapferkeit besonnen und wollen gegen die Brauereien ankämpfen. Wie die Geschichte ausgehen wird, darüber ist wohl niemand im Zweifel, mit Ausnahme der Herren Gastwirte selbst.

Für Arbeiter. Die deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten hat neuerdings zur Schaffung von Aufklärung der heiligen Dreifaltigkeit eine große Anzahl Werkblätter für Männer und Frauen zur Verteilung an den Arbeitsstellen kostenlos überlassen. Für Unterstützung dieser Bestrebungen werden die Arbeiter erbeten, die zur Verteilung unter ihr Personal erforderliche Zahl Werkblätter im Rassenbureau, Gellertstraße 7/9, Zimmer 2, abholen zu lassen. Die Abgabe erfolgt kostenlos.

Der Deutsche Verein für Volksbildung, Ortsgruppe Leipzig, beginnt seine interessanten Vortragabend kommenden Dienstag, den 30. Oktober, abends 8 Uhr, im Saale der Deutschen Handelschule, Adolphstraße 3/5. Es wird Herr Privatdozent Dr. med. Steinert über „Alte und neue Heilmethoden“ sprechen. Der Eintritt ist für jedermann frei.

Leipziger Adreßbuch. Der heutigen Nummer unserer Zeitung liegt eine Vorbestellkarte auf den Jahrgang 1907 des Leipziger Adreßbuchs bei. Im Interesse derjenigen, die es bisher veräußerten, sich den Besitz des Adreßbuchs zu dem billigeren Vorbestellpreise zu sichern, machen wir hierauf besonders aufmerksam. Der Vorbestellpreis ist um 2 Mk. geringer als der Ladenpreis. Bestellungen, die nach dem 31. Oktober eingehen, können nur noch zum Ladenpreise ausgeführt werden.

Alles Leben unterbrückt. Am Vuchtag (den 21. November) und am Lobensfestsonntage (den 25. November) ist die Abhaltung öffentlicher Versammlungen aller Art, auch der Versammlungen der Gemeindevertreter, sowie der Anzeigen und anderer Genossenschaftlichen gänzlich verboten. Diese Bestimmungen finden auch Anwendung auf Krankenlassenversammlungen, auf die Versammlungen geselliger Vereinigungen sowie auf religiöse Versammlungen, sobald diese einen öffentlichen Charakter tragen. An den Vorabenden bevor Feiertage sind dagegen Versammlungen bis nachts 12 Uhr gestattet. Ferner sind Konzerte und andre geräuschvolle, namentlich mit Musikbegleitung verbundene Vergnügungen an öffentlichen Orten, insbesondere Tanzbelustigungen sowie Privatbälle, auch wenn diese in Privatbäusern oder in Lokalen geschlossener Gesellschaften abgehalten werden, weiter theatralische Vorstellungen und sonstige Schaustellungen, öffentliche Auf- und Umzüge, am Lobensfestsonntage jedoch mit Ausnahme theatralischer Vorstellungen in geschlossenen Räumen, untersagt. Es wird aber vorausgesetzt, das zu den theatralischen Vorstellungen, die am Lobensfestsonntage, wie auch am Vorabend des Vuchtages ausgeführt werden, angemessene, ernste Stände gewählt werden und das namentlich die Aufführung von Pöffen und ungeeigneten Lustspielen unterbleibt. An den Vorabenden der beiden Feiertage sind gleichfalls Tanzbelustigungen an öffentlichen Orten und Privatbälle, auch wenn diese in Privatbäusern oder in Lokalen geschlossener Gesellschaften abgehalten werden, am Vorabend des Vuchtages auch das Abhalten von Konzerten und anderen, namentlich mit Musikbegleitung verbundenen, geräuschvollen Vergnügungen an öffentlichen Orten

SOLO in Carton. Eine unübersehbare Reihe von Vorteilen. z. B. Garantie für Frische und Wohlgeschmack, grösste Butterähnlichkeit, sauberste Verpackung, hohe Ergiebigkeit und deshalb bedeutende Ersparnis. SOLO in Carton.

Empfehle zur Herbstpflanzung: Gut gewachsene Obstbäume, wie Hochstämme, Pyramiden, Busch, Spalier und Gordon, in: Äpfel, Birnen, Kirschen, Pflaumen, Aprikosen, Pfirsichen, Nosen, Stacheln und Johannisbeeren. Georg Frank, Markranstädt Baumgärten, Löhner Str. 62. Wer Möbel billig und gut kaufen will, dem sie sich nach Alfred Jentzsch's Möbelhaus Burgstrasse 9 u. 11. und überzeugen sich von dem großen Lager und billigen Preisen. Ganze Einrichtungen schon 180 Mk. Verlangen Sie Preisliste gratis. Transport frei.

NESTLE'S Kinder-mehl. Unübertroffen bei Durchfall, Diarrhoe, Darmkatarrh. Vorrätig in Apotheken, Drogerien, Colonialw. Husten Rainers Brust-Caramellen (feinschmeckendes Walzertraut) sind ärztlich erprobt und empfohlen gegen Husten, Heiserkeit, Katarrh, Verschleimung und Nachenkatarrh. Patete à 25 Pfg., Dose à 50 Pfg. zu haben in allen Apotheken, Drogerien und besseren Colonialwaren-Handlungen. Vertreter u. Lager: M. Bachmann, S.-Anger, Bernhardtstr. 3. Hygienische Rote Speisemöhren werden in Lindenau an den Feldschneuren täglich pro Rute 1,50 Mk. ausgeben. Leipziger Westend-Baugesellschaft.

Liebhaver

eines sorten, reinen Gesichts mit rosigem jugendlichen Aussehen, weißer, samtweicher Haut und blendend schönem Teint gebrauchen nur die allein echte: **Steckenpferd-Lilienmilch-Seife**

von Bergmann & Co., Madebest mit Schutzmarke: Steckenpferd à Stück 50 Pfg. bei:

- Engel-Apotheke, Markt 12,
- Alber-Apotheke, Emilienstr. 1,
- Giesch-Apotheke, Grimm, Steinweg 28,
- Salomon-Apotheke, Grimm, Str. 17,
- Gold-Apotheke zum weißen Adler, Nummern u. Co., Neumarkt 12,
- Max Gilbert, Eisenbahnstr. 55,
- Gand Eckardt, Grimm, Steinweg,
- Haut-Ärzt Dr. Progenz, Grim. Steinw. 17,
- Dr. Gredtler, Johannisplatz 10,
- Carl Stein Nachf., Peterssteinweg 2, in Volkmarzdorf: Otto Gadelberg, Georg Sell,
- in Plagwitz: Sophten-Apotheke, Friedens-Apotheke, Ernst Noa, Drog.,
- in Eutritzsch: Paul Vork,
- in Göhlitz: Schiller-Apotheke,
- in Reudnitz: S. Rumpff, Dresden. Str. 88,
- in Cellerhausen: Ellen-Apotheke, Alfred Baum,
- in Lindenau: Bernh. Eitel Nachf.,
- in Reuzsch: G. Körner.

Damenhüte

werden nach Original-Modellen zu mäßigen Preisen **aufgearbeitet**
Sämtl. Putz-Zutaten
sehr billig.
L. Schlessig
Könneritzstrasse 46
vis-à-vis der Schule.

Monatsgarderobe

J. Lippmann empfiehlt elegante Winter-Palet, Anzüge, Frack- u. Gesellschaftsanzüge, auch leibweisse. Kleine Fleischer-gasse 14, L. Ecke Café Traubbaum.

Karl Diabalsch

Holz- u. Kohlenhdlg.
Thalstrasse 24
und (13674)
Glockenstrasse 4.

Blauners Monats-Garderobe

in der (21378)
Reichsstr. 30, I. St., wie in ganz Leipzig bekannt, die besten! Wenig getragene Herren-Anzüge, Jünglings-Anzüge, auch für starkbetriebl. eleg. Frack- u. Frack-Anzüge, reich billig, alles auch leibweisse.

Beinleiden

aller Art, Krampfaderleiden, Bein- und Fusswunden, Flechten etc. heilbar ohne Operation und ohne Berufsunfähigkeit!

Geschlechtsleiden

der Männer und Frauen, Haut-, Harn-, Blasenleiden etc. beh. nach langjähriger Erfahrung gründl., gewissenh., diskret **Schmidt** (früher an Dr. Lehmrichs Pol.), **Königsplatz 4, II. Sprechstunde** 9-1, 8-8, Sonntags 10-12 Uhr. Minderbemittelte Mont. u. Donnerst. 9-12 Uhr.

Schumann, Behandler aller Geschlechts-, Haut- und Haarkrankheiten, Kopfschuppen, Fiechten, Schwämme, Nässe, Pollutionen, off. Frühlunden etc. ohne Quecksilber. Viele Dankschreiben liegen vor. Sprechzeit 11-1 und 6-9 Uhr. Sonntags 11-1 Uhr. **Kanstädter Steinweg 8, Leipzig.** Langjährige Erfahrung. (18165)

Für Frauenleiden nachweislich großer Erfolg. **Frau Gossmann, Lindenau** Johannisstr. 84. Sprechstunde 9-6 Uhr.

Wasche mit LUHNS wäscht am besten

Uhren und Goldwaren.
Stets das Neueste.
Beste Bedienung
nur bei **Hermann Tyrlich**
Uhrmacher
Plagwitz, Weißhirscher Str. 80.
Reparaturen solid und billig.

Quittungsmarken
Rabattmarken
Raufdruckstempel
sowie alle Druckarbeiten in Buch- und Steindruck liefert sauber und preiswert **Konrad Müller**
Schönefeld-Str. 10, Leipzig.
Kulturierte Preislisten gratis.

Vogelfutter

Spezialität [10046]
R. E. Schreiber, Königsplatz 7
Vogelfutter, Käfig- u. Vogelhandlung. Nachaußerhalb-Geschäfte durch Preislisten.

Heirate nicht ohne Buch über die Ehe von Dr. Retan mit 50 Abb. anst. 2.50 nur 1 Mt. Liebe und Ehe ohne Kinder von Dr. Ernst 1.50 Mt. Beide Werke zusammen 2.70 Mt. frei. **A. Günther, Buchhandlung, Frankfurt a. M. 82, Köln Str. 58.** [10447]

Achtung!
Herren-Anzüge
nach Maß von 80 Mt. an Fertige Herren-Garderobe am Lager. Frack- u. Gehrock-Anzüge zum Verleihen. **A. Swoboda, Schneidermeister.** 28 Gerberstraße 28, Vaduz.

Zahn-Atelier
Minna Torton, Blücherstraße 45, I. Sprechst. v. 8-1, 2-7, Sonnt. v. 9-1. **Künstliche Zähne v. 1.25 Mk. an, Plomben v. 1 Mk. an.** Reparaturen sofort. - Billige Preise. - Schmerzlose, schonende Behandlung. **Hilf: Leipzig-Connewitz, Pegauer Str. 20, I.**
Säubern, Eissen, alle Metalle
kauft und bezahlt die höchsten Tagespreise **F. Remus, Schönefeld, Blücherstr. 8.**

Billige böhmische Bettfedern!
10 Pfund: neu: geschlossene Mk. 8.-, bessere Mk. 10.-, weisse daunenweiche geschlossene Mk. 15.-, Mk. 20.-, schneeweiße daunenweiche geschlossene Mk. 25.-, Mk. 30.-, Versand franko, zollfrei, per Nachnahme. Umtausch u. Rücknahme geg. Porto vergüt. gestattet. **Benedikt Sachsel, Lobes 159 Post Pilsen, Böhmen.**

Leipziger Buchdruckerei Aktiengesellschaft
Abteilung Buchhandlung.
Neu! Soeben erschienen: Neu!
Jena und Cilsit
Ein Kapitel ostelbischer Junkergeschichte
von **Franz Mehring.**
Preis: 1 Mark.
Bestellungen nehmen entgegen die Filialen und Austräger der Volkszeitung.

Für Silberhochzeiten!
Silberkranz mit Glocke **M. 7.50**
Felix Graichen
Hainstr. 2, Eckhaus Markt.

Schmerzloses
Zahnziehen und Plombieren sowie Einlegen von **künstlichen Zähnen**
empfiehlt sich in möglichen Fällen **Karl Ludewigs**
altrenommiert. Zahnatelier
persönliche Behandlung
Nur! **Nürnberg Strasse 21** Nur!
Ecke Johannisplatz Tel. 7048.

Empfehle sämtliche **+ Gummi-Artikel +**
Woch- u. Krank.-Pflage, Leibbind., Luftk., Hosenträg., Badehaub., Massage-Art., Halskettchen f. Zahn-Kind. Preisliste 80 Pfg. **Frau Auguste Graf, Neumarkt 5.**

Arbeiter-Frauen!
bezieht Euch bei Einkäufen stets auf die **Leipziger Volkszeitung.**

Es ist üblich, Inserate im voraus zu bezahlen. Kleinere Inseratenaufträge können bei Einreichung des Betrages erteilt werden, indem das Inserat auf den Postanweisungsschein geschrieben wird. In diesem Falle wird das Briefporto gespart. Goldsendungen bis zu 5 Mark kosten nur **10 Pfg. Porto.**
Expedition der Leipziger Volkszeitung.

Hühnerfutter
pro Zentner 9.- Mt.
Torfstreu
pro Zentner 2.75 Mt. [20425]
Liefert frei Haus
Leipziger Westend-Baugesellschaft
Lindenau, Tel. 8187.

Die russischen Kämpfe um Freiheit und Recht
von Professor von Reusner.
Statt 2.20 A jetzt nur **75 P.**
Volksbuchhandlung Leipzig
Laudauer Straße 19/21.

Kaufe auf Kredit

nur in L. Plagwitz größtem **Waren-Kredit-Haus von S. Scherbel**
L. Plagwitz, Zschochor. Str. 71.

Auf Teilzahlung
Herren-, Damen- u. Kindergarderobe, Schuhwaren, Bilder, Manufakturwaren, Teppiche, Uhren.
Möbel und Polsterwaren.
Größte Auswahl. Kulanteste Zahlungsbedingungen. **Leipzig-Plagwitz Zschochersche Str. 71.**

Beinfranke
beringt Brüche: Die Dolmetscherin von Dr. Strahl. Knie-, Gelenk-, Sehnen-, Muskeln-, ohne 04 Dr. med. Ernst Strahl, Welfenbühl 22/23, Hamburg 65.

Kocht mit Bona
Margarine

Bratet mit Bona
Margarine

Bona
Wahnschaffe & Co.
m. b. H.
Filiale Leipzig
An der Mühlmauer
Tel. 2959.

Backt mit Bona
Margarine

Bona
ist die beste
Margarine!

Kleiner Anzeiger.

Unsere verehrlichen Leser werden gebeten, beim Ansuchen von Wohnungen stets sich auf die Wohnungsanzeigen der Leipziger Volkszeitung zu beziehen!

Wohnungsanzeigen

- Zentrum.**
Kanstädter Steinweg 8 freundl. Wohnungen, 245, 300-860, sofort zu vermieten. Näb. b. Hausmann.
Windmühlstr. 32, bei Gehne, leere Stube zum 1. November zu vermieten.
Leipzigerstr. 5, IV., möbliertes Zimmer zu vermieten. [22054]
Robertstr. 16, III., Dagr. Wohnhof, frbl. Schlafstelle für Herrn zu vermieten.
Gilfenstr. 58, III. r., möbl. Zimmer an Herrn zu vermieten. Woche 3 50 Mark.
Röhlstr. 4, III., freundl. Stübchen als Schlafstelle zu vermieten.
Römerstr. 18, IV. r., frbl. möbl. Zimmer als Schlafstelle a. Herrn ob. Fr. sof. zu verm.
Sünder Str. 10, I. u. II., 4. 07 Logis bis 200 Mt. Off. unt. K. M. 20, Postamt 15, erb. Anst. Mädchen sucht sof. Schlafstelle, innere Stadt-Off. u. Fr. J. Wallper, Querstr. 38, III.

- Osten.**
Anger, Zweinaudorfer Str. 10, Klein. Logis für ältere Leute oder Leute ohne Kinder per 1. Januar 1907 zu vermieten. Näheres im Restaurant. [22051]
Bo., Markthstr. 12, pt. r., fl. Logis, St., K., K., pass. f. Alt. 2., p. 1. 11. 06 zu verm.
Torgauer Str. 18, I., Stall u. Logis 1./1.
Reudnitz, Natthausstr. 9, bei Kohler, Schlafstelle für 1 oder 2 Herrn offen.
Reudnitz, Rudowstr. 46, I., freundl. sonn. Zimmer an anst. Herrn zu vermieten.
Vollm., Mariannenstr. 105, pt. v., frbl. Schlafstelle an anst. Herrn zu verm.
Bo., Torgauer Str. 95, IV. l., frbl. leere 2fenstr. Stube p. 1./11. zu vermieten.
Reudnitz, Dauterstr. 16, II. r., freundl. Schlafstelle an Herrn sofort f. 2.50 Mt.
Reudnitz, Grenzstr. 15, II. r., Schlafstelle an Herrn zu vermieten.
Reudnitz, Feldstr. 15, II. l., Schlafstelle an 1-2 Herrn zu vermieten.
Reudnitz, Obere Mühlstr. 13, III. Mt., frbl. Schlafstelle an anst. Herrn zu verm.
Reudnitz, Köpfigstr. 61, III. l., freundl. möbliertes Zimmer zu vermieten.
Winger, Mühlauer Str. 60, II. r., frbl. Schlafstelle an 1 Herrn zu vermieten.
Schlafstelle an anst. Mädchen zu vermieten. Zu erst. Bo., Kirchstr. 89, pt. r.
Stötteritz, Leipziger Str. 12, I. l., freundl. Schlafstelle zu vermieten.

- In Holzhausen**
stets 12 möblierte Zimmer, event. mit Pension zu Anfang November d. J. zu mieten gesucht. [21989]
Offerten mit Preis an **W. Wlobking, mechanische Werkstatt, Wetzlar.**
Suche in Probirheide p. 1. 8. 07 Wohn. Fr. 900-240 Mt. Off. u. M. 100 postl. Thonberg.
Leere separate Stube, 1. 12. gelucht. Off. Reusch, Konstantinstr., Golbn. Ber. b. Blich.
Westen.
Lindenau, Großmannstr. 7, II., r., 2. Schlaf. Wohnungen v. 240-820 Mt. sof. ob. sp. zu verm. [20887]
Lindenau, Flemingstr. 7, Wohn. Logis, sofort ob. später f. 220, 300 u. 320 A, um. Näheres baldmöglichst b. Behrens.
Lindenau, Hebelstr. 17, I. l. 1 Wohnung, 200 Mt., per 1. 1. 07 best. b. Lindenau, Poststraße 15
fl. Dachlogis, sof. für 148 Mt. zu verm.
Lindenau, Umlandstr. 35, I. 1.5. Wohnung, 800 Mt., sof. o. spät. zu verm.
Schönefeld, Jenemstr. 23, III. Mt., in best. Hause Logis, 3 Zim., Kü., Boden u. Kell., Fr. 800 Mt., per 1. Jan. 1907 zu verm.
Kleinzschocher, Panitzstr. 19, Bog. Nr. 190 Mt., verleiherg. sofort oder spät.
Ritzsch, Bahnhofstr. 5, Sch. Bog., I. St., R. 2. 2., 150 A, sof. o. sp. a. ein. 2. zu verm.

- Kleinzschocher, Wigandstrasse 40**, schönes Parterre-Logis sofort zu vermieten. Näheres beim Hausm., pt. r.
Kleinzschocher, Algenstr. 55, I. Mt., schönes Logis, am neuen Schmutzplatz, per sofort oder 1. 1. 1907 zu vermieten.
Lindenau, Merseburger Str. 88, pt. r., gr. leere St., separ. Eing., an Fr. sof. zu verm.
Lindenau, Luppenstraße 14, pt. l., möblierte Stube ob. Schlafstelle f. Herrn oder Dame, mit Kind nicht ausgeh. b. Behrens
Lindenau, Quersstr. 19, sch. Wohn. St., gr. K., K. n. Zub., sof. ob. sp. zu verm. Fr. 240 Mt.Lindenau, GutsMuthstr. 19, I. r.**, leere Stube an einzelne Person zu vermieten.
Lindenau, Kämpferstr. 88, IV. r., schöne 2fenstr. Stube m. Kochofen p. 1. 11. zu verm.
Kleinzschocher, Gießerstr. 58, III., leere 2fenstr. Stube mit Kochofen sof. zu verm.
Plagwitz, Alte Str. 18, S. III. r., sehr barock Stübchen als Schlafstelle zu verm.
Lindenau, Dauterstr. 5, pt. r., möbl. Stübchen an einen Herrn zu vermieten.
Kleinzschocher, Baumannstr. 8, III. l., frbl. Schlafstelle an 1 Herrn sofort zu verm.
Kleinzschocher, Dauterstr. 17, II. l. Garçon oder Schlafstelle zu vermieten.
Reudnitz, Grenzstr. 6, III. l. Saubere Schlafstelle.
Im Westen f. Brautpaar Log., bis 260 A. Off. an Köpfig, St. Mühlstr. 27, III.**

- Norden.**
Mädernsche Str. 87 a, III. l. 2. Stube, mögl. m. Ka., p. 1./11. in Schiffs- u. m. gel.
Verkäufe und Käufe.
Produktengeschäft
mit Schlachten und Fleischhandlung verbältnisvoller bilden zu verkaufen. Offerten unter **R. B. 500** Filiale b. Blattes Kleinzschocher erbeten.
Produkten- u. Grünwarengeschäft sofort billig zu verkaufen. **S. Connewitz, Wiebebachstraße 20.**
Weisse Speisekartoffeln
pro Ztr. ab Hof 2.25 Mt., frei Haus 2.50 Mt.
Salatkartoffeln pro Ztr. 3.50 Mk. verkauft [21408]
Leipziger Westend-Baugesellschaft.
Hochfeine Pfannkuchen
ungefüllt 2 Stk. 5 Pfg., gefüllt 2 Stk. 5 Pfg. Paul Müller, Stötteritz, Schönbachstr. 69.
Gratis-Inserate für die Nummern vor Sonn- u. Feiertagen werden nur bis spätestens tag vorher, mittags 12 Uhr, angenommen.
Anzeigen-Nr. 227

Konzert- und Ball-Etablissements.

Römischer Hof Ecke Leuchter Straße.
Nähe Krystallpalast und Baitenberg.

Grosser Ball.
Morgen Sonntag
Von 4-6 Uhr: Freitag. — Um 10 Uhr: Große Festpolonaise.
Hierzu ladet ergebenst ein Fritz Gauditz.

Goldner Helm, Eutritzsch. Telefon 4473.
Morgen Sonntag, nachmittags 4 Uhr

Konzert und Ball.
Mittwoch, Reformationsfest
Grosse Abend-Unterhaltung und Ball des Eutritzscher Turnvereins.
Empfehle n. Vereinsleiter, echt Babilisch, bestgepflegte Döllnitzer Ritterguts-Koch, gute Küche, selbstgebackenen Kuchen etc. E. Julius.

Schillerschlösschen Gohlis Inh.: Karl Martinus.
Telefon 1378.
Morgen Sonntag, von nachmittags 4 Uhr an

Elite-Ball
Jeden Montag findet hier bester gewordene Ball statt.
Mittwoch, Reformationsfest: Grosser öffentlicher Ball.

Oberschänke, Leipzig-Gohlis.
Morgen Sonntag, von 4 Uhr ab
BALL.
Speisen und Getränke vorzüglich. [8804] Gefe hochfein.
Hierzu ladet freundlichst ein Robert Büttner.

Gosenschlösschen, Eutritzsch.
Empfehle allen geehrten Vereinen und Gesellschaften meine schönen Lokalitäten, Saal, Vereinszimmer, ff. Regelbahn etc. zur Abhaltung von Festlichkeiten jeder Art. Reichhaltige Küche. Bestgepflegte Biere.
Sonntag nachmittags 4 Uhr
Es ladet ganz ergebenst ein [21685] H. Franke.

Terrasse Kleinzschocher
Mittelfines Vergnügungs-Lokal.
Telefon 9216.
Jeden Sonntag, von 4 Uhr an

Konzert und Ballmusik.
Einladung: Montag, den 29. Oktober
Kristallpalast-Sänger
Hochfeines neues Programm.
Nachdem **Familien-Ball.**
Ergebenst ladet ein [22026] G. Dämpel.

Drei Lilien L. Reudnitz Bergstrasse.
Kohlgrabenstrasse
Jeden Sonntag **Grosses Konzert u. feiner Ball.**

Seidel-Sänger. Nachdem **Elite-Ball.**
[17459] Hochachtend Bruno Röske.

Konzert- und Ballhaus Thüringer Hof L. Volkmarisdorf
Elisabethstraße 13 Fritz Kassler. Telefon 7917.
Sonntag von 4 Uhr ab
Von Montag, 1. Oktober ab

Großer Ball Täglich Konzert
Jeden Sonn- und Festtag von 11-1 Uhr
des 1. Brandenburger Damen-Trompeter-Chors Germania.
Frühschoppen. Kegelbahn.

3 Mohren, Anger. Telefon 8502.
Morgen Sonntag, nachmittags 4 Uhr [22018]
Grosser Elite-Ball.
Zum Reformationsfeste: Grosser öffentlicher Elite-Ball.

Reichsverweyer L. Kleinzschocher.
[22082]

Angenehmer Familien-Aufenthalt.
Jeden Sonntag, von 1/4 11hr an
Konzert u. Ball.
Ergebenst Karl Reiche.

Papiermühle Stötteritz Sonntag, den 28. Oktober
Inhaber: Robert Seiler. [21986]
Hierzu ladet höchlichst ein

Reformationsfest von 4 Uhr ab: Grosser Elite-Ball.
Sonntag, den 28. Oktober
Lieder-Abend
ber Sängerkabellung des Ortsvereins Stötteritz.
Nachdem: **Grosser Ball.** D. O.

Sanssouci Leipzig, Glycerstr. 12
Morgen Sonntag
Unter-Tanzmusik
ausgef. von 2 Musikchören.
Anfang 4 Uhr.
Morgens-Elite-Ball.
Anfang 8 Uhr.
Nächst. Donnerstag
Carola-Sänger
Nach diesem Ball.
Anfang 8 Uhr.
Verzug-2. Sängerkabellung
Ergebenst W. Stäcker.

Pantheon Dresdner Straße 20
[18488] Telefon 1846.
Jeden Sonntag und Freitag
Ball-Musik
Schnelldige Ballorchester. Neueste Tänze.

Rosensäle. Morgen Sonntag
Ballmusik.
[18108] Jul. Michael.

Alt-Leipzig Originalstes u. sehensw. Restaurant.
Feuerwehr-Kapelle
„Gut Schlauch.“
[18187] Ad. Müller.

Deutsche Trinkstube (Zug: Max Hüha) [8885]
Katharinenstr. 10.
Gemütliches Verkehrs-Lokal.
Täglich: Humoriges Konzert.

Wasserfall 13/17 Katharinenstr. 13/17
Neu für Leipzig.
Täglich Freikonzert der Wiener Wäschermadl „D' Liechtenhaller“.
Spez.: Kapuzinerbräu Kulmbach.
[17841] A. Mackrodt.

Sängerheim Sophienstr. 53.
Empfehle meine freundl. Lokalitäten.
Schönes Vereinszimmer mit Pianino ff. Speisen und Getränke.
Guten Mittagstisch.
Ergebenst Moritz Haupt.

Gasthof Neustadt. Morgen Sonntag, nachmittags 4 Uhr
Bennewitz-Sänger
[22027] Neuestes Programm!
Hierauf: **Fest-Ball!!**
Robelste Ballmusik! Robelste Ballmusik!

Albertgarten Sonntag, den 28. Oktober
Familien-Abend des Arbeiterpersonals der Speditoren
Carola-Sänger und Ball.
Anfang 8 Uhr. — Entree 30 Pfg. — Karten gültig.
[22028] Jeden Montag
Seidel-Sänger u. Ball.

Schlosskeller Telefon 1088. Dresdner Strasse 56. Telefon 1088.
Morgen Sonntag, nachmittags 1/4 11hr [22024]
Großes Doppel-Militär-Konzert.
Ganz hervorragendes Programm mit darauffolgendem **Eliteball.**
Mittwoch (Reformationsfest) nachmittags 1/4 11hr **Krystallpalast-Sänger u. Ball**
Sonntag, den 3. November, abends 8 Uhr: **27. Stiftungsfest**
vom Männer-Gesangverein Karl Krauss. Gäste herzlich willkommen!

Grüne Schänke L. Anger Breite Strasse.
Morgen Sonntag, von nachmittags 4 Uhr an
Grosser Elite-Ball.
Starkbesetztes Orchester! — Neueste Tänze! — Vorzügliche Küche! — Gutgepflegte Biere!
Es ladet ergebenst ein K. Jakob.

Felsenkeller Morgen Sonntag
Konzert
ausgeführt vom Leipziger Tonkünstler-Orchester Günther Coblentz.
Nachdem: **Vornehmste Ballmusik des Westens.**
Anfang 1/4 11hr. — Felsenkellerarten gültig. — Entree 30 Pfg.
Reformationsfest: Großer humorist. Abend der Schweden-Sänger.
Donnerstag, den 1. November
Gala-Soirée der Seidel-Sänger.
[22068] Ergebenst ladet ein Jean Stepler.

Neuer Gasthof Paunsdorf Schöne ger. Lokalitäten, Vereinszimmer etc.
= Angenehmster Familienaufenthalt. = Kegelbahn. — ff. Speisen u. Getränke.
Morgen Sonntag **Öffentl. Ballmusik.** 7 u. 8 Uhr: Damenwahl. (Anfang 1/4 11hr) 9 Uhr: Konters-Tanz.

Drei Linden. Eröffnung des auf das geschmackvollste vollständig neu parfettierten Saales.
Holterer Nachmittag!
Krystallpalast-Sänger. Der Hauptmann von Köpenick.
Grosser Ball.

Unser diesjähriges, wiederum ganz vorzügliches, besonders stark eingebrautes

Reisewitzer Bockbier

bringen wir jetzt in Gebinden und Flaschen zum Verkauf und erbitten uns hierauf werte Bestellungen.

Aktien-Bierbrauerei zu Reisewitz, Dresden-Löbtau.
Haupt-Niederlage: Leipzig-Neustadt, Tauchaer Straße 50.

Regenschirme

empfehlen stets b. Neueste in großer Auswahl zu billigem Preis

Max Milker
L.-Borschnersfeld, Eisenbahnstr. 28.
Alle Repar. u. Ueberz. w. gut u. billig angefertigt.

Bamberger Hof

Inhaber: **Guido Wagner**, Merseburger Straße 8
Am Kanal Plagwitz Am Kanal
empfiehlt seine Lokalitäten der Arbeiterschaft. Zwei große Gesellschaftszimmer frei.
Jeden Donnerstag Grosses Frei-Konzert
ausgeführt von dem ersten Plagwitzer Bandenkapellmeister.
Guter bürgerlicher Mittagstisch 40 Pfg.
Um gütigen Besuch bittet [22001] D. O.

Hurra! Csikös-Kapelle Hurra!

Rothenburger Erker

Leipzig-Kleinzschocher.
Nur kurze Zeit!!! Nichts veräumen, denn jeder amüsiert sich!
Sonntag: Große Musikantenfahrten. Mit Gruß! Onkel Fahrig.

Albertsburg Sonntag, den 26. Oktober
nachmittags 3 und 6 Uhr
Grosses Preis-Skaten.
Ergebenst ladet dazu ein
Bernh. Franke.
Kleinzschocher 21078] Telefon 465.

Restaurant zur Börse, Böhlitz-Ehrenberg.
Empfehle meine freundlichen Lokalitäten. Sonntag, zur Orchester:
H. Gläse- und Hasenbraten - gutgepflegte Biere.
Dazu ladet freundlich ein Friedrich Angermann.

Oetzsch.

Restaurant u. Obstweinschänke Zur Börse.

Empfehle der geehrten Arbeiterschaft meine geräumigen, freundl. Lokalitäten zur gefl. Benutzung. Für H. Getränke und Speisen ist immer geforgt.
Jeden Tag von 8 Uhr an: H. Bouillon.
Der Wirt **Adolf Klaus**.
21066]

Wasserdichte und warme Schuhe u. Stiefel.



Herren-Filzstiefel mit Lederbesatz	Mk. 5.30
Herren-Schaffstiefel, Handarbeit	" 5.90
Herren-Stiefeletten, Handarbeit	" 4.50
Herren-Bromenabschuh, Handarbeit	" 4.50
Herrenschuhe, warm	1.25
Turnschuhe	2.25
Damen-Leder-Schnürstiefel	4.90
Damen-Knopfstiefel	4.90
Damen-Lederstiefel mit Gummi	4.50
Damen-Luchstiefel mit Lederbesatz	3.50
Damen-Bromenabschuh, Leder	3.50
Damen-Steppschuhe	1.50
Damen-Hautschuhe, warm	1.-
Kellnerschuh mit Led.	3.50
Tanzschuhe mit eleganten Schäften	2.50

Gummischuhe
für Damen 2.50 Mk., für Kinder 1.50 Mk., für Herren 3 Mk.

Filzschuhe
0.60, 0.75, 1.-, 1.25 Mk. empfiehlt das seit 44 Jahren durch große Flexibilität und billigste Preise sowie dauerhafte Ware berühmte Geschäft.

N. Herz

19 Reichsstrasse 19.

Langstiefel mit und ohne Falten 13, 14, 15 Mk. [22088]
Nur Reichsstrasse 19.

Bade- und Schwimmanstalten.

Königin Carola-Bad. Schwimm-Bassin, Jango-Behandlung, Dampf-, Wannen-, elektr. Licht-, Kohlenäurer u. Kurz-Bäder.

Bilz' Kurbad, L.-Volkm. Elisabethstr. 27, mit ärztl. gerührt. Wannen-, elektr. Licht-, Kohlenäurerbäd. usw. Badg., Massage, Bestrahlung.

Marien-Bad. Volksbrausebad, früh 7-9 abds. Dampf-, Kur-, Wannenbäder. - Massage. - Kalendar Eisenh.-Str. 66, Konradstr. 25. Gr. Schwimmbassin 20°. - Unterlicht. - gratis.

Diana-Bad Irisch-Römische und Russ. Dampf-bäder für Damen und Herren. Lange Strasse 8. Wannenbäder, Kurbäder. Schwimmbassin 20°. Damen: Mittwoch u. Freitag abds. v. 7-9 Uhr, Dienstag, Donnerstag u. Sonnabend vorm. v. 9-11 Uhr u. Montag nachm. v. 1-5-9 Uhr. Krystallklares Quellwasser. Schwimm-Unterricht.

Dorotheenbad, Dorotheenstr. 0, I. Elektr. Licht- u. Kachelbäder, Pel. S. Ermisch, staatl. gepr. alle Kurbäder, Bestrahlung, Massage, Vibrationen, Packung, etc.

Möckern, Carola-Bad. Wannen-, Brause- u. Kasten-Dampfbäder. - Bad der Ortskrankenkasse.

Anna-Bad. 12 Wannen, 12 Brausebäder. Täglich geöffnet. Kleinzschocher, Diebstaustraße 26.

Aus täglichen Zufuhren:
H. lebende Spiegel-Karpfen 1/2 lb. 1.-
" " " " " " " " 1.50
" " " " " " " " 1.50
" " " " " " " " 1.50
Täglich: Frische Krebse billigst.
Leipziger Fischhalle, Reichsstrasse 34.
Telephon 4424.

Möbel- Ausstattungen.

Beachten Sie, bitte, meine günstige Offerte! Sie werden viel Geld sparen!
Empf. kompl. Salons v. 400-900
" " " " " " " " 250-200
" " Herrenzimmer " " 200-900
" " Wohnzimmer " " 180-400
" " Schlafzimmer " " 80-200
Kücheneinricht. in all. Farb. 48-300.
Empf. Wohn-Einricht. v. 350-6000.
Einzelne Möbel in allen Preislagen.
Interessenten siehe mit Preisliste gern zu Diensten.
Leipziger Möbelhallen
C. Breitschädel
mit Georgiring 12
Ecke Wintergartenstr.
an den Bahnhöfen. [20927]

Dr. Thompson's Seifenpulver

Marke Schwan
ist das beste, sparsamste, im Gebrauch billigste Waschmittel.
Zu haben in allen besseren Geschäften.

Metzgerschmalz, garantiert reinste einheimisches mit feinem Geruchgeschmack in emaillierten Blechgefäßen, als:
Finner 20-85 Wb. 1/2
Ringhafen 15-20-85 " 1/2
Schwenteffel 30-40-80 " 1/2
Leigschäffel 15-30-50 " 1/2
Waffertopf 20-40 " 1/2
Nachnahmegebühren werden sofort vergütet. Jeder Sendung liegen Glühlampe zum Gratüßbezug eleganter Taschenuhren bei. [18360]
Tausende Anerkennungs schreiben!

Auf Kredit!

Was bleibt Ihnen

von Ihrem Verdienst nach Abzug der notwendigen Ausgaben für Ihren Bedarf an Winter-Garderobe und Möbel?

Nichts!

Lenken Sie Ihre Schritte zu **Fuchs** und diese Firma hilft Ihnen sicher aus dieser Verlegenheit! Sie erhalten Alles

auf Kredit

Sie erhalten:
Anzüge
Anzüge
Paletots
Damen-Jacketts
Damen-Kostüme
Damen-Mäntel
Kleiderstoffe, Gardinen, Teppiche sowie sämtliche Manufakturwaren.
Kinderwagen von 4 Mk. Anzahlung an.

Anz. Mk. 2,	wöchentl. Mk. 1
" " 5,	" " 1 u. s. w.
" " 6,	" " 1
" " 3,	" " 1
" " 7,	" " 1 u. s. w.
" " 5,	" " 1

Bessere Zimmer-Einrichtungen

in jeder Preislage.
Einzelne Möbelstücke von 3 Mk. Anzahlung an.
Alles in dem beliebten und modernen

N. Fuchs

Kurprinzstr. 13, I. gegenüber der Markthalle.

Auf Kredit!

Die verehrlichen Postabonnenten
wollen rechtzeitig ihr Abonnement bei der betreffenden Postanstalt erneuern.

Die Freunde unserer Sache aber bitten wir auch im neuen Monat uns ihr Wohlwollen zu bewahren und stets neue Abonnenten zu werben!

Redaktion und Verlag der Leipziger Volkszeitung.

Die berufständische Gliederung des russischen Volkes.

Von Franz Worfmann.

II.

(Nachdruck verboten.)

Wenn man weiter die Verteilung der Klassen auf Stadt und Land betrachtet, dann fällt das ungeheure Ueberwiegen des letzteren besonders auf. Die 1807er Zählung verzeichnet 932 städtische Ansiedlungen. Was da aber alles als „Stadt“ gerechnet wird! Unter diesen „Städten“ sind viele Dörfer, in denen sich administrative Behörden, Provinzial- und Bezirksverwaltungsstellen befinden. Die „Städte“ schwimmen im Lande wie Tropfen Öl auf einem Teich! In ihnen wohnen 16 826 000 Menschen, das sind 13,4 Prozent der Gesamtbevölkerung, während die übrigen 86,6 Prozent auf dem platten Lande leben. In Deutschland lebten zur selben Zeit (1895) über 50 Prozent der Bewohner in städtischen Gemeinden. Wollte man aber in Russland den Begriff Stadt so hoch ansetzen wie bei uns, so würden dort noch lange nicht 10 Prozent Stadtbevölkerung herauskommen. Die geringe Bevölkerungsichte des ganzen Landes liefert für die Städte noch nicht das genügende Material, weder an Menschen, noch an wirtschaftlicher Kraft. Der Wohlstand von der Romabenzzeit her ist noch zu gering. Polen nähert sich dabei dem Westen noch am meisten; dort sind die meisten Städte von deutschen Kolonisten gegründet, aber sie sind noch meist deutsch oder jüdisch und haben sich dem slavischen Osten nicht so recht assimiliert. In Polen wohnen 23 Prozent der Bevölkerung in den Städten. Den geringsten Prozentsatz an Einwohnern weist Sibirien (8 1/2 Prozent) auf. Geht man auf die einzelnen Gouvernements ein, so findet man natürlich in Petersburg den höchsten Prozentsatz (67,3 Proz.) an Stadtbevölkerung. Dort bildet aber die große Residenzstadt das geistige und materielle Anziehungszentrum. Den geringsten Anteil Stadtbevölkerung hat das Gouvernement Wladiwostok, wo fast gar keine Städte vorhanden sind. Die eigentlichen russischen Städte, die aus dem nationalen Boden hervorgegangen waren, sind selten, armseelig und ohne eigene Einrichtungen, noch bescheidenen Lebens. Die meisten Gouvernementsstädte sind nur ansehnliche Dörfer, dagegen nehmen sich die beiden Hauptstädte Moskau und Petersburg wie Kolonien eines andern Volkes und einer andern Zivilisation in der ungeheuren russischen Landmasse aus. Aller Luxus und alle Neuheitslichkeiten des Westens finden sich dort auf einem Haufen; auch die Menschen sind dort etwas anders.

In den gewöhnlichen Städten war es sonst nicht anders als auf dem Lande. Der steuerpflichtige Bürger sah fast wie der Bauer auf seiner Scholle, einfach aus dem Grunde, weil der Fiskus durch seinen Fortgang nicht geschädigt und damit die folibarisch für die Steuern haftende Gemeinschaft nicht genötigt würde, für den Abwesenden die Steuern zu bezahlen. Nach Peters I. und Katharinas Rangordnung gab es in der Stadtbevölkerung zwei Hauptgruppen: Die Großkaufleute bildeten die eine höhere und lange bevorrechtete Klasse, die andere waren die Kleinhändler und Gewerbetreibenden aller Art, die selbst wieder in Kleinbürger und Städter, Handwerker, Innungsgenossen und eine letzte Gruppe geschieden wurden, zu der alles andre gehörte, was in die genannten Klassen sich nicht einreihen ließ. Die eigentliche typische Stadtbevölkerung wird durch die „Meschtschane“, die Kleinbürger — es gibt keine gute Uebersetzung — vertreten. Der „Meschtschane“ ist ein Stadtbewohner, der weder Geistlicher noch „Edelmann“ und nicht reich genug ist, um als Kaufmann eingeschrieben zu sein. Er darf zugleich keinem Handwerksamt angehören. Ihre Existenz beruht oft auf ganz unsicheren Mitteln, viele leben von Kleinhandel oder Handwerk. Ueberfliegen ihre Umsätze eine gewisse Höhe, so mußten sie sich als Kaufleute einschreiben lassen. Dann erst durften sie auch Immobilienwerte von über 6000 Rubeln besitzen. Werthwüdig ist das „Hinz- und Herpendeln“ der Stadt- und Landbevölkerung, wie es der Erwerb manchmal bedingt. Findet der Meschtschane in der

Stadt nicht den genügenden Unterhalt, so siedelt er sich im Dorfe an, während die Landbevölkerung oft in die Stadt geht, um lohnenderen Erwerb zu finden. So lebten 1897 allein in der Stadt St. Petersburg 204 720 Bauern, Kolonisten und Kofalen.

Die soziale Lage des Meschtschane ist durchschnittlich keine beneidenswerte; während der Dauer seit der Aufhebung der Leibeigenschaft seine wenn auch meist miserable Güte und sein Gehälte für sich hat und am Gemeindefelde partizipiert, Mitglied des „Mir“ ist, lebt der Meschtschane fast stets ohne solchen Besitz, wie unsre Arbeiter auf eigene Gefahr hin, natürlich aber viel viel schlechter. Den Meschtschane und den Handwerker, die zusammen den überwiegenden Teil der Stadtbevölkerung ausmachen, fiel zusammen mit den Bauern bis vor wenigen Jahrzehnten die schwerste Last zu, da sie der Kopfsteuer wie der Rekrutierung unterworfen waren. Bis zu dem 22. Januar 1906 waren Meschtschane und Handwerker die treuesten Stützen von Thron und Thron; für sie war die Religion eine der größten sozialen Mächte. Jener Blutzug aber hat ihnen mit einemmal die Augen geöffnet und der Jar hat sich mit seinem Erfolge den schlechtesten Dienst geleistet. — Der Zahl nach sind die Stadtbürger im ganzen Reiche mit 10,06 Prozent an der Gesamtbevölkerung beteiligt; auch im europäischen Russland weisen sie diese Anteilshälfte auf, während sie in Polen mit 20,5 Proz. fast 1/4, im Kaukasus mit 8,1 Proz. etwa ein Zwölftel, in Sibirien mit 5,8 Proz. über ein Zwanzigstel und in Zentralasien noch nicht ein Fünftel der Gesamtbevölkerung ausmachen.

Den Meschtschane ist, wenn sie ein gewisses Kapital besitzen oder gewisse Patentsteuern bezahlen, der Aufstieg in die Klasse der Kaufleute möglich, bei denen je nach der Größe des Vermögens oder des vom Staate geliehenen Patents wieder drei Unterabteilungen existieren. Die Mitglieder der ersten Gilde haben das Recht, im ganzen Reiche wie im Auslande Handel zu treiben, die der zweiten müssen sich mit dem Binnenhandel begnügen. Beide Gilden gehörten zu den privilegierten Klassen, die die persönlichen Rechte des Adels besaßen, früher also von der Kopfsteuer und dem Militärdienst frei waren. Nach ihr Vermögen ab, so konnten sie leicht in die Klasse der Meschtschane zurückfallen, konnten aber auch wieder aufsteigen, und so ergab sich ein hübsches geldklapperndes Spiel der Regierungsklassen.

Den Kaufleuten der ersten Gilde lag natürlich daran, sich und ihre Familie gegen den Sturz in die niederste Klasse zu schützen, als deren Mitglieder sie in der Rekrutierung und der Prügelstrafe unterworfen waren. Ihnen gelüstete also mit Recht nach dem Adel, der allein sie gegen derartigen Sturz endgültig sicherte. Wollten sie den Adel durch Rang oder Amt, durch Uebertritt in den „Tschin“ erwerben, so mußten sie ihre Kaufmannsgeschäfte aufgeben. Dieses Dilemma betrafte den Kaiser Nikolaus I., eine neue Gruppe, die „Ehrenbürger“, zu schaffen. Dieser Stand wurde nur durch den Jaren oder durch ein Diplom des Senats verliehen und dafür die Leistung bestimmter Dienste verlangt. Bei einer Verleihung des erblichen Ehrenbürgerstands wurde auf die Nachkommen dieser Rang übertragen, bei den persönlichen Ehrenbürgern nicht. Damit war praktisch die ebend so große Kluft zwischen „Edelmann“ und Bürger überbrückt.

Man sieht: wieder spielte das Geld eine hervorragende Rolle, wie immer in Russland. Die letzten Reformen haben natürlich den Wert all solcher Klassenscheidungen sehr vermindert; viele bestehen nur noch den Namen nach und geben für die Statistik einen bequemen Rahmen ab. — Die Zahl der Kaufleute macht nur 0,22 Prozent der Gesamtbevölkerung aus, in Polen und Zentralasien sogar nur 0,1 Proz. bezw. 0,06 Proz. Die Erb- und Personenbürger sind natürlich in noch geringerem Maße vorhanden, zu 0,27 Proz. im ganzen Reiche, wobei das europäische Russland mit 0,33 Proz. noch am höchsten steht.

Der russische Adel, der neben dem Bauer und Meschtschane ein zweites Russland charakterisiert, ist nicht mit dem westeuropäischen Adel zu vergleichen. Er ist aus einem Hofadel hervorgegangen und wird auch heute noch durch den „Tschin“ bei gewissem Rang in der Armee oder der Verwaltung erworben. Dabei ist der „persönliche Adel“ nur ein Titel, dessen Inhaber nichts vor den privilegierten Städtern voraus hat. Während früher der Fährlich den Adel mit den Epauletten und ein Zivilbeamter gleichen Grades den Erdbel erwartete, kommt er heute erst den Obersten und den wirklichen Staatsräten (4. Klasse) zu. Außerdem können Orden und Verleihung den Adel schaffen.

Unter solchen Umständen fällt es natürlich gar nicht auf, daß Russland eine so große Zahl von Adligen besitzt. Im ganzen Reiche gibt es nicht weniger als 1 220 169 Erbdilge, das sind (0,07 Proz.) fast 1 Prozent der Gesamtbevölkerung. Davon

entfallen 576 000, fast die Hälfte, auf die paar Städte, und zwar auf die Stadt Petersburg allein schon 79 000, auf Moskau 35 200. Dazu treten nun noch die 630 120 Personendilge und Beamten, die ebenfalls 1/2 Proz. der Bevölkerung ausmachen und sich zu rund vier Fünftel in den Städten aufhalten. Daß sich diese fast zwei Millionen Adligen oft in nicht gerade glänzenden Verhältnissen befinden, wenig Bildung und Ansehen besitzen, ist nur selbstverständlich. Was dem westeuropäischen Adel immer noch ein gewisses wenn auch nur scheinbares „Mir“ gibt, weil er sich wenigstens äußerlich etwas besser hält, fehlt in Russland fast ganz und ist nur bei den westeuropäisch anodierten Russen, namentlich der beiden Residenzstädte, zu beobachten. Das herdenweise Auftreten des Adels in Russland, zu dem alle dem Exzeler des Jaren unterworfenen Stämme und Völker ihr Kontingent geliefert haben, bewirkt, daß man seine Glieder auf allen Stufen der sozialen Leiter vorfindet. Daß sie in Zentralasien so selten sind (0,35 Proz. zusammen), erklärt sich daraus, daß dort die wilden Völker (Tschukchen, Kirghisen usw.) leben, die denen von den Genüssen des Lebens wenig zu holen ist. Verhältnismäßig sehr groß ist die Zahl der Erbdilgen in Kaukasus, fast doppelt so groß (1,8 Proz.) wie im ganzen Reiche.

Eine besondere Gruppe bilden die Geistlichen in Russland, zu denen die der orthodoxen Kirche das Hauptkontingent stellen. Ihre soziale Lage ist meist jammervoll; so hatten ihnen daher alle die Laster an, die die Armut notwendigerweise mit sich bringt. So ist z. B. der Verfügung Pobledonosows, des bisherigen und langjährigen Oberprokurators traurigen Ansehens und mächtigsten Mannes in Russland, in den Dienstlisten der Popen stets zu bemerken, in welchem Maße der einzelne berauschenden Getränken zuzuprohen pflegte, dafür höchst charakteristisch. Etwas besser ist die Lage der katholischen Geistlichen, und die protestantischen deutschen Pfaffen in den Ostprovinzen leben sehr auskömmlich auf oft idyllischen Herrensitzen und können dem baltischen Junkturum zugerechnet werden.

Für die „Befriedigung der religiösen Bedürfnisse“ der russischen Bevölkerung sorgt fast 1/2 Prozent des ganzen Volkes (im Deutschen Reiche 1895 circa 0,35 Prozent). Besonders im Kaukasus, wo das sehr fromme gregorianische Volk viele Klöster unterhält, ist die Zahl der Leute geistlichen Standes sehr groß (0,02 Prozent), sehr niedrig dagegen in dem katholischen Polen, schon deshalb, weil dort die katholischen Geistlichen vorherrschen und diese keinen Familienanhang haben, der ja in den Zahlen mit inbegriffen ist. Durch das Wüten des orthodoxen Synodus gegen alle Andersgläubigen ist es ferner für die Personen der katholischen Religion sehr erschwert, in die Klöster einzutreten, und die Zahl der Mönche und Nonnen hat auf die Gruppe der Geistlichen einen bedeutenden Einfluß.

Von den Bauern, die über 1/2 (77 Prozent) der Gesamtbevölkerung bilden und hauptsächlich im europäischen Russland (mit 84 Proz. d. s. fast sechs Siebtel) stark vertreten sind, wurde schon bei den andern Klassen ausführlich gesprochen. Das bei ihrer erdrückenden Masse die Sorge der Regierung darauf gerichtet ist, diese Klasse der „Ordnung“ untertan zu erhalten, weil sie politisch das stärkste, alles erdrückende Element werden kann, ist jedem klar.

Die Staatsausländer sind von allen Massen ausgehend. Sie sind im Kaukasus etwas häufiger, doch gegen die einheimische Bevölkerung immer noch verschwindend. — Die als „Tschukchen“ bezeichneten Personen sind zwar Reichsangehörige, aber nicht der betreffenden Nationalität angehörende Leute. Ihr Anteil ist namentlich in Sibirien (14,6 Prozent) und Zentralasien (80 Prozent) sehr groß. Der Grund für ihren dortigen Aufenthalt ist wohl teilweise die Verbannung.

Geht man auf die einzelnen Gouvernements ein, so findet man noch folgende hervorhebenden Zahlen: Die Adligen und Beamten machen in Petersburg 7,2 Prozent (1) aus, die Geistlichen in Autais (Transkaukasien) 2,2 Prozent, die Bürger in Warschau 33 Prozent, die Bauern in Wladiwostok 97,2 Prozent; dagegen die Beamten im Gebiete Tugaisk (Zentralasien) 0,11 Prozent, die Geistlichen in Samarkand, Schar-Darja und Bergandk (Zentralasien) 0,03 Prozent, die Stadtbürger und Bürger in Pherganak 0,02 und 0,08 Prozent und die Bauern ebendort 0,40 Prozent. —

Auch die nach jeder Richtung tendenziös aufgemachte Statistik zeigt uns ein höchst trauriges Bild von den jammervollen Zuständen unfres begabtes Nachbarvolkes. Die Zahlen geben nur ein künstlich verflächtes Relief des wirklichen Bodens, auf dem sich „das erschütternde Drama der russischen Zeitgeschichte“ abspielt.

„Welcher Malzkaffee ist der beste?“

Wer nur die geringste Erfahrung in „Malzkaffee“ hat, wird darauf in Uebereinstimmung mit der Wissenschaft und den Ärzten sofort sagen: „Kathreiners Malzkaffee“!

Der Unterschied zwischen dem würzig kaffeähnlich schmeckenden „Kathreiner“ und anderen Malzkaffees, Gerstentkaffees u. s. w., die mehr oder weniger schlecht im Geschmack sind und gerade neuerdings wieder von vielen Seiten dem Publikum angeboten werden, tritt gleich beim ersten Versuche überraschend zutage.

Die erfahrenen Hausfrauen freilich wissen das und halten deshalb in ihrem Hause streng auf den echten „Kathreiners Malzkaffee“ in seiner bekannten Ausstattung, der nur in geschlossenem Paket mit Bild, Namen und Unterschrift des Pfarrers Kneipp verkauft wird. Darauf achte man beim Einkaufe immer!

Grosste Auswahl. Billige Preise.



Hüte, Mützen, Sohlme Stöcke, Wäsche, Hosenträger, Krawatten, Handschuhe

Otto Graefe, Schlessig
Könneritzstrasse 68. 12980J

=Leiden
aller Art!



heilbar ohne Operation! ohne Berufsstör! fast schmerzlos! nach eigener Methode! Broschüre: Entstehung, Behandlung und Heilung v. Beinrantheiten grat. u. franco

Falbe's Institut für Beinkr.
Leipzig, Humboldtstr. 21.
Sprechstunden: Dienstag und Freitag 9-6 Uhr.



PALMIN
Feinstes Pflanzenfett
ZUM KOCHEN
BRATEN, BACKEN

Herren- u. Knaben-Modenhaus Ludwig Holthausen, Leipzig-Schönefeld

Abonnenten der Leipziger Volkszeitung 10 Prozent Rabatt.

Herbst- u. Winter-Neuheiten

empfehle familiäre
In größter Auswahl zu bekannt billigen Preisen.
Herbst- u. Winter-Neuheiten
Herbst- u. Winter-Neuheiten
Herbst- u. Winter-Neuheiten

Wochentags bis abends 9 Uhr geöffnet.

Herbst- u. Winter-Neuheiten
Herbst- u. Winter-Neuheiten
Herbst- u. Winter-Neuheiten

Möbelfabrik
Illustr. Kat. D. grat. u. fr.

Möbel-Ausstellung

Kompletter, moderner Wohnungseinrichtungen zu unerreicht billigen Preisen.
Über 1000 Wohnungseinrichtungen bereits geliefert. Beste Referenzen.

Richard Arnolds Möbelhallen

Fernspr. 1473. Leipzig, Eisenbahnstrasse 66-70 (Marienbad). Fernspr. 1473.

Größtes
Möbelgeschäft am Platz.



Inventur-Räumungs-Verkauf

in Porzellan, Steingut, Majolika, Glas usw. usw. beginnt am Montag, den 22. Oktober.

Große Posten zurückgelehrt
Kaffee- sowie Waschs-service
Teller, Tassen u. dergl.

10 u. 20 Prozent Rabatt

Meissner Porzellan, Zwiebelmuster.

Reise-Muster

verkaufe ich, um schnell zu räumen ganz bedeutend unter Preis

Herren-Strickwesten, Jagd- u. Reglerwesten, Anaben- und Herren-Sweaters, Strümpfe u. Socken, Normal-Trikot-Wäsche, Korsettschoner, gestricke Korsetts, Damen-Röcke, Damen-Hosen, Unterhosen, Trikottaillen, Kinder-Jäckchen, Mützen, Handschuhe usw.

3000 Strickwesten
Spottbillig!



C. Theodor Müller

Strumpf- u. Trikotagenfabrikant
Nur Windmühlenstrasse 42.



Salon-Uhren

Moderne
hell und voll
schlagend
schöner Ton
von 15 Mark

an
mit 10 Prozent Rabatt.

M. Kemski,

Münchener Str. 6.



Kanonen

oder Quinlösen mit 1 oder 2 Ringlöchern

Dauerbrenner, Koch- u. Regulieröfen

Ofenrohre und Knie, Ofenrost, Ofenplatten

Kohlenkasten
Email-Kochgeschirr

empfehle billigt
C. G. Weinspach

Eisenwarenhandlung
Blagwitz, Karl-Heine-Str. 73.

Zahn-Atelier

Willy Schult
Petersteinweg 10, I.
Ecke Münzgasse.

Zellzahlung gern gestattet.
Fernsprecher 10352.

Monatsgarderobe für Damen sowie Blusen, Röcke, Jacketts, auch Wäsche in großer Auswahl billig zu verkaufen.
W. Lory, Reichstr. 20, 31, III. (früher Barfußgäßchen 7).

26 Jahre

sind es gewesen, als ich am hiesigen Platze ein Kredit-Institut für

Möbel Garderobe

und
Manufaktur-waren
errichtet habe.

Während dieser Zeit haben Zehntausende von Einwohnern Leipzigs und des ganzen Königreichs Sachsen die Annehmlichkeit meines Kredit-Instituts genossen. Nur durch die sprichwörtlich gewordene Kulanz u. Reellität ist mein Geschäft das geworden, was es heute ist. Das Größte

Kredit

Haus Deutschlands. Kunden, die schon bei mir gekauft haben, erhalten alle Waren

ohne Anzahlung.

Anzüge Paletots

Serie I Anzahl. 4 Mk.
Serie II Anzahl. 6 Mk.
Serie III Anzahl. 8 Mk.
Serie IV Anzahl. 10 Mk.

Serie I Anzahl. 5 Mk.
Serie II Anzahl. 7 Mk.
Serie III Anzahl. 9 Mk.
Serie IV Anzahl. 12 Mk.

Damen-Jacketts, Paletots von 2 Mk.
Kostüme, Blusen, Röcke, Pelzwaren Anz. an.

Möbel

Ganze Wohnungs-Einrichtungen
Einzelne Möbelstücke
von 3 Mk. Anzahlung an.

S. Sachs

Nikolaistrasse 31

Größtes und ältestes Kredit-Institut.

Gratis!

Bei Entnahme eines Anzugs, Paletots oder Damen-Garderobe
1 Taschenuhr oder 1 Uhrkette.

Gratis!

Bei Entnahme einer Wohnungseinrichtung 1 Regulator oder 1 Freischwinger od. 2 Bilder.

Möbel

Salon-, Wohn-, Schlafzimmer- und Küchen-Einrichtungen

in moderner solider Ausführung, sowie einzelne Möbel zu den denkbar billigsten Preisen. — Kulante Zahlungsbedingungen. — Langjährige Garantie

— Ausstellung in 20 Sälen und Räumen.

Lindenauer Möbelhallen

Tel. 10213. Morseburger Str. 48. Tel. 10218.

— Kataloge gratis. — Lieferant des Leipziger Wirtschaftsverbandes.

Bettfedern und Daunen

graue Sandware, Pfd. 0,65, 1,20, 1,50 Mk., Gaiddaunen, Pfd. 2 Mk., weiße Gaiddaunen, Pfd. 3, 3,50, 4, 5 Mk.
graue und weiße Daunen, Pfd. 3, 3,50, 4, 5, 6, 7 Mk.
Sämtl. Federn sind in offenen Kästen u. werden im Beisein der Käufer gefüllt.
Bett-Inletts, nur solche Qualitäten, von 75 Bfg. an.
Bei fertigen Inletts wird Nählohn nicht berechnet.

Fertige Betten in denkbar reellster Ausführung.
Unterbett von 5 Mk., Deckbett von 6,50 Mk., Kissen von 2 Mk. an.
Bettstellen von 9 Mk. an.

Auflage-Matratzen nur eigener Anfertigung.
Schlafdecken, Bettwäsche, Steppdecken, Deckdecken.

Größtes Spezial-Betten-Geschäft

H. Oldag, Südstr. 2, pt. u. 1. Etage

Erste Leipziger Bettfedern-Reinigungs- u. Desinfektions-Anstalt.

Möbel, Spiegel, Polsterwaren

sowie ganze Ausstattungen verkauft zu billigen Preisen
Erstes Schlesiger Möbelmagazin

19891] von Wilhelm Röhner, Tischlermeister, Zahnstraße 10 b.
Gegründet 1899. Besichtigung auch Sonntags. Transport frei.

Feuilleton-Beilage

Redaktion: Dr. Gustav Morgenstern

Für die Jugend.

Von einem Finken und wie es ihm auf dieser Welt erging.

(Nachdruck verboten.)

Das erste, was er merkte, war ein starker Druck. Jemand etwas bebrängte und bedrückte ihn, und er konnte sich nicht rühren noch regen. Das einzige, was er bewegen konnte, war sein Schnabel, und mit dem stieß er fortwährend gegen eine Wand. Ach, wenn doch die Wand nicht gewesen wäre, die ihn überall umgab und ihm im Wege war! Er stieß mit dem Schnabel gegen die Wand, bis er ein kleines Loch hindurchgestoßen hatte. Hurra! Jetzt hatte er frische Luft! Aber was war denn das, was ihm half? Ueberall wurde an die Wand geklopft, und che'er es sich verfuhr, hatte die Wand einen Sprung bekommen. Jetzt konnte er sogar die Beine schon bewegen, und dann, nach einer halben Stunde, kroch er ganz aus seiner Eishöhle heraus und sah im Weichen, mit Moos ausgepflasterten Neste und sah verwundert umher.

Ueberall war es grün. Große, grüne Lappen, viel größer als er selbst, hingen zu Tausenden um den Platz, wo er sich befand, herum. Und auf dem Rande des Nestes sah — Ja, was mochte denn das sein? — Da sah ein großer Vogel, der freundlich „piep! piep!“, rief und sorgsam die Eihöhle auspflachte und zum Neste hinauswarf. Und wer mochte wohl der andre Vogel sein, der fröhlich zwitschernd plötzlich herzugeflogen kam und ein langes, schönes Lied sang, so hell, so schmetternd, daß es dem eben aus dem Ei getretenen, nackten Vöglein fast zu laut klang?

Verwundert sah es umher, aber da fing's auf einmal an, ihm ungemächlich zu werden. Etwas, was tief drinnen in seinem Leibe sah, tat ihm weh, und weit rih er seinen gelben Schnabel auf, und er hätte wohl laut geschrien, wenn er das gekonnt hätte. Da flog einer von den großen Vögeln fort und kam nach wenigen Augenblicken wieder, und als dann der Kleine wieder seinen Schnabel vor Schmerz weit aufsperrte, da wurde ihm etwas hineingestoßt, etwas Dicks, Weiches. Er mußte schlucken und schlucken, und — ein klein wenig ließ der Schmerz in seinem Leibe nach. Aber schon nach wenigen Minuten war er wieder da und kam wieder und wieder, und immer wieder stopfte einer der beiden großen Vögel dem jungen den Schnabel voll. Bis der Abend kam. Da wurde er zugebedt, ganz weich und warm, und die Augen wurden ihm schwer, und er schlief ein.

Am andern Morgen, als die großen, grünen Lappen am Raume heller erglänzten, da sah der junge Vogel, daß noch zwei andre bei ihm im Nest lagen, die auch so nackt waren wie er, die mit ihm um die Wette die Schnäbel aufsperrten. Die Eltern, die ihn schon gestern gefüttert hatten, kamen heute den ganzen Tag nicht zur Ruhe und flogen hin und her und her und hin, um die drei hungrigen Kinder satt zu machen.

So gingen mit Fritten und Schläfen die ersten Tage hin, und die drei im Neste waren schon ein wenig gewachsen und hatten schon dann und wann einmal einen kurzen Wld über den Rand des Nestes weg getan und hatten sich schon von den Eltern erzählen lassen, daß sie drei Geschwister waren, drei Buchfinkenlinder! Ihr Nest befand sich ganz versteckt an der Stelle, wo zwei dicke Neste aus dem Stamm einer uralten Kastanie entsprossen. Und die uralte Kastanie stand hinter der Gartenmauer in einem Pastorengarten. Der Pastor, der oft im Garten spazieren ging, war ein guter Mann, der keinem Vögeln etwas zuleide tat. „Aber“, erzählte die Mutter, „auf der Straße hinter dem Garten spielen oft Knaben, die gern mit Steinen werfen und uns noch lieber fangen und quälen würden, wenn sie uns nur kriegen könnten. Hütet euch vor ihnen, Kinder!“ — „Ja, wie sehen sie denn aus?“ fragten diese. „Ihr sollt sie schon noch zu sehen bekommen, wenn ihr erst fliegen könnt“, antwortete die Mutter.

Aber das Fliegenlernen hatte noch lange Wege. Vorläufig waren ihnen kaum die ersten, winzigen Federchen gewachsen, und man sah noch an vielen Stellen die nackte Haut. Aber von Tag zu Tag wurden die Federchen länger, die Schnäbel schmaler, die Augen kleiner und die Beine kräftiger.

Von Tag zu Tag wurden die drei Geschwister unruhiger im Nest.

Ja, am Tage war es schon wunderschön hinter den grünen Laubbäumen der alten Kastanie. Zuweilen kam eine ganze Horde Sperlinge, die sollten in dem Zweigwerk herum, schalten und bissen sich und jagten sich halb aus Ernst und halb aus Spaß. Vater und Mutter erzählten den Kindern von der großen, schwarzen Ahe, die im Pastorengarten des Abends herumfliehe, vom Igel, der so gern Vogeleier und junge Vögel frah, und von dem großen Jagdhunde des Pastoren, der aber nur bellte und nie biß.

Aber ängstlich wurde ihnen, wenn sie von Sperbern und Habichten erzählen hörten, die aus der Luft herab auf die Vögel stoben und sie zerhacken und nackt rupfen und dann aufessen. Und unheimlich wurde es, wenn die Nacht kam, wenn sie halb schon im Schlafe allerlei seltsame Geräusche hörten und mitunter spürten, wie das Herz der Mutter stärker und lauter schlug aus Angst und Sorge um die Kinder.

Eines Tages sagte der Vater einmal leise zu der Mutter: „Ich glaube, wir können es schon einmal versuchen.“ Die Mutter sah ihre drei Kinder zusehend an. Aber diese hatten eraten, wovon die Eltern sprachen, und riefen: „O ja! o ja! Ich lehr und fliegen, wie ihr fliegen könnt. Wir wollen auch gut aufpassen.“ Der älteste von ihnen, der zuerst aus seiner Eishöhle getreten war, stieg kühn auf den Rand des Nestes, schlug kräftig mit den Flügeln und — — — war plötzlich verschwunden, che der Vater herzufliegen und ihn zurückhalten konnte. Mit Gesichtern voll Schrecken sahen die Eltern, da und wagten nicht sich zu rühren. Dann hörten sie aus der Tiefe ein klägliches „Piep! Piep!“ — „Weißt still im Neste, bis ich wiederkomme!“ rief die Mutter ihren zwei Kindern zu, dann schwang sie sich hinab in die Tiefe, um ihr gestürztes Kind zu suchen. Der Vater folgte ihr sogleich. Mitten auf einem gekackten Wege lag der Kleine und konnte nicht von der Stelle. Von allen Seiten besahen ihn die Eltern, bis sie den Schaden fanden. „Er hat ein Bein gebrochen“, sagte der Vater leise zu der Mutter. „Da ist nichts zu machen. Er wird wohl sterben.“ Ach, wie traurig wurde die Mutter, als sie das hörte. Gerade ihr Liebling war es, der aus dem Neste gestürzt war. Sie jing Fliegen für ihn, sie suchte ihm Körnlein und pflögte ihn, so gut sie konnte.

Da kam auf einmal etwas durch die Wische geräuschelt. Zwei große Augen sahen auf den jungen Buchfink herüber, ein großes Maul tat sich auf. Erschrocken flogen die Alten davon. Und der Kleine, der sich nicht zu rühren vermochte, dachte: „Daß

ist die Ahe! Das ist die Ahe! Jetzt wird sie dich fressen!“ Kängstlich duckte er sich nieder. Wer es war nicht die Ahe, sondern der große Hund des Pastors, der ja keinem Vögeln ein Leid tat. Er beschwupperte den jungen Buchfink von allen Seiten, und als'er sah, daß der nicht davon flog, kam ihm das wohl merklich vor. Er sing an laut zu belln. Da näherten sich Tante, und der Pastor, der gerade im Garten spazieren ging, kam herzu und besah neugierig die Gruppe. Seine goldene Brille sah er auf die Stirn, er duckte sich, sah langsam und vorsichtig das junge Vögeln und nahm es in die Hand. „O weh! o weh! du armes Tierchen!“ sprach er mitleidig. „Du bist wohl aus dem Neste gefallen und hast ein Bein gebrochen. Das ist eine schlimme Geschichte.“ In beiden Händen trug er das Vögeln vorsichtig dem Hause zu.

Die Eltern flogen ihm nach und piepten laut, um ihr Kind zu trösten. Als sich die Tür hinter ihm geschlossen hatte, fochren sie zu ihrem Neste zurück und erzählten, was sie gesehen hatten. Ja, heute war ein Unglücksstag. Sie wollten doch das Fliegenlernen noch ein paar Tage aufschieben.

Niedergedrückt sahen sie alle beieinander und warteten, bis die Mittagshöhe vorüber war. Da horchte auf einmal der Vater auf und sagte: „Die Stimme kommt mir bekannt vor. Was mag das für ein Piepen —“ Aber er sprach den Satz gar nicht zu Ende, in weiten Sähen flog'er durch den Garten der fernern Stimme nach. Die Mutter folgte ihm sofort.

Das rufende Piepen kam aus dem Pastorenhause. Ja, es war die Stimme ihres Aeltesten. Die beiden Alten setzten sich auf die Spitze eines Springenbaums und sahen aufmerksam zum Dache hinüber, aber sie konnten den Ruf nicht erblicken. Sie antworteten ihm beide, so laut sie nur konnten. Und als er wieder rief, merkten sie, daß sein Ruf aus einem offenen Fenster kömte. Sofort flog die Mutter auf die Fensterbrüstung und lugte vorsichtig ins Zimmer. O welche Freude! Dicht am Fenster stand ein großer Tisch, und mitten darauf lag ein Klumpen Watte, und darin ihr Kind, und eine Untertasse voll Milch und Zwieback stand daneben. Als der junge Buchfink seine Eltern erblickte, schlug er vor Freude mit den Flügeln und rief ihnen zu: „Kommt nur ruhig herein! Hier tut euch niemand etwas! Ich bin allein im Zimmer!“ Und als die Alten den Ruf fanden, bis auf den Tisch zu fliegen, sahen sie, daß das gebrochene Bein mit zwei Schwefelholzern und einem Zwirnsfaden gesichert war. — „Ach, hab ich Hunger!“ rief der Kleine. Sofort flog die Mutter herzu und fütterte ihn, und der Vater schwang sich hinaus in den Garten, um eine fette Raupe zu suchen. So fütterten sie ihn beide, und es kam ihm vor, als wäre er noch im Neste. Nur die grünen Blättergarden schielten ihm.

Und als er satt war und die Eltern wieder zum Neste flogen, da trug er ihnen viele Grüße auf an die Geschwister.

Nun sah er wieder allein auf dem großen Tische und sah zum Fenster hinaus und hörte draußen die Vögel singen, aber er konnte sich nicht bewegen. Nur wenn er harf mit den Flügeln schlug, kam er mühsam vorwärts. Das war sehr schmerzhaft und langweilig. „Ach, wenn doch erst das Bein wieder heil wärg!“ Dann kam wieder der Hunger. Er rief. Die Eltern kamen und fütterten ihn wieder und zeigten ihm, wie man aus der Untertasse das Brot pickt. Und dann kam der Abend, und die Eltern flogen davon, und die Tür ging auf, und der Pastor trat leise herein. Das kleine Vögeln saß auf dem Tische klopfte wieder harf. Als der Pastor gesehen hatte, daß alles in Ordnung war, ging er leise hinaus.

Und die Nacht kam, und der Kleine schlief und träumte vom Neste und den Geschwistern und von fetten Raupen und vom Fliegen. — — —

Die Tage gingen dahin. Der kleine Fink gedieh, und das gebrochene Bein heilte und wurde kräftig, und die Eltern kamen und fütterten ihn, bis er gelernt hatte, selbst sein Futter aufzuspeiden. Da kamen sie immer seltener, denn sie hatten jetzt zu viel mit ihren andern Kindern zu tun, die sollten ja das Fliegen lernen. Es wurde die höchste Zeit. Auch der kleine Fink im Pastorenhause lernte das Fliegen ganz allein. Er flatterte vom Tisch auf die Erde, von der Erde auf einem Stuhl und von da wieder zurück auf den Tisch. Und dann hinauf auf den Spiegel und von da aus auf den Gardinenlästen am Fenster. Nur zum Fenster hinaus wagte er sich nicht.

Eines Abends, als er schon wieder auf seiner Watte saß, kam der Pastor, nahm ihn behutsam in die Hand und untersuchte das kranke Bein. Der Zwirnsfaden wurde abgewickelt, die Schwefelholzchen abgenommen, und nun war das Beinchen wieder geheilt.

Am andern Morgen kam es ihm zuerst gar ungewohnt vor, ohne Schienen zu hüpfen, aber er gewöhnte sich schnell daran, und am Nachmittag konnte er schon beide Beine gleich gut gebrauchen. Er wurde von Stunde zu Stunde dreister und flog oft zwei-, dreimal durch die Stube, ohne sich auszuhun zu müssen.

Als dann nach einigen Tagen die Sonne einmal besonders hell schien, sah er auf der Fensterbank und hörte unten im Garten die Vögel herumfliegen. Da wurde sein Herz voll Sehnsucht nach den grünen Bäumen, und er dachte: „Ach, wie würden sich die Eltern freuen, und was würden sie wohl sagen, wenn du auf einmal ins Nest geflogen kämst!“

Und immer heißer wurde es ihm ums Herz. Er schlug vor Freude mit den Flügeln, er hüpfte von einem Bein aufs andre, und dann — und dann gab er sich einen Schwung und sauste hinab in den Garten, schräg durch die Luft abwärts und in den Springenbaum hinein. Wüdtlich hatte er einen Zweig mit den Fähen erwischt. Ihm klopfte vor Freude und Schreck das Herz zum Zerplatzen.

O, wie schön war es hier. Er ruhete sich einen Augenblick aus, dann flog er weiter bis auf die Spitze eines Lebensbaums, und laut klang sein Pimp! pimp! durch den Garten. Vom Lebensbaume flog er mitten auf einen Rasen, da pickte er ein Goldkäferchen auf und hätte wohl noch lange herumgesehen nach Käfern und Würmern, wenn er nicht solche Sehnsucht nach der alten Kastanie gehabt hätte. Er sah sie jenseits des Rasens dicht an der Gartenmauer stehen. Einen ihrer dicken wogerechten Neste suchte er sich als Ziel aus, und mit vielen schnellen Flügelschlägen flog er gerade darauf zu. Ach, wie herrlich war das Fliegen! Etwas Schöneres konnte es gar nicht geben. Von einem Ast hüpfte er zum andern und blickte überall nach dem elterlichen Neste umher. Aber er fand es nicht. Er suchte die ganze Kastanie ab und fand es nicht. Er rief und rief, und niemand antwortete ihm. Da flog er wieder hinab in den Garten und sah den alten Pastor spazieren gehen. Der Buchfink flog ihm auf die Schulter und rief: „Piep! Piep!“ Der Pastor ließ ihn ruhig sitzen. Er erkannte ihn wohl wieder

und freute sich über die Dankbarkeit des Tieres. Als er langsam in die Nähe des Hauses kam, verließ ihn der Buchfink und flog zur Kastanie zurück und hörte nicht auf zu rufen bis zum Abend.

Da endlich wurde er gehört. Die Eltern und Geschwister, die den ganzen Tag über fortgewesen waren, kamen nun zurück und führten ihn zum Neste in der Ahe. Nun war noch einmal die ganze Familie zusammen. Am andern Tage flog der eine hier, der andre dorthin. Nur die Mutter nahm ihren Aeltesten mit, um ihm ein paar gute Futterplätze zu zeigen. Sie führte ihn zu einer Laube im Garten, wo jeden Morgen Kransen zu finden waren, sie führte ihn ins Gebüsch, wo es unter trocknen Blättern allerlei kleine Tierchen zu schmausen gab, sie flog mit ihm zu einem Schulhose, wo die Kinder, wenn sie drauhen ihr Frühstück verzehrt hatten, manches Stück Brot achlos fallen liehen, sie machten zusammen Ausflüge auf die Felder und trafen den Samen von allerlei Unkräutern, sie nahm ihn mit auf die Jagd am sonnigen Waldrand. Da waren Baumstämme, worauf sie sich setzten und ausruhten und auf die vorbeifliegenden Goldfliegen und Käfer achteten. Die wurden im Fluge gefangen. Und immer wieder lehrten Mutter und Sohn zurück auf ihre Baumstämme und freuten sich der lustigen mühelosen Jagd am sonnigen Waldsaume.

So ging der Sommer dahin, und die schönste Zeit des Jahres, die Zeit der Buchedern kam. Dies war ein wochenlanges Fest von morgens früh bis abends spät. So eifrig waren alle dabei, und so schön schmeckten ihnen die Früchte, daß mancher in Gefahr kam, von einem Raubvogel erpäht oder von einem finstern Wieselschen überrascht zu werden.

Aber wie alles vorübergeht, so auch die Zeit der Buchedern, und der Winter stand auf einmal vor der Tür. Die Bäume hatten längst ihre Blätter verloren, und manden Buchfinken wurde es zu kalt, und sie machten sich auf die Reise nach einem warmen Lande. Die buntesten und größten aber lachten über die Freiglinge und blieben da.

Ja nun kamen traurige Zeiten. Der Frost spakte nicht, und manchmal war es bitter kalt. Aber die Kälte war doch noch nicht das Schlimmste. Als weißer Winterschnee weich und warm fiel und Wald verhäulte, da kamen die härtesten Tage. Da kehrte unser Fink zurück zur Stadt und achte, so oft er konnte, auf die Fenster der Häuser und vor allem auf die Hoftür im Pastorenhause. Er flog herbei, wenn die Pühner und Tauben gefüttert wurden, und biß sich mit den frechen Spaten herum und mußte ständig auf der Hut vor der Ahe sein!

Dann kam Tauwetter, und die weiße Herrlichkeit des Winters schmolz dahin. Da machte er sich wieder auf in den Wald, um inoch ein paar übrig gebliebene Buchedern zu finden. Wie erlaunte er aber, als er mitten im Walde den schönsten Futterplatz fand, der sich nur denken ließ. Hunderte von Buchedern lagen auf dem Waldboden, und wohl zehn oder zwanzig Vögel waren dabei und frahen und schmauseten nach Perzengluft. Wie der Wld war unser Fink mitten unter ihnen. Lange, lange hatte es ihm nicht so gut geschmeckt. Endlich war er satt. Er flog auf den nächsten Buch, um seinen Schnabel zu pufen. Da merkte er plötzlich, daß er seine Beine nicht mehr bewegen konnte. Sie waren an dem Zweige, worauf er saß, festgeklebt. Er schlug vor Angst mit den Flügeln, um los zu kommen, er verlor das Gleichgewicht und schlug hinten über. Auch seine Flügel lebten fest, sowie sie den Zweig berührten. Hilflös hing er da. Wie ihm erging es auch andern. Da trat ein Bauer herzu, ein dampfende Pfeife im Munde, der ergriff die gefangenen Vögel und steckte sie in ein Vogelbauer. Dann ging er mit ihnen heim.

O weh! Was war nun mit ihnen geschehen? Sie wurden in eine kahle Stube gebracht. In einer Ecke stand ein kleiner Kanonenofen, der über und über glühte, so daß eine Hitze zum Stiden in der Stube war. Die Wände waren von oben bis unten mit Vogelfängern bedekt, und fast in jedem dieser kleinen Gefängnisse sah ein Vogel. Das zwitscherte und piepte und schmalzte durcheinander, daß keiner etwas verstehen konnte. Auch die neugefangenen Vögel wurden in Käfige verteilt und an die Wand gehängt. Der Vogelhändler gab ihnen Wasser und Futter und bekümmerte sich nicht weiter um sie. Wld statterten einige gegen die Stangen, andre sahen still und teilnahmslos da, wieder andre blickten sich neugierig um.

Draußen hatte es wieder zu schneien begonnen. Durch das Fenster sah man zahllose Schneeflocken herumwirbeln. Ja, da war es freilich angenehm im warmen Zimmer zu sitzen, und Futter und Wasser waren auch reichlich da — — — Es fehlte ihnen eigentlich gar nichts, nur die Freiheit. — — —

Am andern Tage wurden alle Käfige von der Wand genommen, zu einem großen Kasten zusammengestellt und vom Vogelfänger fortgetragen.

In ein großes, rotes Haus trug sie der Vogelhändler, und hinter dem Hause war ein Feuerwagen mit einem Schornsteine, der rauchte und puff! — puff! sagte, und in eine dunkle Stube wurden die Vögel gestellt, und dann piff! der Feuerwagen laut und schreil, und die Stube fing an sich zu bewegen, und nun mußten die Vögel mit dem Feuerwagen in die weite Welt hinein reisen.

Endlich hielt der Zug. Der Vogelhändler nahm seinen großen Vogelkasten wieder auf den Rücken und trug ihn davon. Ja, nun waren sie in einer großen Stadt. Elektrische Straßenbahnen fuhren an ihnen vorbei, Droschken jagten, neugierige Menschen betrachteten die Vögel. Orgeldreher begegneten ihnen und ein Würfelspieler. Sogar einen Affen, der Kunststücke machen konnte, sahen sie.

Es war kein Jahrmarkt in der Stadt, und mitten im dicksten Marktgewühl trug der Händler seine Vögel, bis er unter einem Bogen am Rathaus Halt machte und die Vögel zum Verkauf ausstellte.

Nun blieben viele Vorübergehende stehen und besahen die zahllosen, flatternden, gefangenen Vögel.

Eine alte Dame besah den Buchfinken von allen Seiten. „Der gefällt mir!“ rief sie, „der sieht gerade aus wie mein Hans.“

Er wurde verkauft. Ei, in welsch ein herrliches Zimmer wurde er gebracht! Was für ein großes Fenster war darin. Man konnte durch dasselbe in einen Garten sehen, so groß wie der Pastorengarten, nur nicht so schön wie er.

Der Buchfink wurde in einen goldenen Käfig gestekt und bekam das schönste Futter und das klarste Wasser, aber er sah traurig auf seinem Stod.

So gingen ihm die Tage hin. Lange Zeit noch war der Garten drauhen in Schnee gehüllt. Dann kamen die ersten schönen Frühlingstage. Die alte Dame, die ebenso gut zu dem Buchfinken war wie der Pastor, bekam Besuch. Ein kleines Mädchen von sieben oder acht Jahren trat ins Zimmer und war

sehr artig und freundlich mit der alten Dame. Sie tranken zusammen Kaffee und aßen Kuchen dazu, und die Sonne schien so hell und warm ins Zimmer, daß die alte Dame das Fenster weit öffnete, um die frische Osterluft herein zu lassen. Draußen zwitscherten die Vögel.

Das kleine Mädchen trat zum Vogelbauer. Der Buchfink aber, der es noch nicht kannte, flatterte gegen die Stangen. „Männli! Männli!“ rief die alte Dame, „sei nur ruhig! Wart ich hole dir etwas, damit du auch merkst, daß der Frühling kommt!“ Damit ging sie hinaus, um ein wenig Grünzeug zu holen.

„Männli! Männli!“ rief das kleine Mädchen, welches nun allein im Zimmer blieb. Sie steckte einen Finger durch die Stangen, da wurde der Vogel nach ängstlicher. — „Ich tue dir ja nichts! Komm nur her!“ Sie wollte den Vogel freilassen und öffnete die Tür. Sie griff nach dem Vogel, der flatterte hin und her, bis er, in die Enge getrieben, an ihrem dünnen Arme vorbei ins Zimmer flog, und dann durch das offene Fenster in den Garten.

Wohlt sei Dank! nun war er frei, nun konnte er fliegen, wohin er wollte, nun konnte er wieder zurück nach seiner Heimat. Und er flog davon und kummerte sich nicht um das Weinen des kleinen Mädchens und um das Schelten der alten Dame. Er flog davon und hatte nicht eher wieder auf, als bis er die Stadt weit hinter sich hatte.

Aber wie nun zurückfinden? — Als er sich ausgeruht und sich wärmer und kräftiger gefühlt hatte, erhob er sich hoch in die Lüfte, so hoch, daß ihn kein Mensch mehr sehen konnte, und so flog er der Sonne zu. — Als der Abend kam, war er wieder daheim.

Alles war noch wie früher. Er schlief im alten Neste. Als er am andern Morgen erwachte, kam ihm alles wie ein böser Traum vor. Er suchte alte Bekannte wieder auf, er flog im Garten hier- und dort hin. Er glaubte sterben zu müssen vor lauter Freude, so glücklich war er in der alten Heimat, dazu war das schönste Frühlingswetter!

Und siehe da! Sieh da! Da rauschte es in den Lüften: die alten Gefährten kehrten auch zurück aus dem warmen Lande. Nun war die Freude erst recht groß! In seiner Sehne jauchzte es hell auf, und sein erstes lautes Frühlingslied ließ er hinausdrallen in den wunderbaren Frühlingsmorgen, und von allen Zweigen bekam er Antwort.

„Bijiziwilwiliwili zespuzia!“ jubelte es allerorten, und er glaubte vergehen zu müssen vor lauter Freude und Frühlings und Glück.

Und wie er so auf seinem Zweige saß und seine Lieder hinausdrückte, da stieg von oben ein Raubbogel hernieder, packte ihn mit seinen Krallen und trug den Wehrlosen auf den nächsten Baum und frag ihn auf.

Bijiziwilwiliwili zespuzia!

S. Scharrelmann

(Aus Heimat und Kindheit und glücklicher Zeit. Geschichten aus der Stadt Bremen. Hamburg, Verlag von Alfred Janssen).

Hermann Krejschmars Musikalische Zeitfragen.

Das für die Klärung der musikalischen Verhältnisse der Gegenwart praktisch höchwichtige Buch des berühmten Musikgelehrten Professor Hermann Krejschmar ist nunmehr in einer billigen Volksausgabe für eine Mark zu haben; möge es in die weitesten Schichten all derer, die mit der Tonkunst irgendwelche Beziehung stehen, hineinbringen, als Werk- und Lehrbuch! Die moderne Literatur hat kein zweites Werk aufzuweisen, das für die Musikpraxis in allgemein geistiger, wie vornehmlich sozialer Hinsicht von annähernd gleicher Bedeutung ist.

Nachdem der Autor zunächst zwischen falschen und richtigen Zeitfragen unterschieden und festgestellt hat, daß für die nächste Zeit die Kritik an der Organisation des Musiklebens im weitesten Sinne als das wichtigste einseitige Arbeitsfeld erscheint, bringt er die verschiedenen Punkte dieser Organisation zur Sprache. Grundlegend ist hier zunächst die Frage nach der musikalischen Ausbildung und Erziehung. Für die weitesten Kreise des Volkes kommt da der Musikunterricht in der Volksschule in Betracht. Dieser ist von jeher Singunterricht, und zwar mit Recht, „denn nichts führt schneller und tiefer in die Musik ein, als Singen“; ungeeignet ist es aber, sich dabei auf das bloße „Gehörigen“ zu beschränken; das hat heute zu einem großen Verfall unseres Schulgesangs geführt. Entschieden ist zu fordern, daß die Kinder frühzeitig nach Noten singen lernen, ferner daß auch der Einzelgesang gepflegt wird; nur dann wird der Schulgesang einen dauernden Gewinn fürs Leben bedeuten. Noch schlimmer als auf den Volksschulen steht es auf den Gymnasien mit dem Gesang; hier gilt der Gesang nur als fakultatives Fach, der Musiklehrer hat den übrigen Lehrern gegenüber eine untergeordnete Stellung und deshalb bei den Schülern wenig Autorität, ein rationell fortschreitender Massenunterricht besteht nicht; alles Gründe für den gegenwärtigen Zustand. Der musikalische Privatunterricht endlich, der meist als Ergänzung oder Fortsetzung des Musikunterrichts der öffentlichen Schulen figuriert, trägt durch die hier herrschende Oberflächlichkeit der Schüler und das unter den Lehrern grassierende Pflüchertum in die Hauptschuld an der geringen Musikausbildung der heutigen Dilettanten. Besser steht es um die Ausbildung der Fachmusiker. Hier leisten die so viel gescholtenen Konservatorien, wenigstens was die technische Musikausbildung betrifft, Gutes und Anerkennenswertes; dagegen ist es beklagenswert, wie tiefmütterlich auf diesen Schulen die außermusikalische, allgemeine Bildung bedacht ist. Folge davon ist nicht nur, daß der Musikerstand im allgemeinen auf einem im Vergleich zu den höheren Gesellschaftsklassen niedrigen intellektuellen Niveau steht, und mithin das Mißtrauen, das man ihm dort entgegenbringt, bis zu einem gewissen Grade verdient, sondern auch die Mängel der musikalischen Leistungen selbst leidet unter diesem Mangel an allgemeiner Bildung; hieraus entspringt Geistlosigkeit der Aufführungen, Neben am Formellen und dergleichen. Zu verlangen ist also, daß die Konservatorien es sich angelegen sein lassen, ihren Zöglingen neben der musikalischen auch eine grundlegende allgemeine Bildung zu vermitteln. Eine weitere Vertiefung der Musikausbildung selbst aber zu geben, dazu sind die Universitäten berufen, namentlich durch musikgeschichtliche Vorlesungen, die neben dem wissenschaftlichen auch das praktische Moment ins Auge fassen. Ist aber die Ausbildungsfrage der Musiker befriedigend gelöst, dann ist weiterhin von größter Wichtigkeit die Regelung der Erwerbsverhältnisse der Musiker; denn damit hängt die Leistungsfähigkeit des ganzen Standes überhaupt aufs engste zusammen. Im schärfsten steht es hier noch bei den Orchestermusikern und Musiklehrern, bei denen der praktische Gewinn mit der mühevollen Vorbildung und den gestellten hohen Anforderungen an die rein physische Leistungsfähigkeit in bösem Widerspruch steht. Nur gemeinsame entschlossene Vorgehen kann hier die Verhältnisse bessern.

Wer also die Zukunft der Musik sichern will, muß für vernünftige Musikerziehung der Dilettanten in Schule und Haus, für gründliche Bildung der Fachmusiker und für Sicherung und Hebung ihrer bürgerlichen Existenz sorgen. Ist auf diese Weise die Musik sicher fundiert, dann gilt es, sie auch richtig, d. h. so zu verwenden, daß sie ihre volle Kraft nach allen Seiten, wo sie gebraucht wird, und über das ganze Volk entfalten kann.“ Krejschmar unterscheidet hier die Verwendung der Musik als „dienende“ Kunst und als „freie“ Kunst. Als dienende Kunst

erkleint die Musik, wo sie sich ins öffentliche und bürgerliche Leben einfügt, z. B. als Kirchenmusik, Hausmusik, Musik im Saal u. dergl., als „freie“ Kunst erscheint sie, wo das musikalische Kunstwerk von allen äußeren Interessen gelöst rein und allein wirken soll, wie in unseren Konzerten und Opernaufführungen. Zungunzügen der allseitigen Wirkung der Musik ist man heute geneigt, die „dienende“ Musik zu unterdrücken; bei der Pflege der freien Musik ist aber die vernünftige Lösung der Programmmfrage, namentlich wegen der starken Vernachlässigung des Orchesters (Symphonie) noch einer der dunkelsten Punkte. Um aber alle die Fragen, die die Fundierung der Musik und ihre vernünftige, erspriechliche Verwendung im Leben betreffen, befriedigend zu lösen, dazu ist neben dem unterstützenden Eingreifen des Staates auch energische, zielbewusste Arbeit des Musikerstandes verbunden; und eine solche zielbewusste Arbeit ist nur möglich bei einheitlichem Vorgehen, kurz bei einer, sei es freiwillig, sei es zwangsweise durch den Staat herbeigeführten Organisation der Musiker.

Damit haben wir den Gedankengang des Kreischmarschen Buches im Auszug mitgeteilt. So knapp und kurz unser Inhaltsgang auch ausfallen mußte, so läßt sich daraus doch erkennen, welche Fülle von Anregungen die Schrift bringt. Hier seien nun noch einzelne Gedanken etwas näher beleuchtet. Sehr richtig würdigt Kreischmar z. B. im Kapitel von der „dienenden“ Musik die Bedeutung unserer Militärkapellen. „Seit sämtliche Infanteriekapellen, zum Teil auch die Chöre der Kavallerie und Artillerie, Streichmusik eingeführt haben, ist die Militärmusik eine Macht für das gesamte deutsche Musikwesen geworden.“ Von größter Bedeutung sind namentlich die Garde- und Wirtshauskonzerte der Militärkapellen, die für breite Schichten des Volkes heute die einzige Verührung mit der Tonkunst vermitteln. Wenn Wagner heute in weitesten Kreisen bekannt ist, wenn jeder Arbeiter Lohengrins Schwänenlied oder den Feuerzauber aus der Walfire kennt, so ist das nur den Militärkonzerten zu danken. Sie sind ein wichtiges musikalisches Erziehungsmittel; freilich müssen, wenn diese erzieherischen Zwecke wirklich erreicht werden sollen, die Programme dieser Konzerte mit größter Sorgfalt zusammengestellt und namentlich die geschmackverderbende Salonmusik radikal ausgemerzt werden.

Sehr beachtenswert sind auch die Anregungen, die Kreischmar an verschiedenen Stellen seines Buchs über die Neubebauung des Choralgesangs gibt. Die „dienende“ wie die „freie“ Musik können davon in gleicher Weise Nutzen ziehen. Die dienende auf dem Gebiete der Kirchenmusik. Die geringere Bedeutung, die die Kirchenmusik heute hat, hängt mit dem Rückgang des kirchlichen Lebens überhaupt zusammen, ist also zunächst keine musikalische, sondern eine kulturelle Erscheinung. Allein bis zu einem gewissen Grade ließe sich die Kirchenmusik trotzdem heben, wenn an den maßgebenden Stellen der Sache größeres Interesse entgegengebracht würde, wenn es namentlich möglich wäre, beholdete, disziplinierte Kirchenchöre zu schaffen. Auf dem Gebiet der „freien“ Musik aber könnte durch das Schaffen von guten großen Chören das einseitige Vorkommen der Vokalmusik auf unsern Konzertprogrammen beseitigt werden. Daß die moderne Oratorienkomposition so wenig kultiviert ist, ist auch eine Folge dieses Mangels an guten großen Chören.

Eine ästhetisch interessante Frage wirft Kreischmar gelegentlich der Besprechung der Konzertprogramme überhaupt auf. Er verlangt, daß die an einem Konzertabend gebrachten Werke in irgendwelchen geistigen Zusammenhang stehen sollen und daß ein solcher Zusammenhang auch zwischen den Konzerten einer Saison bestehe. Die Gesichtspunkte, nach denen man solche Arrangements treffen kann, sind mannigfaltig: chronologische Anordnung, Anordnung nach Schulen, z. B. ein „Klassischer“, „romantischer“ oder „moderner“ Abend. Eine originelle Zusammenstellung bot vor einigen Jahren Felix Weingartner in den Münchner Kammerkonzerten: er gab einmal einen „Shakespeareabend“, an dem lauter Kompositionen, die irgendwie an die Dramen des großen Briten anknüpften (als Schauspielmusik, Programmmusik u. dergl.) vorgeführt wurden. Sehr interessant ist auch die Einteilung nach Nationalitäten. Man könnte der Meinung sein, daß dieses Verlangen, daß auch schon die Zusammenstellung des Programms eine künstlerische Idee enthalten solle, ganz aus dem Geist unsres modernen Zeitalters, des „Zeitalters des Gesamtkunstwerks“ entstanden sei. Allein bereits in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts hat der Musikhistoriker Forkel ganz ähnliche Vorschläge gemacht. Bei dieser Gelegenheit sei noch zum Schluß hervorgehoben, daß durch solche und ähnliche historische Hinweise, die das Buch Kreischmars in reichem Maße enthält, dessen Lesart noch besonders anziehend und interessant gemacht wird.

Dr. Eugen Schmitz

Kunstchronik.

Neues Operntheater (Zum ersten Male: Der Göttergatte). — Herr Lehár ist der Gott der Leipziger geworden. Seit einer Woche feiern seine Werke Triumphe, daß man meinen könnte, ein neues Zeitalter der Operette sei angebrochen und Herr Lehár sei der Bringer großer Volksgunst. Das Publikum ist tatsächlich dem Komponisten der Lustigen Witwe gegenüber ganz kritisch geworden, er könnte jetzt bringen, was er wollte, so würde er als großer Mann gefeiert. Gestern führte man ebenfalls eine frühere Operette auf, ein zeitlich sehr schwaches, d. h. recht langweiliges, und musikalisch ein nicht reizvolles, aber doch im ganzen recht armes Werk, den Wittergatten. Der Text ist an und für sich alt. Schon die komischen Dichter der Alten bemühten das Verhältnis Jupiters zu Alkmene, der Gattin des Amphitryon um es ins Lächerliche zu ziehen, indem sie Jupiter in der Gestalt des Amphitryon auf die Bühne stellten und dadurch komische Verwickelungen zu Stande brachten. Was in der Operette gut ist, nämlich die Identität Merkurs mit Amphitryon, Diener Sofias, stammt aus dem Altertum, und daran mußte man sich auch halten, wenn man etwas aus der Operette entnehmen wollte. Wenn ein Mensch seinen absoluten Doppelgänger hat, der dabei von allem unterrichtet ist, was diesen Menschen betrifft und, wie in diesem Fall, selbst als Operettengott über den sterblichen Menschen ein Uebergeistes hat, so liegt darin etwas sehr Unheimliches, und selbst eine possenhafte Behandlung konnte dieses Gefühl nicht ganz unterdrücken. Daß dabei vor allem auch komische Szenen unterlaufen, wie z. B. daß der falsche Sofias dem andern einen gestohlenen Schinken wegnimmt und selbst isst, ist dabei ganz am Platz und übrigens wieder aus dem Altertum hergeholt. Einen echten, künstlerischen Effekt versuchten sich die Darstellenden aber vollends. Der Pseudo-Sofias will nach dem Vortrag eines Couplets des richtigen Sofias auch den Beifall des Publikums für sich einheimsen; Herr Starke als Merkur machte dazu auch alle Anstrengungen, aber den Beifall ließ er entgehen lassen! — da hört die Operette selbst auf, und die reale Welt beginnt, Herr Matsche als Sofias blieb hier auf seinem Recht bestehen. Im übrigen bietet das Stück recht wenig. Als charakteristisch darf noch angemerkt werden, wie feig die Operette eigentlich ist. Den ganzen Abend wird mit dem Gedanken gespielt, daß die Pseudopersonen in der Nacht die Frauen der eigentlichen Männer besuchen, wobei aber der falsche Sofias in dieser Beziehung durchaus als Tugendbold hingestellt wird. Es gibt Dinge, in denen auch die Operette keinen Spaß versteht, auch sie hat Stellen, wo sie still ist, d. h. den ärgsten Spießbürger verrät.

In der Musik passiert wenig. Ein paar einigermaßen glückliche Nummern, im ganzen aber wenig Musik, sehr viel Wiederholungen, so daß man sieht, daß Herr Lehár eigentlich doch ein recht sparsamer Mann ist. Sein Gesangsstück in der Einleitung seiner, kurzer Motive, die er allerliebste umeinanderzusetzen

und aus denen er etwas zu machen versteht. Größeren Schwung vermieht man in dieser Operette noch durchaus.

Die Aufführung war teilweise, vor allem in dem greulich lauten Vorspiel (es ist modernen Ursprungs, denn solch albernes Zeug findet man bei den Alten nicht) sehr ungenieß. Man merkte fast förmlich Darsteller an, daß sie die Operette noch nicht von besseren Kräften dargestellt haben und deshalb nicht wußten, wie anzupacken. Nachher ging die Sache flatter, das Verdienst besonders von Herrn Matsche (Sofias), Fräulein Door (Zuno) und Fräulein Rainer (Charis), die wenigstens Routine haben. Was sonst geboten wurde, vor allem der Amphitryon des Herrn Keller, der in jeder Beziehung Anfänger ist, fortwährend aber größere Rollen spielt, wird besser nicht kritisiert. Mit der Ausstattung gab man sich auch in dieser Vorstellung Mühe.

Konzerte. Einen Schubertabend veranstaltete am vergangenen Dienstag Susanne Dessoir. Die Künstlerin, die den gewöhnlichen reichen Beifall fand, hat eine zwar nicht große, aber sehr liebliche, leichtbewegliche und dabei vorzüglich gebildete Stimme; das macht, daß ihr vor allem leichtere humoristisch-schalkhafte und ganz idyllische Lieder am besten gelingen. Ihre Vortrag ist künstlerisch aufs Feinste ausgearbeitet. So kamen z. B. Stücke wie Die Forelle, Der Schmetterling oder Fischerweise (letzteres übrigens kompositorisch der Forelle nahe verwandt) vortrefflich heraus. Im Ganzen wurde der Schluß wohl etwas gar zu schalkhaft und leicht gegeben. Allein auch für ein so ganz verschiedenes Lied wie Du liebst mich nicht, mit seiner fleischmenschlichen Grundstimmung findet Frau Dessoir die richtigen Töne. Die leidenschaftliche Steigerung am Schluß wurde wirkungsvoll herausgearbeitet. Freilich voll konnte sie nicht zur Geltung kommen; dazu hätten elementarere Stimmkräfte gehört. Am Klavier hatte die Künstlerin in Bruno Ginge-Meinhold einen trefflichen musikalischen Partner.

Große Begeisterung beim Publikum erweckte das gefrige Konzert des jungen Geigenvirtuosen Mischa Elman mit dem Windersteinorchester. Freilich, wenn man die Laufbahn des jungen Künstlers seither verfolgt hat und sieht, wie er in seinen eigenen Konzerten immer durch einige beliebte, ewig wiederholte „Schlager“ hinreißt, so z. B. durch das auch gestern wieder gespielte D-Dur-Konzert von Paganini und das kompositorisch entschieden unbedeutende Stück Zola aragonese von Sarasate, so möchte man fast zweifeln, daß der junge Wundermann seinen künstlerischen Beruf ernst auffaßt, und etwas wie Geschäftigkeit wittern. Allein sei es drum. Das Non olet gilt mutatis mutandis schließlich auch hier, und so sei gerne zugestanden, daß Herr Elman den Paganini sowohl wie den Sarasate gestern wirklich brillant gespielt hat. Namentlich die Paganini-Konzerte gelangen in beiden Stücken hervorragend, wenn gerade in dieser Hinsicht Kubelik vielleicht doch noch unerreicht dastehen dürfte. Im Mittelsatz des Paganini-Konzerts kam auch die Stamilene recht schön zur Geltung, denn einen wundervollen Gesangston kann Elman ja aus seinem Instrument herausziehen, und Besondere seelische Vertiefung verlangt das Paganinische Werk nicht — oder besser gesagt, vertritt sie nicht einmal. Das ist beim Beethovenkonzert, das zu Anfang des Abends gespielt wurde, schon eine andre Sache; jedenfalls hatte sich hiermit der junge Künstler die bedeutendste und schwierigste Aufgabe gestellt. Im ersten Satz imponierte die schöne Tongebung; auch muß zu gestanden werden, daß der geistige Gehalt des Werkes in hinstreichendem Maße zur Geltung kam. Die Phrasierung war aber in Einzelheiten willkürlich und den Vorschriften des Komponisten zuwiderlaufend. Biemlich läßt sich der zweite Satz; hier fehlte nun die vertiefte Auffassung, die man bei Paganini nicht so sehr vermisse, wirklich recht entschieden. Im dritten Satz passierten einige kleine, im übrigen nicht schlimm zu vermerkende Intonationschwankungen; im ganzen wurde dieser Teil recht frisch und ansprechend gegeben. Es war die vielleicht künstlerisch bedeutendste Leistung des Abends. Zu den beliebtesten Repertoirestücken Elmans gehört auch die Serenade melanc olique für Violine und Orchester, Opus 28 von Tschaikowsky. Hier handelt es sich nun wenigstens um ein Werk, das neben den virtuosen Eigenschaften auch künstlerischen Wert besitzt. Namentlich das (zweite) Gesangslied hat etwas von jener elementaren melodischen Wirkung, die für Tschaikowskys Meisterwerke charakteristisch ist, und bringt im übrigen auch etwas lebenshaftes Leben in die trüb schleichende Melancholie des Stückes. Künstlerisch und technisch wurde das Werk sehr gut gegeben; freilich ist es auch unendlich viel leichter aufzufassen als das Beethoven'sche Konzert. Unser Urteil über Elman wird nach dem gestrigen Konzert ähnlich lauten müssen, wie neulich nach seinem Auftreten im Gewandhaus: Hochbedeutende Technik, bis zu einem gewissen Grad auch sehr verständige künstlerische Auffassung; aber die rechte Vertiefung fehlt doch noch. Freilich wird man hoffen dürfen, daß der so phänomenal begabte Künstler auch in diesem letzten und wichtigsten Punkt noch zur Vollendung gelangen wird. — Mit dem Klavierkonzert A-Moll von Grieg trat an dem Abend eine junge Pianistin, Vera Sastrowa, mit bedeutendem Erfolg auf. Ganz schadenfrei ist ja ihre Technik noch nicht; der Anschlag ist im Forte noch etwas spröde; auch fehlte es, namentlich im Schlussatz, an Kraft, besonders bei der grandiosen Artikulation gegen Ende, wo das Klavier durch Harpeggien das Tutti-fortolorit zu beleben hat; dieser Mangel fehlte am gestern nicht zur Geltung. Allein nach Seite der künstlerischen Auffassung war die Darbietung sehr sympathisch und berechtigt zu den schönsten Hoffnungen. Für den wohlverdienten Beifall dankte die Pianistin durch Dreingabe eines vorzüglich gespielten Chopin'schen Stückes.

Neues Theater. Sonntag: Der stehende Holländer (Senta: Fräulein von Gekrenschy vom Barmser Stadttheater als Gast auf Engagement). Montag, 1/8 Uhr: Salome. Dienstag: Othello. Mittwoch: Der Freischütz. Donnerstag: Was ihr wollt. Freitag: Die lustigen Weiber von Windsor. Sonnabend: Wiener Blut. Sonntag, den 4. November, 8 Uhr: Die Meisterlinder von Nürnberg. Montag, 5. November: Wit und Fox — Altes Theater. Sonntag, nachmittags 1/8 Uhr: Medien (Vorstellung für den Leipziger Arbeiterverein), abends 1/8 Uhr: Die lustige Witwe. Montag: Die lustige Witwe. Dienstag: Der Kontrah von Sevilla. Mittwoch, nachmittags 8 Uhr: Alt-Feibelberg (ermäßigte Preise), abends 1/8 Uhr: Die lustige Witwe. Donnerstag: Der Kontrah von Sevilla. Freitag: Die lustige Witwe. Sonnabend: Das Blumenboot, Schauspiel in 4 Akten und einem Zwischenpiel von Sudermann (Erstaufführung). Sonntag, 4. November, nachmittags 3 Uhr: Frühlingluft (ermäßigte Preise), abends 1/8 Uhr: Das Blumenboot. Montag, 5. November: Die lustige Witwe.

Veranstigte Leipziger Schauspielhäuser. Schauspielhaus. Sonntag, nachmittags 3 Uhr: Unser Käse (Vorstellung für den Gewerksverein H.-D. Leipzig-Weiß), abends 1/8 Uhr: Verwehte Spuren. Montag: Verwehte Spuren. Dienstag: Brüderchen. Mittwoch, nachmittags 3 Uhr: Kabale und Liebe (Vorstellung für den Gewerksverein H.-D.), abends 1/8 Uhr: Martin Luther. Donnerstag: Sherlock Holmes (halbe Preise). Freitag: Verwehte Spuren. Sonnabend: Die Helmatlosen. Schauspiel von Max Halbe (Erstaufführung). Sonntag, 4. November, nachmittags 3 Uhr: Jugend (Vorstellung für den Metallarbeiterverband), abends 1/8 Uhr: Die Helmatlosen. — Neues Operetten-Theater (Theater an Thomaskirche). Sonntag, nachmittags 3 Uhr: Maria Stuart (Vorstellung für den Verein Gutenbergs), abends 1/8 Uhr: Der Göttergatte. Dienstag: Der Schlüssel zum Paradies. Mittwoch, nachmittags 3 Uhr: Die Sklavin (Vorstellung für den Metallarbeiterverband), abends 1/8 Uhr: Der Göttergatte. Donnerstag: Die Fiebermaus (halbe Preise). Freitag: Der Schlüssel zum Paradies. Sonnabend: Bergel's Goll. Sonntag, 4. November, nachmittags 3 Uhr: Die Brüder von St. Bernhart (Vorstellung für den Thonberger Ortsverein), abends 1/8 Uhr: Der Göttergatte

